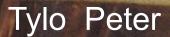


Beiträge zur Geschichte Pegaus und seiner Umgebung





und Pegauer Gaststätten

# **Prolog**

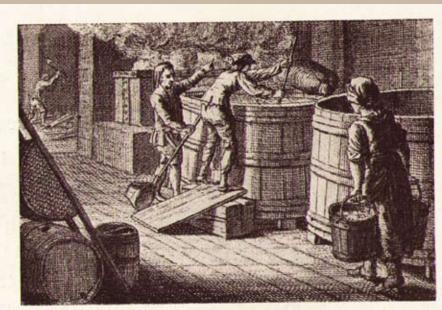
Die alten Pegauer waren nicht anders, als andere Leute auch. Ob Mann oder Weib, Weib oder Mann - Bier getrunken haben sie alle, gern und manches Mal auch über den Durst hinaus. Kam es dabei zu besonderem Vorkommnis, dann erscheint ein Eintrag in den Pegauer Chroniken.

Über das erste halbe Jahrtausend nach der Stadtwerdung ist die Quellenlage dagegen schütter. Da haben sich nur ein paar in einer heute kaum noch zu verstehenden Sprache und mit irritierender Orthographie aufgesetzte Pergamenturkunden mit angehangenen gewichtigen Wachssiegeln und Einträge in staubigen Aktenbündeln erhalten.

Da Trinken aber nicht nur ein Grundbedürfnis der Menschheit ist, sondern auch ein menschliches Kulturgut, so besteht auch ein allgemeines Interesse daran, zu wissen, wie es früher war. Wie ging es bei der Brauerei zu, wie sah es in so einem Brau- oder Malzhaus aus, wie in einer Schankstube? Leider hat es in Pegau zu keiner Zeit einen Künstler gegeben, der das gemalt hat. Um unsere Neugier - oder besser - unsere Wissbegierde zu befriedigen, müssen wir auf das zurückgreifen, was uns andere hinterlassen haben.

Es wird sicher den Einen oder Anderen geben, der das vorliegende Pamphlet von Anfang bis Ende durchschmökert. Es geht aber auch denen nicht viel verloren, die die alten (langweiligen) Textpassagen überblättern. Der Verfasser war bemüht, sich ansonsten verständlich auszudrücken und wo er es für nötig hielt, hat er ein paar Randglossen gemacht. Keinesfalls ging es ihm um Vollständigkeit - sondern um Unterhaltsamkeit - was ihm bei dem Thema Bier nicht schwer gefallen ist.





Bierbrauen im 18. Jahrhundert

Die Stadt Pegau ... hat auf einer Seite gegen Westen einen schönen, fruchtbaren, großen Ackerbau

und es ist um Pegau ein getreidereiches Territorium und Land

Brottuff, Historia Ganß lustig zu lesen/von dem Tewren Kriegsheldn Wiprecht, Leipzig 1558

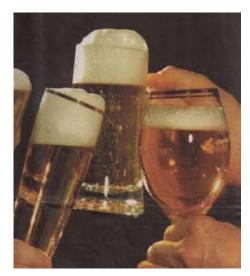
Ond derhalben so mus man in solchen alten gesschichten/ex coniecturis erzeitunge thun / aus vrsas chen/das ich in keinem Distorico/oder in den Anna thus erwas daruon gelesen / denn die alten haben wenig beschrieben / Derhalben so kan man auch nichtes gewisses schreiben / lasse einem sedern sein Judicium bleiben.

Die Stadt Pegaw leit an der Elster/und fleust

Die Stadt Pegaw leit an der Elfter/ond fleust ein Stram dardurch/hat auff einer feiten gegen Abent/einen schönen /fruchtbaren /groffen Acterbaw/Nach Morge ein weitleufftige Awe/von Wisen/Garten und Viehweiden/gute Fischeren in der Elster und Tumpffeln/ein noturfft von Fewerhols ge/ond ist umb Degawein getreiderich territorium, und landt/des orts sich die Oberlender / nach dem Behmischen Gebirge gesessen/jr notturfft zum teil erholen mussen.

Bon ber Stadt Pegaw/wird auch in der Meis nifchen Chronica/vnd von Johanne Garzone zu zeiten gedacht/vnd Garzo nennet es Picaftrum.

Ende bee Buche.



Fragt man einen, warum er Bier trinkt, bekommt man zur Antwort:

# Bier schmeckt!

Der Verbrauch des Bieres ist ein ungeheurer zu nennen ...Nach Dieterici trinkt in den Staaten des deutschen Zollvereins jeder Einwohner durchschnittlich jährlich 45 preußische Quart\*...Es kamen 1840 auf jeden Kopf im Mittel preußische Quart: 24 in Preußen, 132 in Bayern ... 41 in Sachsen ...etc.

Sachsen belegte damit einen Mittelplatz. Dabei blieb es aber nicht.

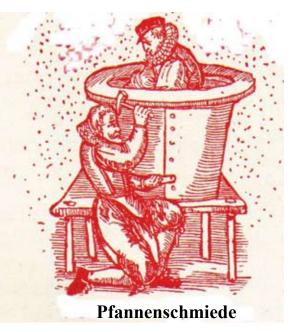
\* 1 Quart = 1,14 Liter

Meyers Konversations-Lexikon, Band 3, 1871

<sup>1</sup> Lohberg, Rolf; Das große Lexikon vom Biere, Ostfildern o.J.

<sup>2</sup> Spufford, Peter; Handel, Macht und Reichtum - Kaufleute im Mit telalter, Darmstadt 2004, Seite 222

Zum Brauen brauchte man mehr, als nur Gerste, Hopfen und Wasser - vor allem musste da eine Braupfanne sein.



Auch wenn wir es nicht gern hören, das Bier ist keine deutsche Erfindung. Schon die alten Ägypter wussten, dass Bier schmeckt. Sie waren überzeugt, Gott Osiris habe sie die Braukunst gelehrt. Die Ässyrer schätzten Bier so hoch, dass sie unter Androhung der Todesstrafe verboten, sich daran zu bereichern. Wirte, die zu hohe Preise forderten, sind in ihren eigenen Fässern ersäuft worden. Ihr Bier brauten die Orientalen aus gemälzter Hirse oder Gerste, die sie zu einem Teig verarbeiteten, salzten, in Waser kochten und diesen Ansatz dann der Gärung überließen. Das Bier jener Völker war jedoch kaum mit dem zu vergleichen, was wir heute darunter verstehen. Erst die Franzosen, die das Gebräu von den alten Kulturen des Orients übernommen hatten, sollen den entscheidenten Schritt. getan haben, dem Gerstensaft Hopfen zuzusetzen und damit das Bier erst zum Bier gemacht zu haben. Dies wäre im 9. Jahrhundert am Brabanter Hof erfolgt1. Das mit den Franzosen ist paneuropäisches Wunschdenken. Nun will ich hier nicht die alten Germanen ins Spiel bringen und sie bei ihrem Met sitzen lassen. Im 10. und 11. Jahrhundert machten die rechtsrheinischen Schwarzkittel das Bier schließlich zum deutschen Nationalgetränk. Das noch ungehopfte Klosterbier war wenig haltbar und musste dort getrunken werden, wo es gebraut wurde. Kein Kloster daher, das nicht eine Brauerei besaß. Auch wenn es das Bier nie in den Rang eines liturgischen Getränks geschafft hat, wie der Wein, die asketische Fasterei konnten die Gottesknechte nur dank des heiligen Gambrinus durchstehen, denn Bier ist ein Nahrungsmittel! Die feisten Klosterbrüder können dies trotz ihrer weiten Kutten nicht verhehlen. Bier als Handelsware gab es wegen seiner geringen Haltbarkeit noch nicht. Erst, als im frühen 14. Jahrhundert die Hanseaten dem Bier Hopfen zusetzten machten sie damit das Bier zur Handelsware. Sie exportierten es seit den sechziger Jahren des 14. Jahrhunderts in großen Mengen nach Brabant und Flandern. Das taten sie mit großen Gewinn so lange, bis man dort selbst in der Lage gewesen ist haltbares, weil gehopftes Bier, zu brauen!2

Über Jahrhunderte hinweg wurde am Bier herum probiert und laboriert, - ständig auf der Suche nach dem rechten Rezept. Was da außer Hopfen und Malz alles in die Braupfannen wan-

derte, ist heute kam zu glauben: Mit Kalmus, Pomeranzen und Buchsbaumspänen wollte man dem Biergeschmack verbessern und das Wohlbefinden nach dessen Genuss steigern; für einen bitteren Geschmack sollten Extrakte von Enzian, Brombeeren, Salbei, Nelkenwurz, Birkenrinde und Klee, ein Gemisch von grünen Eisenvitriol, Alaun und durstanregendes Salz gut sein. Würzigen Geschmack verbürgten angeblich Zuckersud, Ingwer, Harz und spanischer Pfeffer; aber auch Möhren, Runkelrüben, selbst Gurken wurden (laut Mevers Lexikon von 1873) dem Gebräu zugesetzt. Mohnkapsel, Rosmarin, Stechapfel und Fingerhut sollten eine berauschende Wirkung herbei führen. Die Brauerei verkam so zur Hexenküche. Es brauchte viel Zeit, bis sich das Gebot, wonach Bier nur aus Hopfen, Malz und Wasser (die Hefe kannte man damals noch nicht) zu bestehen habe, durchsetzte. Aber nicht jeder Brauer konnte der Versuchung widerstehen und pantschte aus Geldgier sein Gebräu. All diesen Widernissen zum Trotz, gebührt den Deutschen der ewige Ruhm, aus dem Gerstengebräu ein Kulturgut geschaffen zu haben. In seiner Chronik ließ sich der Pegauer Amtschirurgus Walter aus: "Die älteste, und fast erste Kunst der alten Deutschen ist wohl das Bierbrauen gewesen."<sup>3</sup> Als Mann der Medizin merkte er an: "Aus Gerste brauten sie ein Bier, u. pflegten sich oft sehr stark darinnen zu berauschen. Sie hatten sich so stark daran gewöhnt, daß ihnen die Liebe zum Trunke; als Laster vorgeworfen wurde."4Hier könnte das alte Volksweistum stehen: Bier sollte man immer nur in Maßen trinken.

Mit einem Pro-Kopfverbrauch vom 115,8 Litern belegte Deutschland im Jahre 2006 den 2. Platz in der Weltrangliste.

Sachsen belegt intern den 4. Platz.

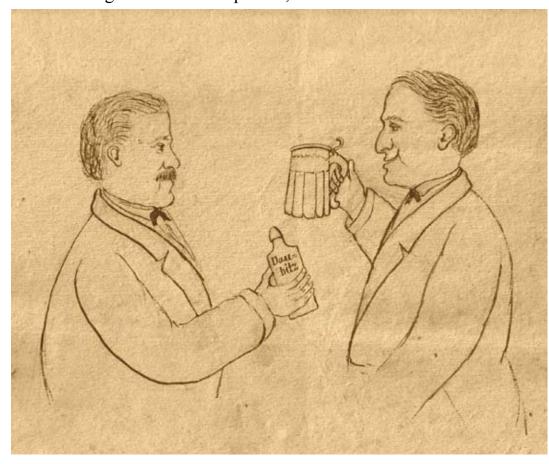
(Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland)

- <sup>3</sup> Walter, Pegauer Chronik (Autograf um 1794), pag. 539
- <sup>4</sup> Walter, Chronik, pag. 516

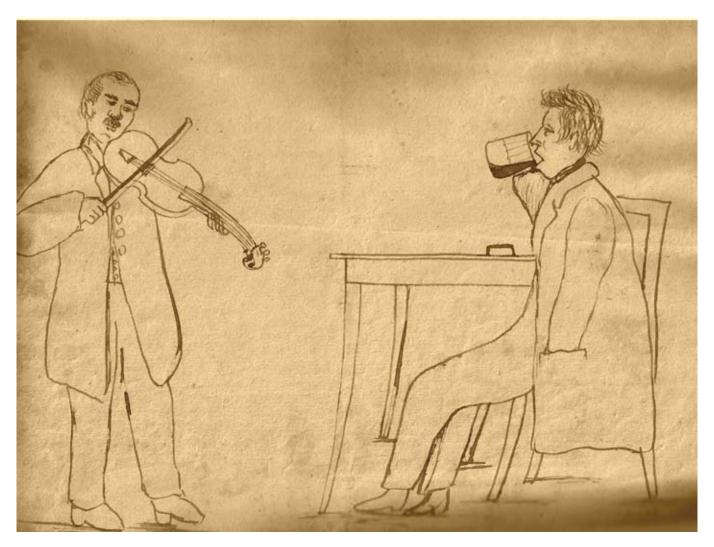
Fortsetzung auf Seite 7

Schmunzeln wollen wir nun über die trefflichen Scherzbilder, mit welchen die Trinkgewohnheiten der alten Pegauer in einer "Kommers-Zeitung" aus den achtzehnhundertsiebziger Jahren auf die Schippe genommen werden:

Und Thiergen mit dem Daupitzner, Und Möbius mit dem ff Kitzner



Der von dem Berliner Apotheker Daubitz auf den Markt gebrachte "Liqueur" soll gemäß einer im Pegau-Groitzscher Wochenblatt Nr. 46/1873 erschienenen Annonce gut gegen "Hämorrhoidal-, Unterleibs- und Magenbeschwerden" gewesen sein. In Pegau vertrieb Louis Thiergen den auf der Pariser Weltausstellung prämierten "Daubitz-Liqueur".



Und Hache mit der Geige. Und Müller mit der Neige

#### Was im Bier Gutes steckt

Wer diesen Grundsatz beherzigt, kann gerade im Bier ein "Lebensmittel" sehen, Denn der nach dem Reinheitsgebot gebraute Gerstensaft besteht nur aus Malz, Hopfen, Hefe und Wasser. Diese Bestandteile bieten wertvolle Inhaltsstoffe: z.B. B-Vitamine, die positiv auf die Nerven einwirken, zur Bildung von roten Blutkörperchen beitragen und Herz und Kreislauf anregen. An Mineralien finden sich Eisen und Kupfer (Blutbildung), Zink (Inulinproduktion), Natrium, Kalzium, Magnesium (Stoffwechsel). Insgesamt also ein bekömmlicher und kalorienarmer Genuß. Denn allen Unkenrufen zum Trotz sind in 100 ml Bier nur rund 46 Kalorien enthalten. Der Pferdefuß dabei ist der Alkohol, der regt den Appetit an.



Auch Perzchen, Perzchen Kugelrund, Wiegt jetzt beinah 300 Pfund

Die Karikaturen aus der "Kommers-Zeitung" wollen uns sagen, dass sich das Trinkverhalten der lieben Mitmenschen von Alters her nicht geändert hat. Es gab, (jedenfalls seit der Erfindung des Aquavit und seines Derivats, dem Branntwein) immer Schnaps- und Biertrinker. Und es gab Leute, die sich an einem Glas Bier den ganzen Abend festhielten und solche, die davon nicht genug bekommen konnten.

Bier und Schnaps waren nördlich der Alpen die allgemein üblichen Getränke.

Ein Schaumtrunk braunrötlichen Bieres labt besser als zyprischer Wein Wen lüstet das Malvasieren,\* wo Malz und Hopfen gedeihn.

(Scheffel, Taberne Zum lachenden Hecht)

#### Friedrich der Große fasste sich noch kürzer:

Unsere Väter kannten nur Bier, und das ist das Getränk, das für unser Klima passt.

Hier gehts weiter!

# Getrunken wird immer

Das Brauwesen hatte eine positive Auswirkung auf die Stadt-Land-Beziehung, sie war ein Wachstumsfaktor allererster Güte. Die Brauerei verschlang Unmassen an Gerste und die musste erst angebaut und geerntet werden. Daneben brauchte man Korn für das tägliche Brot, Hirse für den Brei und Hafer als Futter für die Pferde, ganz zu schweigen von den zu entrichtenden Abgaben an die Obrigkeiten, dem Zehnt, der in Form des "Zinsgetreidigts" zu festen Terminen fällig war oder in Form der "Kalitsche", das waren wagenradgroße Brote. Der Bauer war gehalten, gute Ernten einzufahren, wollte er all dem genügen. Getreide war d a s Agrarprodukt schlechthin, man spricht von der Epoche des Feudalismus als von der Epoche der Vergetreidung. Die Dreifelderwirtschaft war völlig auf den Getreideanbau zugeschnitten, sie gestattete außer der Abfolge von Wintersaat, Sommersaat und Brache keine andere Nutzung des Artlandes. Parzellierte "Krautgärten" und "Krautländergen" mussten für den Gemüseanbau reichen.

Verdursten ist der schlimmste Tod.

Bier ist unter den künstlich bereiteten Getränken das gesündeste! Es hält die rechte Mitte zwischen der zwar nahrhaften aber wenig reizenden Milch und dem wenig nährenden Wein.

(Friedrich Christian Eugen Freiherr von Vaerst; Lehre von den Tafelfreuden, 1851)

<sup>\*</sup> Malvasier = nach der griechischen Stadt Monemvasia [ital. Malvasia] genannter süßer Wein.



## Stöntzscher Flur im 14, Jahrhundert

Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts hat das Institut für Länderkunde der Leipziger Universität die Entwicklung der Flur des kurz danach devastierten Dorfes Stöntzsch anhand historischer Quellen rekonstruiert. In der südlichen Dorfflur hat sich bis in die Neuzeit die durch die Dreifelderwirtschaft bedingte Drittelung des Ackerlandes (Vorder-, Mittel- und Hinterhufen) erhalten.

Es ist ein Charakteristikum der Stadt, dass sie sich nicht aus eigener Kraft ernähren kann, auf die landwirtschaftlichen Produkte angewiesen ist, die ihr vom Lande zugefahren werden. Das soll aber nicht heißen, dass es in den Klein- und Minderstädten keine "Nebenerwerbslandwirtschaft" gab. Man hat dafür sogar einen eigenen Begriff, den des Ackerbürgers. Selbst in Städten wie Pegau, die im Mittelalter und der frühen Neuzeit zu den bedeutendsten im Lande zählten, gab es Bürger mit nicht unerheblichen Landbesitz in den umliegenden Dörfern.

### Grundbesitzverhältnisse der Ackerbürger

Für die älteren Zeiten ist es auf Grund der Quellenlage zunächst noch schwierig, den Grundbesitz Pegauer Bürger außerhalb der Stadtflur zu ermitteln. Das Amtserbbuch von 1548 bietet in dieser Hinsicht noch wenig. Über die Eulauer Flur heißt es beispielsweise: "und gebrauchen die Bürger zu Pegau am meisten". Bei Stöntzsch sind 4, bei den Wüstungen Seifferitz und Nippertitz insgesamt 15, bei Werben 2 und bei Tellschütz 1 Pegauer Bürger als Grundbesitzer eingetragen. Genauere Ergebnisse liefert dann das Amtserbbuch von 1623, welches die einzelnen Besitzungen in Hufen und Acker angibt. Es kann daraus auch das Verhältnis von Hufe zu Acker quantifiziert werden: "Ambrosius Fiedler aus Stöntzsch gibt Steuern von ½ Hufe, davon 2 Acker bei Stöntzsch nach der Stadt zu, 2 Acker hinter Carsdorf und 2 Acker bei der Klosterbreite gelegen." Es gilt also 1 Hufe gleich 12 Acker. Aus der Tabelle ist zu entnehmen, daß Pegauer Bürger in 9 umliegenden Dörfern Besitzungen hatten, besonders in Carsdorf, Elstertrebnitz, Eulau, Stöntzsch, und Zauschwitz. Dagegen nutzten nur 9 Bauern aus 6 Dorfschaften vor allem Wiesen und Gehölz in der Pegauer Flur.

Im Verlauf der Zeit ist dann der Anteil der Pegauer Bürger am Gesamtbesitz zurückgegangen 1764 hat sich dieses Bild verändert. Bis auf Carsdorf und Weideroda ist in den Dörfern Elster-

#### Besitz Pegauer Bürger in anderen Gemeinden 1623 und 1764 (nach Zühlke)<sup>5</sup>

Anteil an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche in Prozent

	Pegauer	1623 Einheimische	übrige Fremde	Pegauer	Einheimische	übrige Fremde
Carsdorf	31,5	64,1	4,4	46,2	27,2	26,6
Elstertrebnitz	48,0	43,2	8,8	22,4	43,4	34,2
Eulau	59,2	34,7	6,1	42,7	12,3	45,0
Großstorkwitz	4,7	85,5	9,8	0,4	43,4	56,2
Stöntzsch	23,4	72,2	4,4	19,4	70,3	10,3
Weideroda	1,9	81,6	10,5	2,7	41,0	56,3
Zauschwitz	29,4	50,5	20,1	5,8	21,4	72,8
Tannewitz	4,3	69,6	26,1			
Werben	1,5	64,6	3,9			
Carsdorf	31,5	64,1	4,4	46,2	27,2	26,6
Elstertrebnitz	48,0	43,2	8,8	22,4	43,4	34,2

trebnitz, Eulau, Großstorkwitz, Stöntzsch und Zauschwitz. hatten 1623 die Stadtbürger noch 27,7 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche dieser 7 Dörfer in Besitz, so waren es 1764 nur noch 21,5 Prozent. Dagegen besaßen jetzt 59 Dorfbewohner Anteile an der Stadtflur Pegaus, wobei es sich in der Hauptsache um Gehölz in der Aue handelt

Es ist nicht leicht, den Braugersteverbrauch nach heute geltenden Maß und Gewicht zu ermitteln. SCHIRMER hat dies am Beispiel des Amtes Grimma<sup>8</sup> versucht und dabei folgende Aussagen getroffen<sup>5</sup> Wenn im jährlichen Durchschnitt in Grimma und dem Umland rund zusammen 913 000 I Bier gebraut worden sind, bedurfte es dazu ungefähr 456,5 Tonnen Braugerste. Bei einem durchschnittlichen Ernteertrag von 12 dt/ha mussten dafür mindestens 380 ha mit Sommergerste bestellt werden.

Der sächsische Geschichtspapst Karlheinz Blaschke schreibt in seiner Geschichte Sachsens im Mittelalter: "Die Bierbrauerei war ein ausschließlich den Städten vorbehaltenes Gewerbe, seine Ausübung war an den Besitz brauberechtigter Grundstücke gebunden. Das Braurecht hing an den alten, zur ersten Ausbaustufe der Städte gehörenden Häusern und wurde wegen seines wirtschaftlichen Nutzens eifersüchtig gehütet, denn der Verkauf des Bieres brachte guten Gewinn. Die Ausübung des Braurechtes war kein Hauptberuf, sondern wurde jahreszeitlich bedingt von den Besitzern brauberechtigter Häuser neben ihrem Gewerbe



Zühlke, Pegau. Struktur einer
 Stadt im 15./16. Jahrhundert.
 In: Sächsische Heimatblätter 8/1969
 Seite 512 f.

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> Amtserbbuch 1623

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Individual-Hufenverzeichnis 1764

<sup>8</sup> Schirmer, Uwe; Das Amt Grimma, Beucha 1996, Seite 112.

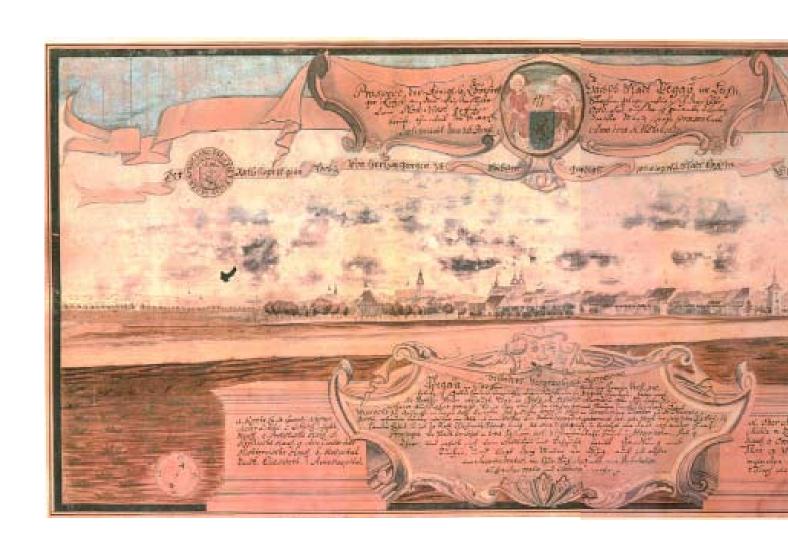
ausgeübt. Die "Braunahrung" einer Stadt war deshalb so wichtig, weil das Bier hierzulande das einzige Getränk für die Masse des Volkes darstellte und die städtischen "Brauerben", deshalb in der Stadt und auf den Dörfern innerhalb der städtischen Biermeile ihr Bier konkurrenzlos absetzen konnten. Der Weinschank war nur den Stadträten gestattet, die ihn im Ratskeller ausüben ließen, aber er trat weit hinter den Bierschank zurück."

Jetzt wird die Sache knifflig: Was sind Braunahrung, Brauerben, Biermeile und noch unausgesprochen der Reihenschank? Das will erklärt sein. Wir ziehen dazu eine historische Quelle zu Rat. die recht informativ und aufschlussreich ist. Auf Veranlassung des "Chursächßischen Landes- und Grenzcomissarius" Adam Zürner sollten 1713 im Rahmen einer geographischen Landesaufnahme alle Städte Kursachsens einen in zwanzig Punkten vorgegebenen Fragespiegel beantworten. Dies geschah nach mehrmaliger Mahnung und schließlicher Strafandrohung von allerhöchster Stelle 1728 (!) und nicht etwa durch den gemaßregelten Rat, sondern den seinerzeitigen Superintendenten Walther<sup>10</sup>. Die sich auf <sup>11</sup> die "Braugerechtsame" (d.i. das Recht Bier zu brauen) beziehenden Fragen beantwortete dieser sehr ausführlich und exakt. Seine Ausführungen<sup>11</sup> werden im vollen Wortlaut übernommen, werfen sie doch ein bezeichnendes Bild auf die ökonomischen Verhältnisse Pegaus im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts und sind zugleich auch Antworten auf die aufgeworfenen Fragen:

So ward ... das Wurzner und Schneberger Bier immer im Weinkeller angeschaft, obgleich die hiesige Brauerey auch stark ging. (Fissel, Nachträge, pag 2022)

<sup>9</sup> Blaschke, Geschichte Sachsens im Mittelalter, Berlin 1989, S. 238

- Johann Andreas Walther (1670-1742) war von 1718 bis 1729 Superintendent in Pegau
- Acta Pfarrarchiv Pegau B 23 s Archivregistratur 2343) Abschrift: SächsStA Leipzig, Depositum Pegau, Findbuch - Nr. 472



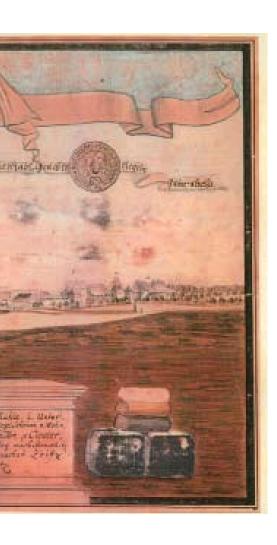
Derer Unterthane gewöhnlich; Eintheilung oder Benennung, an viele Orte Brauberechtigter, Höfner, Pferdner, Gärtner, Häußler

In Brau-Berechtigte und unbrauberechtigte, in Bürger und Einwohner worunter diejenigen gerechnet werden, so das Bürgerrecht nicht erlanget, auch keine bürgerliche Nahrung treiben, Brauberechtigte Häußer befinden sich alhier, 232

XI

Meiste Profession und Nahrung, was allda an Früchten und Getreyde erbauet wird, Bier, Getreyde, Nahrung, Jahrmärkte, Anbauarten

Die meiste Profession bestehet in Handwergken, als Tuchmachern, Schustern, Schneidern, Schlößern, Schmieden ec. Viele nähren sich von Feldbau und Viehzucht, wie auch Crämerey. Ohngeachtet nun alhier gesund und wohlschmeckend Bier gebrauet wird, auch hiesige Stadt von Hertzog Georgen zu Sachsen besonders privilegiret worden, daß die binnen der Meile von hiesiger Stadt liegende Dorffschaften kein ander als Pegauisch Bier schenken sollen, so ist doch die Brau Nahrung dergestalt an hiesigen Orte schlecht, daß kaum der 4. Theil jährlich gebraut werden kann, weil verschiedene von Adel und in sonderheit 2. Dorfschenken, als zu Tellschütz und Kleinstolpen ihr Bier zu Faßen, Vierteln und Tonnen außerhalb ihre Dorfschaften an andere, welche mit Bier abhohlen an hiesiger Stadt gebunden seyend, verschroten, weil sie an ihren Orte die Consumtion Accise nicht haben, weit wohlfeiler geben können, dadurch der Stadt gewaltiger Abbruch geschiehet. Ferner hat hiesige Stadt von Churfürst Friedrichen Sub dato Altenburg Sonntag nach Allerheiligen 1443. mit der Niederlage des Getreydes und der Stapel-Gerechtigkeit das privilegium



#### **Prospect**

der Königl. & Churfürstl. Sächs. Stadt Pegau Propstig 1728

#### Die Brauhäuser

Ehedem waren hier zu der Zeit, als das Brauwesen nach dem Privilegio stark betrieben wurde, 4 Brau- und eben so viel Malz-Häuser. Ad. 1743 waren deren nur dreye, und jetzt nur zwei, wovon das Obere in der Oberstadt und das Niedere in der Niederstadt sich befindlich. ....

Die Braupfannen der beiden gangbaren Brauhäuser gehören dem Rath oder der Commun, dafür bei jedem Gebräude von 21 Scheffel Malz 16 gl Pfannenzins in die Kämmereiy gegeben wird. Ad 1796 ward eine gute kupferne Braupfanne von Wurzen für 29ß und etliche Thaler geholet und ins Oberbrauhauß gethan, diese wog nach Raths Gewichte 12 3/4 Centner. Die alte wurde am 29. December 1796 der Centner für 28 rl 18 gl verkaufet.

(Fissel. Chronica, pag. 178)

erhalten, daß niemand Getreyde auf den Lande soll laden und wegführen aus denen Pflegen Groitzsch und Pegau, bey Verlust der Habe, so dar wieder handeln. Ob nun wohl so theures Privilegium zu verschiedenen mahlen, als von Churfürst Mauritio 1541. Augusto 1554. Christiano 1602. und Johann Georgen 1. 1683. renouiret und confirmiret worden, es ist doch dasige Gerechtigkeit, durch die nachhero erfolgten Drangseeligen Zeiten, in Krieg und Brand nach und nach erloschen, daß die Stadt von so thaner Begnadigung nicht den geringsten Zugang mehr hat, sondern hierunter alle Nahrung sich auf die Dörfer gezogen, daß hiesige Stadt bey ihren so viel erlangten Freyheiten und Gerechtigkeiten, was die Bürgerliche Nahrung anbelangt, eine der miserabelsten von Sachsen kann genennet werden. Außer dem werden alhier 2. Jahrmärckte Johannis und Bartholomaei, und 1. Viehmarckt den Sonnabend nach der Leipziger Michaelis Meßzahlwoche und wöchentlich 2. mahl als Mittwochs und Sonnabends Marckttage gehalten. An Früchten erbauet man hier nebst Kohlgärterey, Gerste, Korn, Weitzen, Hafer, Erbsen, Linsen, Wicken und Zwiebeln, wie auch Hirsen und Rübsen.

Jetzt wissen wir: "Brauerben" sind Bürger, die im Besitz brauberechtigter Häuser sind, deren Recht Bier zu brauen, an das Haus gebunden ist und mit diesem zusammen vererbt oder verkauft werden kann. Hinter "Braunahrung" verbirgt sich das aus dem Bierverkauf erzielte (Neben)einkommen. Die "Biermeile" schließlich umreißt die in einem Umkreis von einer Meile um die Stadt liegenden Dorfschaften, die zum ausschließlichen Bezug ihres Bieres an diese gebunden sind. Bleibt noch der "Reihenschank". Das ist schnell erklärt: Die Bierbrauerei war, wie wir nun wissen. ein ausschließlich den Städten vorbehaltenes Privileg, seine Ausübung ist an den Besitz eines brauberechtigten Grundstückes gebunden gewesen und wurde wegen seines wirtschaftlichen Nutzens eifersüchtig gehütet. Die Ausübung des Braurechts war kein Hauptberuf, sondern wurde jahreszeitlich bedingt von den Besitzern der privilegierten Häuser neben ihrem Gewerbe ausgeübt. Dafür standen mehrere Malz- und Brauhäuser mit angestellten Mälzern und Brauern zur Verfügung. Das außer Haus gebraute Bier ist dann in Fässer gefüllt und in die Keller der "Brauerben" gebracht worden. Der steckte an langer Stange den "Bierwisch" an sein Haus und zeigte damit an, dass er mit dem Ausschank an der Reihe ist. Auch Speisen durfte der Wirt verkaufen. Am letzten Tage wurde der "Zapfen" gegeben, d.h. die Besucher bekamen Brot, Wurst, Hering umsonst. War in seinem Haus das Bier alle, dann kam das nächste mit dem Ausschank an die Reihe, daher die Bezeichnung Reihenschank 12.

So stolz die Bürger auch auf ihr eigenes Gebräu waren, so liebten sie doch die Abwechslung, und hielten deshalb im Ratskeller fremde Biere bereit.

Die Braugerechtsame waren wegen ihres wirtschaftlichen Nutzens streng festgeschrieben. Jeder Inhaber eines Brauprivilegs achtete mit Argusaugen darauf, dass ihm ja kein Abbruch geschah. Streitgkeiten gab es ständig und die Obrigkeit musste reglementierend eingreifen. "Rath und ganze Gemeine der Stadt Pegau" hatten 1490 gleich Streit an mehreren Fronten, mit "denen von Groitsch" und den Schenken innerhalb der Biermeile. Im ersten Falle erging folgender Schied:

#### 1490 Oktober 19. Dresden

Dinstags nach s. Lucas

Herzog Georg beurkundet den von Dr. Johann Prewser, Amtmann zu Zörbig und Cäsar Pflugk gemachten Vergleich zwischen den Städten Pegau und Groitzsch wegen des Brauens und Schankrechtes.

Transkription von Fissel: Chronica, pag. 653 Nr. VIII OU. SächsStHA Dresden Depositum Pegau. Nr. 32 Kriegsverlust<sup>13</sup>:

Von Gottes Gnaden wir Georg Herzog zu Sachsen, Landgrafe in Döringen und Makgrafe zu Meißen bekennen: Nachdem sich etliche Zeit lang, Irrung und Gebrechen zwischen unsern Lieben, Getreuen, dem Rath und ganzen Gemeine der Stadt Pegau und den Bürgern zu Groitsch, Brauens und Bierschenkens halben, und nun auf unser fürder Geheiß und Befehl durch den Hochgelehrten Doctor Johann Preusner, Amtmann zu Zwenkau und Cäsar Pflug, unser Rathe

Die Braugerechtigkeit überwachte der Stadtrat, das war in Pegau nicht anders als in anderen Städten auch. So schrieb der durch viele Publikationen zur Leipziger Stadtgeschichte bekannt gewordene Archivar Wustmann: "Nichts hat den Leipziger Rat so viel beschäftigtals das Bier; über dem Bauwesen stand noch das Brauwesen."



12 Grundriß der Sächsischen Volkskunde, Leipzig 1932, Seite 179 f und 190

Der Verkauf fremden Bieres war nicht ohne Risiko: den 18. November haben die Pegauischen Bürger, dem Wirth zu Stönzsch 2. Viertel Bier weggenommen, weil er kein anderes als Stadtbier schenken dürfen.

((Köhler, Chronik, pag. 279))

<sup>13</sup> Da sich die Originalurkunde unter den Kriegsverlusten des Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden befindet, wird an dieser Stelle die Fisselsche Transkription wieder gegeben. und lieben Getreuen mit ihrer beiderseit Wissen und Willen güthlich gescheiden, Inmaßen wie folgt, Nemlich also dass die von Groitsch nun hinfür vierzig Bier und je 16 Scheffel auf ein Bier und nicht mehr in keinem Wege brauen sollen, dieselben vierzig Bier sollen durch den Amtmann, der die Zeit oder zukünftiglich allda seyn werdet, nach Würde der Häußer durch gebührliche Anzahl eines jeglichen getheilt werden. Begebe sich's aber, dass die von Groitzsch Gebruch haben würden, so sollen sie sich nirgend anders denn zu Pegau Biers erholen und sich mit des Receß der ehrbaren Mannschaft mit fremden Bier zu schenken halten. Es soll auch einer dem anderen weder Bier noch Gebräude verkaufen, verleihen, noch zu gute brauen lassen, sondern welchers vermag, soll nach seiner gesetzten Anzahl vor sich selbst zu thun Macht haben, solchs alles und jeglichs besondern. Soll durch die von Groitzsch bey Vermeidung außgdrückter Poen im Anlaß zwischen dem Adel und den von Pegau begriffen, hinfür und alle wege also und nicht anders gehalten und nachgegangen werden, alles treulich und ohne Gefährde...

Wem nach alle dem die Lust am weiter lesen vergangen ist, der überblättere die nächsten zwei Kapitel und setze seine Lektüre danach fort!



Das nebenstehende Bild des "Pyrprew" Herttel entstammt dem um 1425 entstandenen Hausbuch der Mendelschen-Zwölfbrüderstiftung in Nürnberg. Es ist die älteste Darstellung eines deutschen Brauers. Der Stern links oben ist ein "Bierzeiger". Er bedeutet, dass hier Bier ausgeschenkt wird.

Ist schon die in den frühen Lebensjahren des Hobby-Chronisten skribierte "Pegauische Chronica anno 1799"14, der die Abschrift der vorstehenden Urkunde entnommen wurde, eine Fundgrube, so wird sie von der 1817 begonnenen "Pegauischen Chronic" im Folioformat noch weit übertroffen. Indem der bei der Stadt als Steuereinnehmer angestellte alles ab- und aufgeschrieben hat, was ihm an "Pegauika" unter die Finger kam, hat er den späteren Historikern, die sich mit der Stadtgeschichte befassten und noch befassen, zusammen mit seinen losen "Nachträgen", ein Quellenmaterial hinterlassen, das heute so nicht mehr erschlossen werden kann. Umfangreiches findet sich darunter zum Brauwesen. In seinen Aufzeichnungen schildert Fissel, wie Herzog Georg 149015 das Brauwesen der Stadt Pegau privilegierte:16:

1.) die Schenken Gaatzen, Kleinstolpen, Löbnitz, Wiederau, Böhlen, Greitschütz, Werben, Tellschütz und Storkwitz, sollen zugleich mit den Pegauern zu Brauen anfangen und aufhören.

2.) Sie sollen blos von Kilian<sup>17</sup> bis Nativitalis Mariä<sup>18</sup> fremdes Bier

Das nachstehende Scherz- und Spottlied verrät, wie die einzelnen Bierqualitäten zu Stande gekommen sind

In Langensalz, in Langensalz Braut man drei Bier von einem Malz, Das Erste heißt Kern, Der Bürgermeister trinkt es gern.

Das Zweite heißt Mittelbier, Man setzt's gemeinen Leuten für, Das Dritte heißt Covent, Pfui Deiber, Sapperment.

Ludwig Bechstein, Thüringer Sagensammler

Fremdes Bier auszuschenken war mit Risiko verbunden: 1726 "den 18. November haben die Pegauischen Bürger, dem Wirth zu Stönzsch 2. Viertel Bier weggenommen, weil er kein anderes als Stadtbier schenken dürfen."

(Köhler, Chronik, pag. 279)

- <sup>14</sup> Friedrich August Fissel hat im Wesentlichen die 1794 vom Amtschirurgus Ferdinand Christian Walter (1738-1803) verfasste Chronik abgeschrieben.
- 15 1490 Oktober 19. Dresden Herzog Georg beurkundet den von Dietrich von Schenberg und Dr. Johann Preusser gemachten Vergleich zwischen der Stadt Pegau einerseits und den Dorf schaften Predel, Domsen, Mo denitz, dem Krüger zu Grunau und anderen innerhalb der Meile gelegenen Dörfern anderseits wegen des Brauens und Bier schankes SächsStA Leipzig Dep. Pegau U 33
- <sup>16</sup> Fissel, Pegauische Chronic, pag. 227 f
- <sup>17</sup> 8. Juli
- <sup>18</sup> Maria Geburt = 8. September
- <sup>19</sup> Kofent, Dünnbier

schenken, alsdann nur Pegauer Bier, darunter Werben und Tellschütz gar kein fremdes Bier schenken, sondern es lediglich aus Pegau erholen sollen.

3.) Sie sollen auch nicht Vaß, Viertel und Tonnenweise, in anderen Dörfern verkaufen, ausgenommen zu einem Kindttaufen oder Kirchgange dann und wann eine Kanne in ein Dorf wo keine Schenke ist, auch Kofent<sup>19</sup> kann in solche Dörfer verkauft werden. Baudich, Rüßen, Obertitz, Geßha [?], Stöhne und Medewitz sollen von Johannis bis auf Nativitatis Mariä fremdes Bier schenken, alsdann aber blos Pegauer Bier, und im Übertretungsfall soll an ihre Gerichtsherren 3 Gülden Strafe erlegt werden, auf Ansuchen der Pegauer, wenn aber die Gerichts herren säumig sind, sollen sie die Strafe einbüßen, die hernach dem Amte gehören soll.

Der Rat zu Pegau soll auch auf Gefäß und Verkauf des Bieres Obsicht führen, dass niemand der Pegauer Bier holet, bevortheilt werde, und die Übertretung bestrafen.

Nach ein paar Urkundenabschriften fährt Fissel fort, die Bedeutung der Bierbrauerei für die Bürger und den Fiskus darzulegen:

Zum Beweis, dass die Braunahrung in den Vorzeiten ein starker Erwerbszweig war, führe ich folgende Beispiele an: In der Kämmereyrechnung von ao: 1594 stehet in Einnahme 16 ßo 3gl – von 138 Bieren, so bey diesem Rath gebrauen worden. und 4 ßo 48gl - von 72 Malzen, so heuer aus der Stadt verkauft worden, von jedem Malz – 4gl –

1610 stehet in Einnahme 19 ßo 50gl von 170 Bieren, so bey diesen Rath gebraut worden, von jedem Biere – 7gl - und 1 ßo 24gl – von 21 ganzen Malzen, so bey diesem Rath aus der Stadt verkauft worden, von jedem – 4gl –

Jetzt aber will es viel sagen, wenn jährlich 50 halbe Biere oder Gebräude abgebraut werden sollen.

Pegau hat jährlich 358 ½ Gebräude Bier abzubrauen, wovon jedes brauberechtigte Hauß seine bestimmte Anzahl hat, und welche sonst nach der Reihe abgebraut wurden.

1695 aber wurde zuerst durchs Loos bestimmt, wie die Biere aufeinander folgen, welches auch, kleine Unterbrechungen abgerechnet noch jetzt geschiehet, wiewohl man jetzt mit Noth, weil viele arme Bürger nicht selbst brauen können, die Einrichtung hat, dass nur etliche Bürger, die jedoch durch eine gemeinschaftliche Casse verbunden sind, alles brauen, und den Haußbesitzer, dessen Loos gebraut worden, einen halben Zober Bier gegeben.

In den alten Zeiten wurde daher darauf gehalten, dass alte Malze vorräthig waren, wer ein neues Malz brauete gab 10 gl Straafe, und der Brauer verlohr den Dienst. Auch wurde in den alten Zeiten ein gemeinsames Biermaaß von dem Rathe eingeführt., worüber die Bier verschenkenden messen mussten, welches noch jetzt üblich ist, und hat allemal der jüngste Nachtwächter dieses Biermaaß unter sich, und verrechnet dafür jährlich 1 fl. zur Kämmerey, was er über dies nimmt behält er pro labore für sich.

#### Wissen, wo's geschrieben steht!

Diese Weisheit gilt vor allem für den Laien. Der sollte sich nicht schlauerdünken, als ein schlaues Buch. In unserem Falle ist dies:



Rolf Lohberg **Das große Lexikon vom Bier**Scripta Verlagsgesellschaft
330 Seiten

<sup>20</sup> 2. Februar <sup>21</sup> 24. Juni

Unter "Schroten" wird das Anstechen eines Bierfasses verstanden

Wegen des Brauer und Mälzerlohns wurde am 19.Nov: 1736. auf dem Rathhausse diese Verordnung gemacht:

2 fl. 3 gl - der Braumeister incl: der Brauknechte Lohn.

- 16 gl - dem Biertheiler, incl. des sonst üblichen Essens.

- 16 gl - dem Helfer, incl. des sonst üblichen Essens.

- 2 gl - dem Braumeister vor Bier.

- 4 gl - demn 4 Brauknechten vor Bier.

- 20 gl - dem Malz und Mahlmüller

Statt der obigen 6 gl - dem Brauer und Brauknechten für Bier, soll ein Fässchen Bier denselben gegeben werden. (späterer Nachtrag: ist in alten Statuten und Bürgerbuche befindlich)

Als in den sonstigen Jahren die Biere ganz, wie sie auf den Häußern liegen, nach der Reihe abgebrauet wurden, so wurden im Sommer Lagerbier gebrauet, welches in der Faste geschahe, und das Feuer musste den grünen Donnerstag ausgehen. Da musste denn auch Groitsch das Feuer ausgehen lassen, und durfte nicht eher wieder anfeuern, bis Pegau seine Lagerbiere verthan hatte, und neue Schank oder Losbiere brauete, welches sich auf die alte Verodnung von 1490 gründete, ...

Der Weinkeller darf den Johanni Markt, und dann von Jacobi bis Michael fremdes Bier schenken, es muß aber Stadtbier, und 2 & teurer seyn. Dieses gründet sich auf hauptsächlich auf die Cassion von 1638. ... Der Weinkeller schenkte in den alten Zeiten als fremdes Bier Merseburger, Eilenburger und Wurzener, daher kommt die Einschränkung, dass es Stadtbier seyn solle.

Die übrigen Braugerechtsame der Stadt Pegau gründen sich theils auf die Verordnung von 1490. und theils auf neuere Abänderungen und Vergleiche, als:

Von Lichtmeß<sup>20</sup> bis Johanni<sup>21</sup> haben die Dörfer Tellschütz und Stolpen das Recht in die anderen Dörfer auszuschroten, und die Dörfer Stönzsch, Zauschwitz, Elstertrebnitz der Reihenschank, Audigast die Bauern, Kleinstorkwitz müssen von Lichtmeß bis Johanni ihr Bier in der Stadt schroten, die Qualität aber ist unbestimmt.

Folgende müssen in dieser Zeit ihr bestimmmtes Bier in der Stadt schroten, als die Schenkenin Elstertrebnitz 6. Viertel, Tellschütz 2. Viertel, Stolpen ehedem 2. Viertel jetztaber nichts, Audigast 8. Viertel, Kotzschbar die weise Schenke 15. Viertel, Zwenkau der weise Adler 24. Viertel. Großwischstauden 15. Viertel, und Werben 8. Viertel. Wo die bestimmte Quantität Bier in Jahresfrist nicht abgeholet worden war, mussten von jedem Viertel 3. Mfl. erlegt werden.

Bey dem im Jahre 1809. entstandenen Reihschank in Weideroda entstand die Frage, ob es auch das Recht dazu habe, und bey näherer Untersuchung fand es sich, dass das Dorf Weideroda diesen Reihschank schon ehedem exercirte, weswegen die Stadt Pegau im Jahre 1731 einen Proceß mit diesem Dorf anfing, aber nachher wieder liegen ließ. Die Ackten darüber befinden sich bey hiesigen Amte, und befindet sich darin das Attestat vom Sup. Jacobi vom 13. Jan: 1731. ...

Zwischen der brauenden Bürgerschaft und den Schenken zu Kleinstolpen und Tellschütz, sind, des Biervertriebs wegen mancherley Streitigkeiten vorgefallen, und ist ist den beiden Schenken immer zugesprochen worden, ihr Bier zu jeder Zeit in die bey Pegau gelegenen Dörfer zu verschroten, und um des Streitens ein Ende zu machen, so verglich man sich dahin, dass die Schenken zu Kleinstolpen und Tellschütz das Recht haben sollten, Jahr aus Jahr ein ihr Bier in die um Pegau gelegenen Orte zu verschroten, wovon ausgenommen sind: der Gasthof zum Adler in Zwenkau, die weise Schenke in Kötzschbar, das Dorf und Gasthof Großwischstauden, und das Dorf und Schenke Werben, welche die Stadt von Johannis bis Lichtmeß allein verlegen sollte. Darüber erfolgte die Confirmation d.d. Dresden am 27. Juny 1763.

Die Schenke Werben hatte vermöge der alten Verordnung von 1490 mit der Stadt zu brauen aufzuhören, und anzufangen, und in der Zwischenzeit das ermangelnde Bier lediglich in Pegau zu beziehen. Da nun Werben zu Sommerszeit nicht brauen durfte. auch nichts in Pegau holen konnte, hingegen die nahgelegenen Dörfer Seegel und Thösau den ganzen Sommer über brauten, weshalb Werben diese Zeit gar keinen Absatz hatte, und also auch nichts in Pegau holen konnte, so ward unter 13. July 1737. zwischen der brauenden Bürgerschaft zu Pegau und Hans Stenglern, Schenkwirth zu Werben ein Vergleich, jedoch auf Widerruf geschlossen, vermöge dessen der Schenke Werben erlaubt war Jahr aus Jahr ein Braunbier zu brauen und in seiner Schenke zu verzapfen, aber nichts in Vaß, Viertel, Kanne und halbe Tonne in ein anderes Dorf zu verkaufen, auch selbst im Dorfe Werben nur dann 1. Kanne oder halbe zu verkaufen, wenn jemand zu Kindtaufen, Kirchgang und dgl. dessen nöthig hat. Dafür machte sich die Schenke Werben verbindlich jährlich 6. Vaß Bier von Pegau zu erholen, und für jede unabgeholte Viertel ein Neuschock zu erlegen, und alle etwaigen Unkosten zu erstatten. Wenn sich der Fall ereignen sollte dass Werben Mängel an Bier hätte, und zu brauen verhindert wäre, sollte das Bier lediglich aus Pegau erholet werden, wenn auch schon die 6. Vaß abgeholet worden wären, und hat für jedes Viertel fremdes Bier an die brauende Bürgerschaft 1 Neußo zu erlegen, unbeschadet der3 fl obrigkeitliche Strafe, die im Recess von 1490. bestimmt ist.

Diesen Vergleich von 1737. kündigte die brauende Bürgerschaft unterm 27. Oct: 1752 auf, in einem Schreiben ans Amt, von wo es untern 8. Dec: 1752. dem Schankwirth Hans Stenglern zu Werben bekannt gemacht ward. Allein die Schenke Werben fuhr fort das ganze Jahr zu brauen, weshalb die Bürgerschaft unterm 13. Januar 1755. wieder beim Amte ein kam. Diese zweite Aufkündigung erging unterm 20. Jan: 1755. an die Schenke Werben, und auf Stenglers vielerley Einwenden dass er wegen der Kriegsunruhen selbst brauen müsse und dgl. ward endlich unterm 12 Juny 1758 zur Hohen Landesregierung Bericht erstattet, worauf unterm 4. Aug. 1758. ein allerhöchster Befehl erschien, worinne Stengler mit allem Appelliren abgewiesen ward<sup>20</sup>.

#### Das Wörtlein Wasser

Ich kenne sieben lust'ge
Brüder;
Sie sind die durstigsten
am Ort.
Sie schwuren höchlich,
niemals wieder
zu nennen ein gewisses
Wort!

(Ludwig Uhland)

Wenn es nicht unehrlich ist, das Bier zu trinken, so ist es auch nicht unehrlich, es zu verkaufen. Warum soll jener, der Bier zu verkaufen hat, nicht geschützt, gefördert und geliebt werden?

(Christoph Weigel, Buch von den Ständen, Regensburg 1698)

Einfügung: Diese Acten liegen beim Amte und kamen ao: 1811. vor, bey einen abermaligen Wi derspruch mit Werben.

Was die Braugerechtsame der Stadt insgesamt anbelanget, so befinden sich daselbst 238. brauberechtigte Häußer, nach dem Schoß-Remisse-Verzeichniß bey der Kämmerey, pag: 140 aber waren 1728. nur 232. Auf diese 238. Häußer liegen 358 ½ Gebräude Bier, welche also jährlich könnten abgebraut werden. Da aber die Brauerey sehr gesunken ist, so gehört jetzt ein Zeitraum von vielen Jahren dazu ehe die Loose, welche auf halbe Gebräude eingerichtet sind einmal durchkommen. Die Verlosung geschiehet aufm Rathhausse, und werden allemal zu einem Loose aus 4. Büchsen, aus jedem Stadtviertel ein Nahme mit 1/8 Gebräude gezogen und aufgezeichnet<sup>21</sup>.

Auf 1. Gebräude hat die Stadt Pegau 42. Schfl Gerste und 21. Vaß abzubrauen, welches von 4. Personen sonst geschahe, allein auf allerunterthänigstes Ansuchen ist unterm 12. Oct: 1720. genehmigt worden, dass künftig 8. Personen zu einem Gebräude zusammenschütten sollen. Unterm 25. März 1753 ist ferner Höchsten Orts genehmigt worden, dass die Gebräude nur halb, also 10. Vaß 1. Vrtel. – [...?] und 21 Schfl Gerste-[Schütt?] abgebrauet werden. Der Malzkasten ist zu halben Gebräuden geaichet und hält 25, Schfl 3 Vrtel. 3 Mz Malz, und bey der Botticheichung in den Brauhäußern wird gesetzlich auf jedes Faß 1. Theilkanne zu gute gerechnet.

Die Böttcher dürfen kein anderes Biergefäß machen als nach Dresdener Maaß, und müssen ihre Nahmen und das obrigkeitliche Zeichen darauf brennen, und Landböttcher dürfen gar kein Biergefäße machen, wenn sie nicht mit Städten Innung halten. Ein Vaß soll halten 7. Schock. Kannen Dresdener Maaß worüber jedoch in harten Holze 16. in Weichen aber 24. Kannenpassirten?, eine Theilkanne soll halten 17 ½ Dr. Kannen, welches alles bey den Tranksteuer-Ackten vorzufinden ist. Die Vertheilung geschiehet allhier durch Zober, welcher 72. Dr. Kannen halten soll, und gehört noch unter die neueren Braumerkwürdigkeiten, dass am 30. Apl. 1804 ein Doppelbier, und am 22. May 1819 ein Weißbier allhier gebrauet worden ist.<sup>20</sup>

Ein Räuschlein ist zu ertragen, die Trunksucht aber nicht ... Ich zech' auch. Es soll mir's aber nicht jedermann nachtun, denn alle haben nicht meine Mühsal zu tragen.

(Martin Luther)

<sup>21</sup> Randnotiz: da nun nur halbe Gebräude gebrauet werden, und jedes Mal 4 halbe Nummern dazu genommen werden, so hat eigentlich eine ganze Nummer wirklich nur 1/4 Gebräude abgebrauet, und wenn die sämtlichen Loose durch sind, so sind statt 358 1/2 Ganzen. nur soviel Viertelgebräude abgebrauet worden. Wenn daher die Brauerey in einem sehr starken Schwange ginge, so würde das ganze Loosbuch jährlich 4 mal durch zu brauen seyn, dann hätte Pegau sein quantum der 358 1/2 Gebräude wirklich in diesem Jahr abgebrauet.

(Fissel, Chronic, pag. 233)

Wir winden dir den Hopfenkranz mit gerstengelben Bande.

#### 1537

Mittwoch nach Cantate

Herzog Georg schlichtet einen Streit der Stadt Pegau mit umliegenden Ortschaften wegen Bierbrauens

Original: Museum der Stadt Pegau mit herzoglichem Wappensiegel von 1515 an Pergamentstreifen. Siegel in Wachsschüssel, Siegel im unteren Teil beschädigt. Sein Maßkrug war Steinzeugkrug, der außen die Legende trug: Cervisia est divina Malorum medicina. Von allen bösen Wesen Macht Gerstensaft genesen.

(Ottokar Kernstock)

# Der Landesherr fällt einen Schied

Von gots gnaden wir Georg hertzog zcu Sachsen Landtgraf in Doringen und marggraff zcu Meissen, Bekennen vnd Thuen kunt vor uns vnnsere Erbenn vnnd nachkommenn, auch allermenniglichenn. Nach dem vnnd als sich unnsere liebenn getrewenn. Der Radt zcu Pegaw vber ezliche umbliegennde Dorffschaftenn beclagt, Vnnd wir vnnsernn Rethenn Im marck(?) zcu Leipzigk vnnd Liebenn Getrewenn, wolffenn vonn . Schonnbergk zcu Meissenn. Georgen von Karlewitz zcu Radebergk, amptleuthenn. hernn Georgenn vonn Braittenbach doctornn vnd Ordinarienn, zcu Leipzigk vnnd Andreenn(?) pflugk, zcu Lübenitz, derhalben bevhel gegebenn welche sie nach folgender mainung vortragenn, Auff bevhell der durchlauchtigenn, hochgebornenn fürstenn vnnd herrenn, hernn Georgenn Herzogenn zcu Sachsenn, Landtgraue Inn Doringenn, vnnd maggrauen zcu meissen, vnnsers gnedigenn herrenn haben wir Wolff vonn Schonnberk zcu meissen, Georg vonn Karlewitz zcu Radebergk, amptleute, Georg vonn Braittenbach doctor vnnd Ordinarius zcu Leipzigk, vnnd Anndres pflugk zcu Lübenitz, Die gebrechenn so sich zcwischenn dem Radt zcu Pegaw ann einem, vnnd denn Einwohnernn zcu predelnn, Domsen, Mednitz, Grunaw, großen krimmenn, Dobergast, .....vnnd Steinkrimmenn anders theils, Irrig erhaltenn, volgender maß vortragenn, vnnd verannlast, Nemlich was die vonn predelnn. Domsaw(?). Mednitz vnd denn Kruiger zcu Grunaw belanget, dieselbtenn sollenn es allenthalbenn haltenn, nach vor hochpedarfts vnnsers gnedigenn herrenn des Landesfürstenn. bestettigtenn vortags, so dinstags nach Lu(cas) Im Vierzehenn hundert vnnd Neunzigsten Jare datirt, vnnd von dem das sie demselbtenn Zcuwieder bißhero.... Gleichformig sol der krezschmar zcu großenn krimmenn mit Brawenn vnnd schennkenn sich auch vorhaldenn, wie die vonn predelnn, Domsaw vnnd mednitz, vnnd keinn Bier bey fasßen oder vierteilnn verkauffenn, Aber die vonn

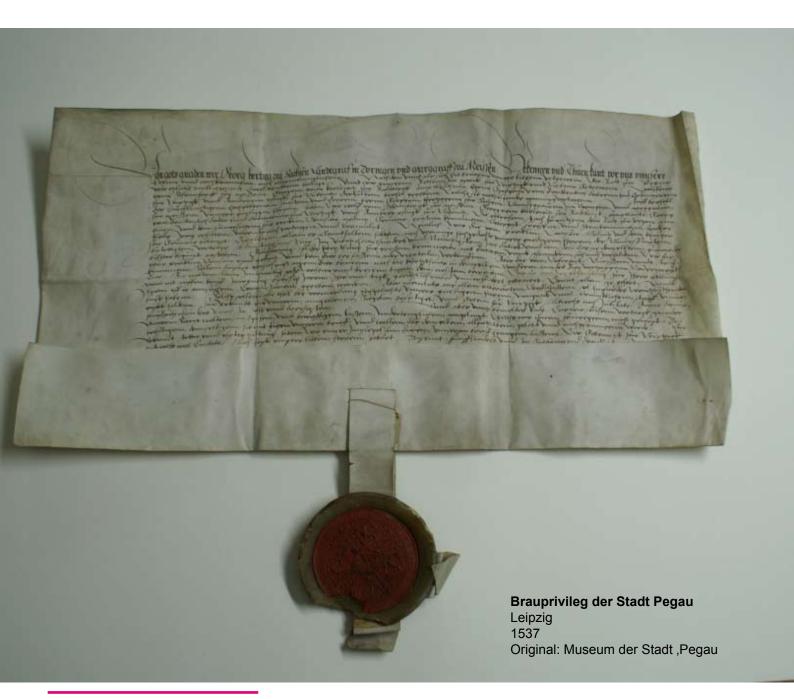
Auf ihr Brüder, seid vergnügt! Laßt den Himmel walten. Trinkt bis euch das Bier besiegt, nach Manier der Alten. Ei, mir wässert schon das Maul, und ihr andern seid nicht faul, die Mode zu erhalten.

(Johann Christian Günther)



William Horgath, (1697-1764), Die Bierstraße (Ausschnitt)

Dobergast, Queisßen vnndt stein Krimmenn, Sollen hinfort vor sich nicht aigenn Bier brawenn, noch die Krezschmar in dennselbienn Derffernn annder Bier vorzappenn dan Pegawisch Bier, Sie woltenn dann Innwendig sechs vochen vnnd dreienn tagenn denn nehsten beweisenn, Das sie vor Ire behauptung zcu Ihrer notturfft vnnd nit auffenn kauff Inwendig dreißig jarenn, Jhar vnnd tagk vnnd vnnerhindert gebrawet, Damit sollen sie gehort, vnnd Ihnenenn off ir annführnn Cominissarienn gegebenn werdenn, Aber niemants aus allen obberürtenn Dorffschaftenn sol hinfürder weinzcuschencken fugk(Recht) habenn Solchs sollen alle theil bey vormeydung hochpedarfts vnnsers gnedigenn herrenn, vnngnade vnnd ernnslichenn straff vnverucht haldenn, Zcu vrkundt mit vnnsernn anngebornenn Siegelnn befestigt, vnnd Geben zcu Leipzigk Mitwochs nach Jubilate, Anno domini fünfzcehenhundert vnnd Im sechs vnnd dreissigstenn Vnnd aber vnns bemelter Radt, das wir solchenn vortragk vnnder vnnserm Secret wolten [ ] vnnd becrefftigenn lassenn, vnnderteniglichenn anpelangt, Welchs wir ihnenn Zcuwegernn nicht gewagt, Bevestigen dennselbigenn hie mit diesem vnnserm brieff, vnnd wollenn das demselbenn allenthalbenn gelebt vnnd nachgegenngenn werde, Zcu Vrkundt stetter vnnd vhester haltung habenn Wir vnser Innsiegel ann diesenn vnnsernn brieff hengenn lassenn, Der Gebenn ist zcu Leipzigk mitwochs nach Cantate, Nach Cristi vnnsers lieben herrenn geburt, tausennt, fünfhundert vnnd Im Siebennvnddreissigstenn Jha-



# Üb Aug und Hand

Bierbrauen war an sich schon eine kostspielige Angelegenheit. Da mussten die Gerste für das Malz gekauft werden und der Hopfen (wenn man beides nicht selbst anbaute), der Mälzer und Brauer mit seinen Leuten entlohnt werden, man brauchte Fässer und so weiter und dann kam noch der gestrenge Rat mit seiner Stadtordnung daher. Nach dem Grundsatz, wer viel Bier brauen kann, der hat auch das nötige Geld für eine gute Wehr und Waffen. Die Städte waren gut aufgestellt, wenn sie für kriegerische Zeiten, und die gab es des öfteren, gut gewappnet waren. Denn im Falle der Annäherung eines Feindes konnte man nicht auf schnellen Entsatz durch den Stadt- und Landesherren rechnen. Da galt, seid ihr Gottes Söhne, dann helft euch selbst! Also war es notwendig, dass jeder für den Ernstfall gerüstet war. Damit man im Waffengebrauch auch die nötige Courage hatte, gab es von Zeit zu Zeit Übungen. Ganz besonders galt dies für den Umgang mit dem Schießgerät, ganz gleich ob mit der Armbrust oder der Büchse. Aus den Übungsschießen entwickelte sich das Schützenwesen.

Die Stadtordnung von 1562 schrieb vor:

Wer auf seinem Haus 4 3 1/2 oder 3 Bier zu brauen hat, soll einen guten Landsknecht .... ganzen Harnisch sambt Ermeln, Handschuhe und SturmHaube, einen langen Spies und kurzenWehr, stets bei sich im Hause haben, doch sollen die, so 2 1/2 Bier haben mit Feuerbüchsen zu halten verschont sein

Die 2 1/2 Bier haben sollen neben der kurzen Wehr halten, einen guten Landsknechtischen Harnisch samt einem langen Spies und Sturmhaube, könnte aber über dies jemand eone Zünd- oder Pürschbüchse halten, die soll er in schnellen --- zubebrauchen Wacht haben.

(Walter, Anmerkungen zur Chronik § 151, pag. 231)

Die Pegauer Schützenordnung von 1738 enthält die Vorschriften, wie sich ein Schütze beim Schießen verhalten soll.

Im Artikel 26 heißt es:

Keiner soll sich unterstehen, betrunkener Weise mit seinem geladenen Gewehr auf den Stand zu kommen.





Das Pegauer Schießhaus und die Vogelstange (Federzeichnung von Wilhelm Dilich aus dem Jahre 1628 (Ausschnitt)

Noch am Ende des 18. Jahrhundert galt, wer das Bürgerrecht in Pegau erlangen wollte, der hatte zwei Feuerlöscheimer zu stiften, wegen der akuten Brandgefahr in der Enge der Stadt, und wenn er aufs Rathaus ging ...

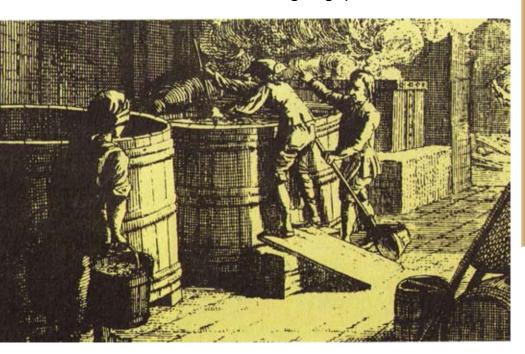
... Aber das lassen wir uns von dem "alten Fissel" erzählen: "Wer das Bürgerrecht erlangen will, muß ... in einem schwarzen Mantel mit Ober- und Untergewehr auf dem Rathause erscheinen, und den Bürgereid ablegen."

(Fissel, Chronica 1799, pag. 281)

#### Literatur:

Tylo Peter Üb Aug und Hand ... ein Abriss des Pegauer Schützenwesens In: Pegauer Heimatblatt 4/90

Die beiden Bilder auf diesen zwei Seiten stehen für das **A** und  $\Omega$ , den Anfang und das Ende des Bieres. Das grob geschrotene Malz wurde in großen Bottichen eingemaischt, damit die Enzyme die Umwandlung der Stärke in gärungsfähigen Zucker einleiteten. In Kesseln, die auf großen gemauerten Öfen standen, wurde der Ansatz mit Hopfen versetzt und zum Kochen gebracht. Der Sud musste dann mit Holzeimern ausgeschöpft und zum Abkühlen in Holzbottiche geschüttet werden. Das Gebräu kam dann zur Gärung in gepichte Fässer ...



Euch ist bekannt, was wir bedürfen: Wir wollen ein stark Getränk schlürfen: Nun braut mir unverzüglich dran.

(Goethe, Vorspiel zu Faust)

Keinen andern mocht es glücken, als den Brauer, Seine Tatkraft schaffte ihm beim Volk Vertrauen, Und was sein ist, hat er mit der Arbeit Fleiß erworben

(Julius Wolff)

Ein Taler von Gott beschert. Wird besser verbraut als unnütz verzehrt.

(alter Hausspruch)

... am Ende seines kurzen Lebens stand in den alten Zeiten, nicht anders als heute auch, das genussvolle Trinken des frisch gezapften "Gerstensaftes" aus einem Glas, woraus es wesentlich edler schmeckt, als aus einem Tontopf.

rechts: Peter Jakob Horemans (1799-1766)**Biertrinker mit Pfeife** 

Nach diesem Lesemarathon durch Teils verklausuliertes, langatmiges (und daher langweiliges) Advokatengeschreibsel ist es nun an der Zeit, für etwas Abwechslung zu sorgen. Stellen wir ein Mal die Gretchen Frage:

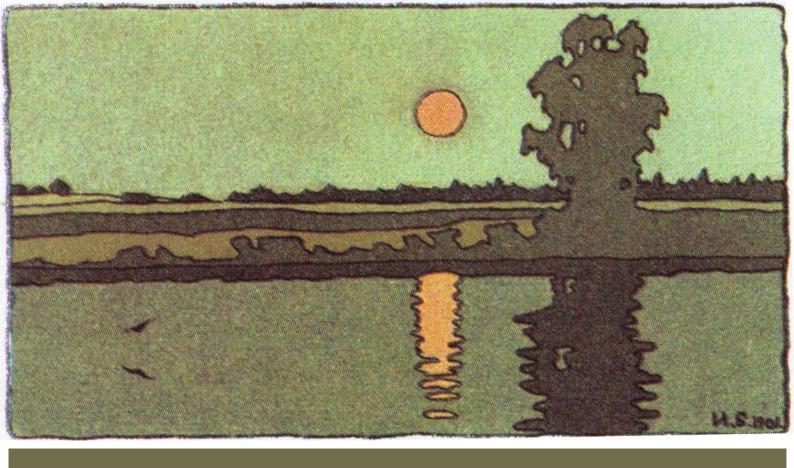
# Wer hat das Bier erfunden?

Die Sumerer glaubten, es sei ihre Fruchtbarkeitsgöttin Nin-Hara gewesen. Die Ägypter meinten, Osiris habe sie das Brauen gelehrt.. Da gab es aber im ersten Jahrhundert vor Christi Geburt den griechischen Historiker Diodorus, der behautete, die Ägypter hätten das Bier zunächst nur von ihren mesopotamischen Nachbarn importiert, bevor sie selbst mit der Brauerei begonnen haben. Die Mitteleuropäer kürten den Gambrinus Erfinder des Bieres. Mit dieser Kür fliegen wir aber ganz schön auf die Nase. Warum, dass erzähle ich jetzt gleich. Nebenan gehts weiter.



Gambrinus - Es gibt Bier-Historiker, die behaupten, er sei der Leib-Bierbrauer Kaiser Karl des Großen gewesen. Leider gibt es dafür kein historisches Indiz. Andere sehen den Ahnherren des Gerstengebräus in dem flandrischen mittelalterlichen Adligen: Johann I. (Jan primus). Auch ein echter König aus dem 16. Jahrhundert wird von ihnen ins Feld geführt -Johann I. von Flandern und Brabant. Alle drei Kandidaten scheiden aus. Wie kam es nun aber zum Gambrinus? Der deutsche Kaiser Maximilian hatte einen Geschichtsschreiber, der erfand, wie es damals allgemein üblich gewesen ist, einen Stammbaum für die kaiserliche Majestät, worin als Ahnherren ein Marsus und Gambrivitus vorkamen. Ein Antwerbener Buchdrucker, der das Machwerk heraus gab, setzte aber statt Gambrivitus - Gambrinus"

Demnach wäre Gambrinus nur ein schnöder Druckfehler!



## Die Erfindung des Bieres

Die Kunde kommt vom Rand der Welt auf uns, aus einem der mitternächtlichsten Landstriche der Erde – aus "Kalevala"<sup>23</sup>, so hießen die alten Finnen ihr Land im Hohen Norden. Wie jede Biernation, so haben auch die Finnen ihre Saga von der "Erfindung" des Bieres. Ihre Barden erzählten in den langen Polarnächten zum betörenden Klang ihrer Kantele vom prahlerischen Recken Lemminkäinen, von der listigen Louhi - der Herrin von Pochjola, von Kullerwo und dem Schmied Ilmarinen, dem Schöpfer der Zaubermühle Sampo und irgendwann kamen sie dabei auch aufs Bier zu sprechen: Als Louhi auf Pochjola die große Hochzeit ihrer Tochter vorbereizete, quälte sie der Gedanke: "Woraus soll das Bier mir werden ?" Ein Alter, der gerade auf Pochjola weilte, wusste Rat<sup>24</sup>:

"Gutes Bier entsteht aus Gerste, wohlbekannter Trank aus Hopfen. Doch entsteht's nicht ohne Wasser Und des hitz'gen Feuers Hilfe."

Louhis Magd Osmotar, die das Hochzeitsgetränk bereiten sollte, tat, wie geheißen:

... nimmt sechs Hände Gerstenkörner, sieben helle Hopfenköpfe, acht Kellen Wasser, setzt'den Topf sie an das Feuer, macht das Gemisch sacht sieden, fasste es in neue Fässer.

Doch der Sud wollte nicht richtig gären. Und Osmotar, des Bieres Brauerin, seufzte:

"Was soll man hierzu noch schaffen, wonach soll man sich umschaun, Dünnbier höher steigen lassen?"

Sie schickte eine Biene nach Honig. Als diese zurück kam, tat Osmotar diesen zum Biere, worauf jenes kräftig zu gären begann<sup>25</sup>.

Das war die Geburt des Bieres war des Kalev-Bieres Ursprung macht der Frauen Münder fröhlich, macht die Männer guter Dinge Biederleuten bringt es Freude Toren treibt's zu Narrenstreichen.

<sup>24</sup> Der Finne Elias Lönnrot (1802-1884) veröffentlichte die von ihm gesammelten alten Epen seiner Landsleute, 1849 unter dem Namen "Kalevala". Anton Schiefner hat die Epensammlung 1852 in unsere Sprache übersetzt.

Der weitgerühmte Wainämöinen, der unter den Hochzeitsgästen auf Pochjola weilte, sang des Bieres Lobpreis:

"Liebes Bier, du traut' Getränke, laß' nicht Leute müßig trinken, mach' die Männer sangeswillig zu dem Lied mit goldnen Munde! Geb der Schöpfer noch so manchmal, solcherweise hier zu weilen, wenn die Biere stromgleich schießen hier bei Pohjolas Gelage, daß es niemanden gereue, er im nächsten Jahr noch jammre über solch ein langes Schmausen, über solch ein Trinkgelage."

Im nordischen Epos Kalevala wird dem Brauer geraten:

Soll dir der Sud gelingen, so Brauer merke Dir: Beim Brauen muß man singen! Nur dann gerät das Bier. Doch ist Dein Herz verdrossen und wenn es Ärger fühlt, So sei der Gram entschlossen, mit Bier hinabgespült.

Sollen deine Erben lachen, Mußt du neben Siebensachen Ihnen ein Faß Bier vermachen. (Volksweistum)

### Das Hildebrandlied

•••

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
Ritten bis da wo ein Wirtshaus stand,
Wirtshaus mit kühlen Bieren.

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
Tranken sich beide einen Riesenbrand,
Riesenbrand,
Krochen heim auf allen Vieren.

Viktor von Scheffel

<sup>&</sup>lt;sup>25</sup> Daraus kann man schließen, dass die Alten noch nichts von der Hefe gewusst haben. Die Zugabe von Honig verkürzte nur die Zeit, bis die Maische durch Bakterien in der Luft zum Gären kam.



Karl August Kühn Fotografie 1873

# Früberschrieb ein Kapitel einfach mit: Bier

Karl August Kühn (1819-1886) ist Kirchner und Mädchenschullehrer in Pegau gewesen. Von 1847 bis 1873 hat er jährlich eine gedruckte Chronik für Pegau veröffentlicht. Kühn war außerordentlich an der Historie seiner Stadt interessiert. Er gab noch kurz vor seinem Tod mit den Beiträgen zur Heimatkunde Pegaus ein Kompendium heraus, dem bis heute nichts Gleichwertiges zur Seite gestellt werden kann.

Nun, da wir bei Kühn angelangt hat, soll eine lange Leiter alwesind, wollen wir auch bei ihm bleiben. Wir erfahren so gleich alles Wesentliche aus der alten Zeit. Was Kühn über das Bier schrieb. soll gleich Fissels Aufzeichnungen hier vollständig wiedergegeben werden. Auch wenn es etwas bunt durcheinander geht, es gibt bis heute nichts Besseres.

Das Brauen des Bieres und das ihm vorausgehende Mälzen waren nicht ungefährlich. So verfügten die Statuten der Stadt: "Ein itzlicher, so ein Brauhaus

ge an demselben leinen haben sambt evnem feuerhaken. Des gleichen auch die, so meltzheuser haben. Auch müssen diese außerdem ein fas mit wasser und ein gießfeßlein vor und über der Darre haben ... Vor beyden heussern soll auch eine schleiff mit eyner theissen voll wasser stehen" (also ein "Sturmfaß"!) "Uff martini (11. November) soll zu brauen angefangen und die mitwoch nach Palmarum (April) aufgehört werden, und soll

ein itzlicher bey seynem auffgesatzten bier (bei der Zahlder auf seinem Hausr ruhenden Gebräude) bleiben. Auch sollen zwischen zweenen von seinen Brautagen sechs wochen liegen."

Hier haben wir schon den ganzen Kern des Brauwesens:der Brau- und Malzhäuser ('getrennt voneinander) gab es eine größere Anzahl, und zwar im Besitz einzelner Bürger.

1443 werden elf Malzbürger aufgeführt. Ob diese Zahl derjenigen der Brauhäuser entspricht, ist wohl wahrscheinlich, aber keinesfalls sicher. Ebenso ist es mit der Zahl der brauberechtigten Häuser und der ihrer Biere. In dem angeführten Jahre gab es 220 angesessene Bürger, doch nur 125 derselben mit je1/2 - 4 Gebräuden versteuerten zusammen 275 Biere, und zwar mit je 12 und in Summa 3294 Groschen. 1447 dagegen wurden 341 Biere mit 4092 Groschen versteuert, 1594 nur 138, 1610 noch 170 Gebräude, und Fissel klagt, daß es im Anfange dieses [des 19.] Jahrhunderts viel sagen wolle,



wenn jährlich 50 halbe Bier gebraut würden. Beim Aufhören des bürgerlichen Brauens, das erst 1885 seinen finanziellen Abschluß fand, waren 215 Hausbesitzer für 320 1/2 Gebräude von dem Besitzer des 1850 erbauten neuen Brauhauses No 447. an der Stöntzsch-Zeitzer Chaussee, zu entschädigen. Wie stark ein Gebräude oder Bier in alter Zeit war, darüber findet sich nichts. In Leipzig betrug es 16. in Dresden 24 Faß. und bezüglich Pegau berichtet Füssel, auf Grund der Tranksteuerakten, daß es hier 21 Faß zu 420 Dresdener Kannen (392 Liter) gehabt, also 8232 Liter oder 16464 Seidel oder Töpfchen, und daß man dazu 42 Scheffel (43 3/5 Hektoliter) Gerste verwendet habe. Könnte man diese Maße auch auf das Jahr 1443 anwenden, so würden jene 275 Gebräude das nette Sümmchen von 4527600. oder rund 4 1/2 ;illion Töpfchen ergeben haben, während Füssels 50 halbe Gebräude nur 411600 faßten. Unser Brauereibesitzer Hofmann sagt darüber: "Hätten die damaligen Brauapparate die heutige Vollkommenheit besessen, so würde man von soviel Gerste 21 dergleichen Faß sehr gutes Lagerbier haben herstellen können. Da man aber zu jener Zeit nicht in der Lage war, den Zuckerstoff so vollkommen aus dem Malz herauszuziehen, so brachte man es höchstens zu einem guten einfachen Biere. Uebrigens ist auch das angeführte Quantum Gerste und Bier für ein einmaliges Abbrauen in so beschränkten Brauereiverhältnissen viel zu groß, denn ich erziele mit einem Gebräude nur 6000 Töpfchen" Der damalige Begriff eines Gebräudes muß also. die Richtigkeit der Maße vorausgesetzt, ein weiterer gewesen sein und vielleicht mehrmalges Abbrauen in ununterbrochener Folge bedeutet haben, so daß

der angegebene Inhalt eines Gebräudes nur dessen äußerste Grenzen bezeichnet haben mag.Das würde allerdings mit der Füsselschen Bezeichnung "halbe Biere" übereinstimmen. Auch fügt derselbe hinzu: "Sonst braute jeder Bürger auf 1/2 Gebräude 21 Scheffel selbst ab, später beschütteten vier und seit 1720 acht Beteiligte ein Gebräue, und teilten sich dann in das Bier mittels eines Zubers von 72 Kannen." Ein "Bierteiler" wird auch schon in den Ratsstatuten erwähnt. Seit 1695 ward die Reihenfolge der brauenden Häuser durch das Los bestimmt. Den Brauereibesitzern wurde übrigens das Geschäft wesentlich erleichtert dadurch, daß sie das teuerste Gerät nicht anzuschaffen brauchten: die Braupfanne. Sie war Eigentum des Rates und wanderte bei Bedarf von einem Brauhause in das andere. bei Reparaturen aber nach Jena, da es am Ort noch keinen Kupferschmied gab. So 1446: "8 gr. Aufwand Heinrichs bei einer Fuhre nach Jena mit der Pfanne"; und: 153 gr. dem 'Pfannenschmied in Jena"... Als letzte ihres Geschlechts ward die Ratspfanne 1851 der Braukommun für 325 Thaler abgetreten .... Die Leihgebühren, den "Rost- und Braupfannenzins" entrichteten jedoch nicht die Brauhausbesitzer, sondern die Braumeister an die Stadtkasse, 1443 z.B. 454 gr., bezahlt von Schönbrod. Peter und Hans, von denen der letzte allerdings sehr wenig Kunden gehabt zu haben scheint. Das Brauen geschah zum Teil mit Stroh. So kauft Rotrock 1442 für 25 gr. und Steffen Goltfus vom Rate für 30 gr. Stroh"vor eyn abebruwen." ..Wer sein Haus wesentlich nicht bewohnt, dem soll zu brauen

nicht gestattet werden.

... Die Unzucht (wohl Zuchtlo-

sigkeit), unlust, unverschembte

wortt, so in brauheußern durch

meister, helffer, Storer, mutschler und die treger uf der gassen vorfallen, die sollen mit ernst verbotten sein bei 21 gr. straff. Auch mag ein jeder noch soviel malz machen (also doppelt so viel) als er bier grauet, und verkeuffen, und nicht mehr. Was er aber aus der stadt vorkauft, davor soll er jedesmal dem uftreger 4 gr. (Steuer) geben. Es soll auch keyner eynem frembden malz (In Auftrage) machen als priestern und edelleuten. Nach walpurgis soll auch alles malzenmachen ausseyn." Auch das Mälzen war besteuert, und zwar "ein Malz" mit sechs Groschen. Wie viel ein solches Malz betrug, wird freilich nicht gesagt. Nur wird z.B. 1443 aufgeführt, daß 11 Bürger für 46 Malze 276 gr. Steuern bezahlen. Da jede Abfuhrenach außen verkauften Malzes etwa mit 4 gr. zu versteuern war, so löste der Rat z.B. 1413 für 278 solcher Fuhren 1112 gr. Bei soviel Ordnungs- und Steuervorschriften konnte es erklärlicher weise ohne Uebertretungen nicht abgehen. So wird 1413 selbst der Börgermeister Johann Moglin mit "20 gr. wegen Brauens" bestraft. Ebenso muß der Ratsherr Hans von Jena 40 gr. Braustrafe zahlen. Desgleichen Johann Storkewitz 40 gr. "weil er ein halbes Gebräude Bier gekauft und ausgeschenkt gegen die Statuten der Stadt, auch ein ganzes gebraut und ausgeschenkt :" Dazu kommen noch 20. gr. Strafewegen beleidigender Worte gegen den Rat. Auch 1437: 10 gr. von Urban Petzsch, da er nicht gebruwen hat nach der stadt gesetze. Schon 1399 kommen zwei solcher Fälle mit je 12 gr. vor. und 1443 zahlt Peter Trewitz (Trebnitz) 60 Groschen, weil er ein halb Malz für ein ganzes verkauft hat. Doch wohin mit dem vielen Biere?

Doch wohin mit dem vielen Biere? Getrunken mußte es werden! Das fühlten auch die alten Pegauer. Darum beeiferten sich Alle, das mächtige Uebel bald möglichst wieder zu beseitigen. Mann und

Frau, Sohn und Tochter, Knecht und Magd boten getreulich ihren Beistand an und leisteten. was nur menschenmöglich, ja wurden deß nicht einmal müde! Man erzählt sogar, daß selbst die bequemste Mamsell nicht die Nase gerümpft beim Angebot solcher Arbeit! Ein guter Haustrunk fehlte nimmer, Restaurationen im heutigen Sinne gabs freilich nur eine: der Ratskeller mit seiner "Freiheit" des immerwährenden Bier- und Weinschankes. Außer diesem beneidenswerten, der wohl seine gehörige Anzahl Kunden haben mochte, kamen jedoch die brauberechtigten Bürgerhäuser der durstigen Menschheit zuhilfe. Doch nicht alle zur gleichen Zeit., sondern jedesmal dasjenige, welches der Bierrufer (unter Ausklingeln?) in der ganzen Stadt als das bevorzugte ausgerufen hatte, weil es mit dem Ausschenken eines ganzen oder halben Gebräudes an die Reihe gekommen. Dieser Reihschank war üblich bis ins laufende [das 19.] Jahrhundert hinein. War ein "Brauerbe" einmal nicht in der Lage, sein Brau- und Schankrecht nicht ausüben zu können, so wurde er für diesmal einfach übersprungen. Daher die wechselnde Zahl derselben. Später jedoch übergaben der ärmeren Bürger ihre diesfallsigen Rechte - wie Füssel S. 230 erzählt gegen einen halben Zuber (36 Kannen) Bier an andere, so daß letzteren, allmählich auf wenige zusammengeschmolzen, schließlich nur um Ausfüllung der Lückentage anzuhalten brauchten, und die heutigen Schenkwirte, oder vornehm weil fremden Klanges: Restaurateurs waren fertia! Daß die Statuten und Stadtbücher bei dem wichtigen Geschäfte des Biertrinkens uns nich im Stiche lassen, ist nicht nur natürlich, sondern sogar

notwendig, wie deren Inhalt zur Genüge darthun mag. "Damit auch jeder burger umb sein geld rechte maß bekommen mege, hat ein ehrbar Rath etzliche gerechte Zinnmaß fertigen und dem Bierrufer zustellen lassen, des orts sich ein Jeder zu seynem bierschenkem zu erholen, davor er, so oft er

schenket, vier Pfennige geben

soll."

Diese vier Pfennige waren aber auch zu zahlen, ob ihm eyner gleich selber eigene m'ß zurichten ließe, und man dann sogar noch der Gefahr ausgesetzt, in Strafe genommen zu werden, wenn beim "Angießen" - beim Untersuchen, Prüfen, durch den Rat - dieselben nicht ganz richtig befunden wurden.

"8 gr. von Rottich, Strafe beim Angießen" (1443)

(6 gr. Zehrgeld den Consuln, Ratspersonen, als sie Bier und Malz besahen. Desglei chen 2 gr. beim Angießen 2 gr. für Angießemaß).

"Wenn ein burger bier schenkt, so soll er den biergesten nicht mehr den ein gericht fleisch oder vische und dan kese und brot geben." (Muß aber oftübertreten worden sein, denn das anfangs gesetzte Strafmaß von einem Gulden ist bald auf ein neues Schock erhöht worden.) Während des Gottesdienstes an Sonn- und Festtagen zu kneipen, war streng verboten. Dasgleichen alles Spielen unter Licht, sowohl für den Ratskeller und die Bierhäser als für das "quehsen (Quaß), ja selbst für die Wohnungen- Eben so wenig durfte um die Urte gespielt werden oder unter dem Gottesdienste heimlich "auf der Viehweide" oder "im Stadtgraben" etc. Natürlich kann hier bloß vom Würfelspiel die Rede sein, denn erst um 1450 kam die französische Karte auf, welcher zwar die italienische zuvorgekommen war, die deutsche jrdoch viel

später erst folgte. Solches bestätigen auch die in den Stadtbochern aufgeführten Abstrafungen, deren gar nicht so unbedeutender Geldbetrag zum Teil dem Abte berechnet wurde. Hier nur drei charakteristische Fälle.

1 1/2 gr. von Konrad Stoysschin für Würfelspiel im Stadtgraben.

4 gr. vom langen Michel wegen Würfelspiel

15 gr. vom Kucheler (Koch oder Konditor) desgl.

"Welcher hinforder die freiheit im Ratskeller mit reiffen (Raufen), schlahen, stechen, hauen oder anderen brechen wirt, der soll jedesmal 5 fl. (105 gr.) zur straff verpflichtet sein, doch den gerichten an ihrer straff nichts benommen." (Mit den "5 fl" ist ein vorher niedrigeres Strafmaß übermalt, ein Beweis, daß daßselbe nicht genug gezogen.)

"Und weil sich bisher etzliche einwoner und burgers sohn, auch andere, so sich allhier aufhalten, bey nacht mit ungeburlichern schreien und anderen ungeburden erzeigen, so soll dasselbige hirmit auch zu grunde verbotten sein. Wer aber hiruber bruchig, der soll mit gefenknus und nach erkentnus des rats gestrafft werdenn. Und wer eine leiter so gemeyner stad zustende, one bewust derer, so darzu vorordnet, hinweg nimbt, soll 5 gr. zur bus geben,"

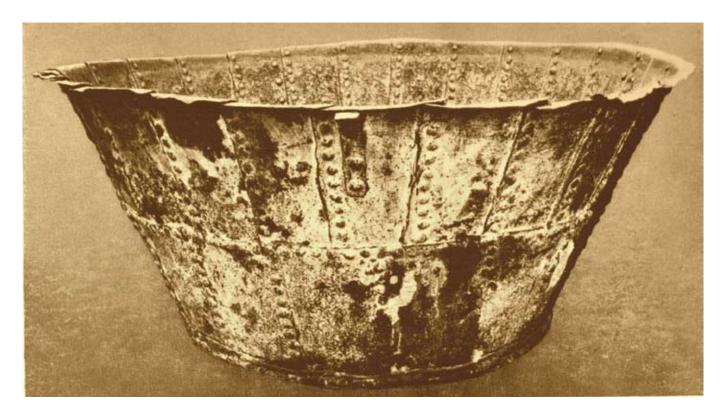
10 gr. von Buckichin zur buße umb den Ufflowfft in der Weinsta-

10 gr. Hans Kunen knecht, daz er by nacht daz molthor uffnete.

2 gr. von den Knechten Rumpolds, Borgers, Borgers, Nuendorffs und Repitz' wegen nächtlichen Unfugs.

. . .

"Es soll auch kein burger frembde oder außerhalb der Stad gebruwen bier ohne vorwißen des Raths einlegen bey peen 10 fl." Wenn Fossel S. 229 sagt, daß dem Ratskeller gestattet gewesen sei, von Jakobi bis Michaelis (25. Juli bis 29. Septbr,) fremdes



# Braupfanne aus Kupferblech getrieben und zusammen genietet

Bier, aber 2 Pfennige teurer, zu schenkem, so bezieht sich dies wohl auf eine spätere Zeit. Weder in den Statuten noch Stadtbüchern habe ich eine Andeutung darüber gefunden. Wohl aber kaufte der Rat zuweilen fremde Biere, um sie im Großen wieder zu verkaufen oder Geschenke damit zu machen:

1437: "1729 gr. für 19 Faß Altenburger Bier." 6 Faß davon verkaufte man wieder mit 36 gr. Profit.

"260 gr. für 2 Kufen Naumburger Bier", wovon man eine Kufe der Markgräfin Marga rete schenkte, die andere aber mit 80 gr. Profit wieder verkaufte.

1446; "180 gr. für Torgauer Bier an Herzog Wilhelm. -Eine Tonne Pegauer Bier kostete 1443 zwanzig Groschen.

Bierzwang. Ueber das Brauund Schankrecht im allgemeinen sagt E.F. Vogel in seiner Geschichte der Erfindungen: "Das Recht Bier zu brauen, zu verkaufen und Schankhäuser dafür anzulegen, stand von jeher nur dem Landeseigentümer und Grundherren zu. Häufig wurde indessen die Berechtigung an Klöster erteilt, die auch wegen ihres starken Grundbesitzes am besten zu lebhafter Betreibung der Brauerei geeignet waren. Indessen wäre es im 13. Jahrhundert beinahe dahin gekommen. daß auch die Grundherren jene Befugnis verloren hätten. Denn man begann jetzt dieselbe zu den Staats-Hoheitsrechten oder Regalien zu ziehen und und das strenge Subordinationsverhältnis des Lehenswesens auch hierauf zu übertragen, sodaß also die Landesherren selbst sich als ursprünglich berechtigt zur Braunahrung ansahen. Zwar mußten dieselben die Ausübung dieses Befugnisses immer wieder an andere Personen übertragen, allein dies geschah weit häufiger zu Gunsten städtischer Korporationen, welche den Fürsten Geldvorschüsse, Kriegshilfe und dergleichen geleistet hatten, als zum Besten einzelner Personen. Noch mehr

aber sahen sich die Grundherren in der Biernahrung beschränkt, als die mit den finanziellen Vorteilen des Brauwesens näher bekannt gewordenen Städte anfingen, mit ihrem sogenannten Meilenrechte aufzutreten, d.h. darauf zu halten, daß innerhalb einer Meile von ihrem städtischen Weichbilde aus mit keiner städtischen Hantirung ihrem Erwebe Eintrag geschehe. Denn da sie annahmen, es verstehe sich von selbst, daß man auch die Braunahrung unter diese städtischen Hantirungen zu rechnen habe, so lag darin für den Brauerwerb der benachbarten Grundbesitzer eine sehr bedeutende Beschränkung".<sup>26</sup>

Diese Ausführungen Kühns mögen uns die fehlenden originalen Dokumente über den Anfang, die allmähliche Ausbildung und Ausdehnung des Pegauer Brau- und Schankrechts einigermaßen verschmerzen lassen.

<sup>26</sup> Kühn, Karl August; Beiträge zur Heimatkunde Pegaus, Pegau 1886, Seite 356 ff.



#### **Bierprobe**

Im Mittelalter pflegte man die Güte eines Bieres durch eine sonderbare Probe abzuschätzen; das Bier wurde auf einer Bank ausgegossen, auf der die Sitzung der prüfenden Rathsherren statt fand, und der Grad von Anhänglichkeit besagter Bank am Schlusse der Sitzung bildete den Maßstab für die Beurteilung der Güte des Bieres.

(Meyer, Neues Konversations-Lexikon \_Band 3, 1871)

Sowohl Fissels, als auch Kühns Aufzeichnungen sind hier aufgenommen worden, weil beide Hobby-Chronisten eine wahre Fleißarbeit geleistet haben, die unsere Hochachtung verdient. Heute wären solche Recherchen nicht mehr machbar. Wir wenden uns nun etwas Kurzweiligerem zu. .

# In Köhlers Chronik geblättert

Wie schon gesagt, wurden in den alten Chroniken hauptsächlich "besondere Vorkommnisse" aufgezeichnet. Da finden sich neben Mord und Todschlag, Kriegsereignissen und Naturerscheinungen – immer wieder "Trinker Unfälle".

# Gotthelf Ernst Köhler (1714-1777)

Köhler wurde 1740 als Organist und Mädchenschullehrer angestellt. Er schrieb in der Mitte des 18. Jahrhunderts die erste Pegauer Chronik. Anno 1586. ... den 25. July. ist eines Zahnbrechers Weib, die taube Lorenziin genannt, im Floßgraben bey dem Stege hinter Carsdorf tod gefunden worden, und ging damals das Geschrey, daß sie eine greuliche Gotteslästerin gewesen sey, und habe sich den vorigen Abend im Weinkeller toll und voll gesoffen, man hat sie mit den Landgerichten aufgehoben, weil sich aber niemand ihrer annehmen wollte, ist sie auf dem Carsdorfer Anger begraben worden.

1578 ... den 22. January ist Andreas Gauß, so bey Lorenz Frankensteine zu Bier gewesen, in der Nacht, als er Heim gehen wollen, in den Elstergraben gefallen, und frühe bey der Niedermühle tot gefunden worden, und durch die Gerichten aufgehoben und begraben worden.

Elstergraben = Mühlgraben

1581. den 4. Aprill, hat sich Meister Widisch, ein Schuhmacher allhier, welcher ein großer Säuffer gewesen, und fast alle Tage zum Bier, Brandwein und anderen Wein gegangen, selbst in der Groß Elster ersäufet

Anno 1678. den 11. August, ist Johann Schneider, ein Junggeselle von Weyderothe, ein Dorfschneider, als er Abendes von hier nach Hauße gehen wollen, trunkener Weise in die Klein Elster beym Fluther Stege gefallen und ertruncken, ward den 13. Aug. gerichtlich aufgehoben, und den 14, Aug. Christlich begraben.

Anno 1729. ... den 1. Aprill, zumittage um 12. Uhr, ist Chistoph Winter, der Maurer alhier, am Steinwege im Graben voller Weise ertrunken.

Anno 1739 den 25. Juny, ist der Baccalaureus Keßel, alhier wegen seiner üblen Aufführung und Trunkenheit abgesetzt worden, die Frau aber kam nach Leipzig ins Waisenhauß.

1766, den 19. Nov. ist Eichter, der hiesige Amtsbothe so zu Pferde nach Otterwiz zur Kirmeße geritten, und sich voll getrunken, und da er nach Hauße reuthen will, fällt er vom 'Pferde, da sie ihn nach Greitsch in die Schenke führen, er gehet aber Abends wieder fort, und über die Trebnizer Mühlen Brücke, da er denn vom Damme in das Mühlweer fällt und ertrinket.

1769. den 21. Febr: wurde nachmittags um 2. Uhr mit dem Seiger und Glocken gesturmet, indem durch Verwahrlosung des besoffenen Mälzers Sperlings in Bürgermeister Ladegasts Malz Hauße Feuer auskam, und inwendig schon alles verbrannt war, aber mit Gottes Hülfe und guter Anstalt der Bürger mit den Feuer Sprizen noch gelöschet wurde, doch hat der Schuhmacher Lerche von der Leiter da dieselbe zerbrochen heruntergefallen, und das Oberbein entzwei gefallen, ist aber nicht recht geheilet worden, daß er Zeit Lebens lahm gehen und Hinken muß, es ist Gott zu danken, das solches nicht in der Nacht geschehen, da dann die ganze Stadt hätte leiden können.

Nun wollen wir um Gottes Willen nicht alle "Trinkunfälle" dem Bier in die Schuhe schieben, da findet sich zum Beispiel:

1629... den 21 Marty ward Sebastian Daute begraben, welcher zuvor den 19, Marty, bey Wolfgang Jahne zu Brandweine gewesen, und allda tod gefunden, ward durch die Gerichten aufgehoben und an einem besonderen Ort begraben.

1758 den 20. Aprill, ist Fröhlich von Weyderothe, bey der Niedermühle in die Klein Elster gefallen und ertrunken, er war ein Brandwein Bruder.

Flutersteg = Fußgängerbrücke des Weiderodaer Weges über den Mühlgraben. An gleicher Stelle überbrückte der kleine Flossgraben in einer Holzrinne (Fluter) den Mühlgraben und mündete bei Weideroda in die Elster.. Auf dem kleinen Flossgraben ist bis 1864 Brennholz nach Leipzig geflößt worden. Der Pegauer Flossplatz befand sich an der Carsdorfer Straße.

Baccalaureus = Hilfslehrer

Otterwitz = Oderwitz Greitsch = Greitschütz

Hast du würzig Bier im Magen, Dann darfst du Heldenstücke wagen Doch wärst du selbst ein Herkules an roher Kraft, so Freundchen merke: Hauptsache ist Charakterstärke.

Wen Gottes Odem umweht, Der bleibt ein guter Christ, Auch wenn er viel zur Schenke geht.

(Joseph Viktor von Scheffel, Lieder eines fahrenden Schülers)

Klein Elster = Mühlgraben

Die alten Pegauer hatten, wie wir von Fissel und Kühn vernommen haben, mit der Brauerei so ihre liebe Not gehabt. Sie waren stets auf der Hut, dass ihnen keiner ihre "Brau-Nahrung" schmälert. Aber auch sie standen unter Zwang. Die liebe Obrigkeit wollte nämlich auch vom Bier partifizieren. Sie erfand die Biersteuer (*steura cerevisiae*). Und wie es mit den Steuern so ist, sie stiegen beständig.

#### Schenkhochzeiten

Vorsicht, nicht über diesen Begriff stolpern. Für uns ist es heute usus, dem Brautpaar ein Hochzeitsgeschenk zu machen. Aber dessentwegen gleich von Schenkhochzeit zu sprechen kommt niemanden in den Sinn. Es muss damit eine andere Bewandtnis haben. Machen wir uns bei Köhler schlau. Der vermeldet:

1578. den 12. Februarij ist eine neue Sazung auf Wein und Bier geleget worden, und hat jedermann über die vorige Trancksteuer noch 2.& von einer Kanne Wein, und 1 & von einer Kanne Bier entrichten müßen, und weil dadurch das Bier theuer worden, sind dieses Jahr die Schenck-Hochzeiten aufkommen und hat ein erbetener Gast zum wenigsten 12 gl schencken müßen, vorher aber hat ein jeder Hochzeit Gast nach der Mahlzeit die Abends geschehen, 2. gl in einer Schüßel geleget, und weiter nichts gegeben.<sup>27</sup>

Die Erhöhung der Biersteuer (Satzung) haben die alten Pegauer einfach paritätisch auf die "erbetenen" Gäste umgelegt. Solche Schlawiner! Die sicherste Kur ist jedenfalls Der heilsame Trunk aus Hopfen und Malz (Leipziger Studentenlied)

Keiner soll Holz für den eigenen Bedarf oder fürs Brauhaus über 8 Tage auf der Gassen liegen haben bei Pön 5 gl.

(Kühn S. 404)

<sup>27</sup> Köhler, Chronik, pag. 169

Im Vorstehendem sind bereits Begriffe, wie Gemeinbier und Quaß, Urte gefallen, die jetzt ihre Erklärung finden. Gemeinbier ist nichts Anrüchiges im Sinne von gemein, Der Ausdruck "gemein" wurde als "einfach" verstanden, also nur Bier, keine Speisen!

### Gemeinbier und Quaß

Die Zünfte, Innungen und Gesellenschaften hielten Feste ab, die je nach Größe der Gemeinschaft oder dem Tatendrang der Jungmannschaft nur in "gemeinen Bier" oder in "Quässereien" oder auch in Tanzveranstaltungen gipfelten. Die Pegauer Tuchmacher erwähnen Gelage zu Fronleichnam (1486). Der Pfingstquaß der dortigen Lohgerber ward 1560 auf zwei Tage beschränkt.<sup>28</sup>

Die Gelage ... "werden vielfach als rten oder Irten bezeichnet, auch als Gemein Bier oder Quaß<sup>29</sup>

#### Lohgerber

In der Morgensprache (Innungsbesprechung) am Montag nach Kleinpfingsten ward stetes ein neuer "Handwerksmeister" gewählt, und dieser ernannte 2 Meister zu Kämmerern, 2 zu Schöppen, 2 zu Beisitzern, 2 zu Achtleuten und 2 zu Lederzählern. Auch ward nur an diesem Quartale nach der Besprechung ein Quaß gehalten, bei welchem nicht nur wacker getrunken,

Der Name Quaas scheint aus dem Slawischen = Quatz für Schmauserei - Festerei - übernommen worden zu sein.

(Albin Jahn)

<sup>28</sup> Grundriß der Sächsischen Volkskunde, Leipzig 1932, Bd. I, Seite 185

<sup>29</sup> ebenda Seite 147

sondern auch gegessen wurde, denn es findet sich jedesmal eine Nebenausgabe von 36 - 54 Groschen für Fische (auch Krebse), Fleisch, Brot und anderes, 1600 ward sogar ein Kalb für 24 Groschen gekauft. ... Zum Quaßbiere ward aber in der Regel nur eine "Zubuße" aus der Lade gegeben. An den übrigen Quartalen fand nur eine Morgensprache statt, bei welcher ebenfalls sämtliche Meister zugegen sein mußten, wenn sie nicht 3 Groschen ... Strafe zahlen wollten. Für einen guten Trunk mußte da die Lade sorgen.<sup>30</sup>

<sup>30</sup> Kühn, Beiträge, Seite 380

Die alten Pegauer waren Schlitzohren, gingen sie doch die hohe Geistlichkeit an, sie möge die Gottesdienste vorverlegen, damit man den freien Nachmittag dann ausgiebiger zu erbaulichen Spaziergängen mit der Familie nutzen könne. Die Geistlichkeit kannte ihre Schäfchen aber zu genau und legte den Finger in die richtige Kerbe.

# Der Streit um den Nachmittagsgottesdienst

Die nach der Reformation festgelegten Zeiten für die Gottesdienste unterlagen mehrfachen Veränderungen. Im Jahre 1704 entspann sich zwischen Bürgerschaft und der Geistlichkeit erneut ein Streit bezüglich der zeitlichen Ansetzung der Sonntagsgottesdienste. Man wurde sich dann nach lebhaften Auseinandersetzungen wohl einig, die Morgenandacht für den Sommer auf früh sieben und den Winter acht Uhr anzuberaumen, aber dem Ansinnen des Rates, den Nachmittagsgottesdienst statt 1 Uhr nachmittags schon um 12 Uhr beginnen zu lassen, widersprach der Superintendent Redel energisch: "Es treibt uns Geistlichen wahrhaftig keine Notwendigkeit dazu, daß wir mit unsren zwei Predigten an Sonn- und Festtagen Hals über Kopf expedierten, daß wir die Mittagsmahlzeit schon nach 10 Uhr, die Mittagspredigt schon um 12 Uhr anstellen, und also um 1 Uhr alles ausmachen sollten, nur daß man für die Nachmittage desto mehr Zeit ohne öffentlichen Gottesdienst gewinne; denn wenn ich mich gleich bereden lasse, daß man zur Sommerzeit die übrige Zeit zu einem, Spaziergang ins Feld mit guter Andacht anwende, so weiß ich doch gewiß, daß solche zur Winzerzeit beim Geleit und in den Bierhäusern nur desto früher zu erscheinen, von vielen dürfte gemißbraucht werden."31

Das Biertrinken ist immer stark in Brauch gewesen und man findet aus denen Statuten, daß die Bürger damaliger Zeit schon zu Mittag 1 Uhr gegangen und bis Abends 9 Uhr geblieben sind und davon zur Zeche 4 gl bezahlet haben.

(Walter, Chronik Beiheft, pag. 260)

Wen Gottes Odem umweht, Der bleibt ein guter Christ, Auch wenn er viel zur Schenke geht.

(Viktor von Scheffel, Lied eines fahrenden Schülers)

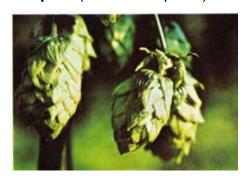
<sup>31</sup> Peter, Die Pegauer Superintendenten. In: Pegauer Heimatblatt 11/1991, Seite 7



Hopfenernte

<sup>32</sup> Krüger-Lorenzen; Das geht auf keine Kuhhaut - Deutsche Redensarten und was dahinter steckt, Augsburg 1995, Seite 140

Hopfen (Humulus lupulus)



Hopfen und Malz - Gott erhalt's! Das ist ein gern zitierter und noch lieber gehörter Slogan. Weniger gern hört man dagegen, wenn es von jemand heißt: Bei dem ist Hopfen und Malz verloren, was sagen soll, dem ist nicht mehr zu helfen Dieses Weistum rührt aus der Zeit her, als man sein Bier noch selber braute. Wenn der Trunk trotz vieler Mühe misslungen war, dann waren eben Hopfen und Malz verloren!<sup>28</sup>

Damit haben wir uns schon ganz schön weit der hohen Braukunst genähert. Erinnern wir uns an das Kalewala, wo der Alte die Braurezeptur kund gab:

> "Gutes Bier entsteht aus Gerste, wohlbekannter Trank aus Hopfen. Doch entsteht's nicht ohne Wasser Und des hitz'gen Feuers Hilfe."

Die Voraussetzungen für ein erkleckliches Brauwesen waren in der Pegauer Pflege günstig. Sprach Brottuff doch von einem "getreidereichen Territorium und Land" und in verschiedenen Pegauer Kaufurkunden des 15. und 16. Jahrhunderts werden "Hopfgarten" erwähnt³³. In Groitzsch gibt es noch heute eine Hopfgartenstraße. An Wasser herrschte auch kein Mangel, das hatte es im Mühlgraben oder wie es früher hieß, in der Klein-Elster, zur Genüge. Auch Brennholz gab es in den "Brüchen" der Elsteraue genug. Als es schließlich damit langsam zur Neige ging, kam auf dem 1587 in Dienst gestellten Floßgraben Ersatz aus dem Gebirge. Das waren ideale Bedingungen für eine gedeihliche Bierbrauerei, die nur beeinträchtigt wurde, wenn im Lande Krieg oder Hungersnot in Folge von Missernten herrschten.

1559 In seinem Testament vererbt Hans Johannemann neben anderem "den Acker an der Mühle … gelegen, darauf ein Hopfgarten."

<sup>33 1425</sup> kauft die Stadt "das gut Netirsdorff genannt … gelegen by Pegau zwischen der vieheweide vnd der Kotschkynnen hopfgarten."

Auf jedem (deutschen) Bierflaschenetikett steht: Gebraut Seit vielen hundert Jahren schon, nach dem deutschen Reinheitsgebot von 1516. Alle haben es schon gelesen, aber stimmt das auch? Nein es Auch frommen Hopfenbauern heilig. stimmt nicht! Das Reinheitsgebot hat am 23. April 1516 Herzog Wilhelm IV. erlassen, - und der war ein Bayer.

Odiedas Pier fummer vii vointer auf dem Zand fol geschenckt vnd prauen werden

Item Wir ordnen/fegen/onnd wollen/ mit Hathe vnnfer Lanndeschaffe / das für an allennthalben in dem Gürftens thumb Bayen/auff dem lande/ auch in vnfern Stettn vn Marcethen/Da defihalb hieuor tain fonndere ordnung ift/ von Michaelis bif auff Geory ammafs oder topffpiers über ainen pfenning!liuncher werung/vn von fant Josgentag/bif auff Michaelis / Die mafs über zwen pfenning derfelben werung / vnd derenden der topff ift / über drey haller/beynachgefester Dene/nicht gegeben noch aufges Schenceht fol werden. Wo auch ainer nit Merni / fonder annder Dier prawen/oder fonfthaben wirde/fol Erd och das/tains wege hober/dann die maf omb ainen pfenning fchencken/vno verkauffen. Wir wollen auch fonderlichen/ Das füran allenthalben in vnfern Stetten/Marchthen/vn auff dem Lannde/zu Bainem Dier/merer fticth / dan als lain Gerften / Bopffen/vn waffer/genomen vn gepraucht folle werdn. Welher aber dife unfere Didnung wiffendich liberfaren vnnd nie hallten wurde / dem fol von feiner gerichubbeigtait / daffelbig vas Dier/zuftraffonnachlaglich fo offe es geschicht / genommen werden . Redoch wo ain G inwirt von ainem Dierprewen in vnnfern Stettil/ Mircten/oder aufmlande/yezüzeiti ainen Emer piers/ zwen oder drey kauffen / vnd wider vnntter den gemaynnen Pawifuoletaufschenneten würde/ dem felben allain/ aber fonnft nyemandts/fol dye mafs / oder der topffpiers/ vmb ainen haller boher dann oben gefent ift/ zegeben/ vn/ aufzeschencken erlaube vnnd vnuerpoti.

"Landsordnung des Fürstentums Ober- und Niederbayern". Darin steht der entscheidende Satz:

" ... zu kainem Pier merer stückh / dann allein Gersten / Hopffen und wasser / genommen und gebraucht sölle werden."

Von da aus war es noch ein langer Weg, bis daraus das heutige "Deutsche Reinheitsgebot" geworden ist.

Beinah wäre das Zustandekommen der Weimarer Republik 1918 gescheitert, weil Bayern seine Zustimmung zum Beitritt davon abhängig machte, dass das Reinheitsgebot im ganzen Reich gelte!

Gilt Bartholomä als der Metzger-Patron, Doch ist der Gottesmann zeitweilig

(aus einer Handschrift der Wallfahrtskirche St. Bartholomä im Königssee, 1731)

Ein wohlgepflegtes Bier zur rechten Zeit am rechten Ort ist ein Hochgenuss sondergleichen und durch kein anderes Getränk zu ersetzen.

(Karl Georg von Massen)

Schmäht ein Tropf dreist Malz und

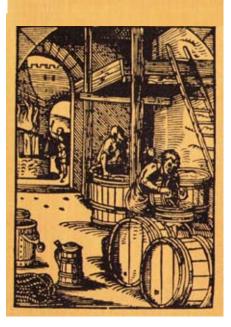
Dem soll man das Schandmaul stopfen.

Alter Brauerspruch

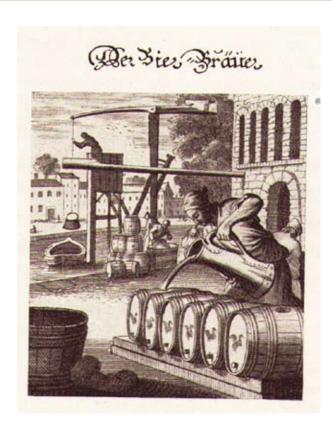
Der Nürnberger Meistersinger Hans Sachs (1494-1576) hat zu den Holzschnitten Jost Ammans das ganze Spektrum der Handwerke zu Beginn der Neuzeit mit seinen Versen besungen, so auch den Bierbrauer:

# Der Bierbreumer.

Auf Berften fied ich gutes Bier/ Reift und Cuff/auch bitter monier/ In ein Breuwfeffel weit vnb groß/ Darein ich benn den Sopffen floß/ Laf ben in Brennten fulen bafi/ Damit full ich barnach die Fafi 2Bol gebunden und wol gebicht/ Denn giert er und ift zugericht. M iii



Diesen Kupferstich hat 1699 der Augsburger Buchhändler Ceristoff Weigel herausgegeben. Er ergänzt den umseitig abgebildeten Holzschnitt Just Ammans.



Der Stecher, der dies Bildchen schuf, Ist allerdings kein Albrecht Dürer, Doch hält er sich für den Beruf Der Brauer als geschickter Führer,

Indem er, der das Kraftbier liebt, Viel gute Fässer wiedergibt, Die man gehörig putzt und spült, Und dann im Lagerkeller kühlt.

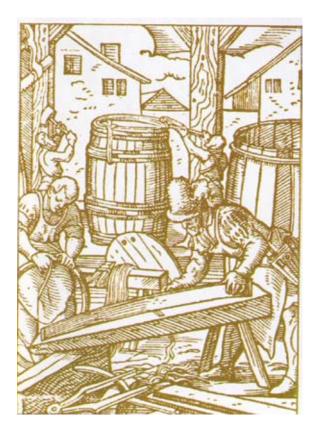
Bier soll vor allem echt und rein Und nicht gewürzt mit Fremdstoff sein, Zum Malz wird Hopfen eingebraut, und ja nicht, Tausendgüldenkraut!

Die Fässer werden wohlverspundet, Damit der Trank dem Zecher mundet, Mit Schaum gekrönt, kristallen hell, Wirkt gutes Bier als Labequell!

Aus 1 t Braugerste lassen sich 800 - 900 kg Malz und daraus 40 bis 50 Hektoliter Bier gewinnen.

Wovon die Böttcher gerne sprechen? Von Eichenfässern und vom Pechen.

Wir haben gehört vom Bauer, der den Acker mit Gerste bestellte, vom Mälzer, der aus der Gerste das Malz machte und vom Müller, der das Malz geschroten hat. Da war auch schon der Hinweis auf den Kesselschmied, der die Braupfanne herstellte und wenn nötig auch reparierte. Einer fehlt noch - der Böttcher. Auch ihn finden wir unter den Handwerkerbildern Jost Ammans.



Des Böttchers Handwerk war wichtig für den Geschmack und die Haltbarkeit des Bieres. Für die Fässer wurde ausschließlich Eichenholz verwendet. Innen sind sie mit einer Pechschicht ausgekleidet (ausgepicht). Das Pech hatte keinen Einfluss auf den Geschmack des Bieres, wohl aber die Sauberkeit. Mindestens nach jeder dritten Füllung mussten sie gründlich gereinigt und neu ausgepicht werden.

Nach diesen Ausführungen über das Brauwesen wollen wir uns nun der schönsten Seite des Bieres zu wenden: dem Trinken.

Man spricht vom vielen Trinken stets, Doch niemals vom vielen Durste

(Viktor von Scheffel, Gaudeamus)

# Der Matskeller macht eine Ausnahme



Das Pegauer Stadtwappen über der Ratskellertür

Jeder, der dies liest, wird sagen, das stimmt nicht, das Wappen befindet sich doch über dem Eingang zum Rathaus. Das ist richtig, aber auch nicht. Der Ratskeller hat sich bis zu dem Rathausumbau im Jahre 1900 auf der linken Seite des Rathauses (in dem Nordflügel) befunden und ist erst mit den Umbaumaßnahmen im Jahre 1900 in den Südflügel verlegt worden.

Ratskeller - Die Bezeichnung erscheint auf den ersten Blick nicht zum Thema zu passen. Stimmt, mit einem Ratkeller bringt man eher ein profundes Weinlokal als eine Bierschwemme ins Spiel. Aber das scheint nur so. So stolz die Bürger auf ihr Brauprivileg auch waren, sie liebten es dennoch ab und an "fremdes", weil besseres Bier zu trinken. Und das konnten sie im Ratskeller. Dem Pegauer Rat stand nämlich seit langer Zeit nicht nur das Weinhandelsmonopol zu, er war auch - als einziger - berechtigt, Bier zu "importieren",- ein Privileg, das er weidlich nutzte, indem er das Naumburger, Altenburger und Torgauer in großen Mengen gewinnbringend (meist an die zahlungskräftigen Junker der umliegenden Rittergüter) weiter verkaufte. Wem also das Gebräu der Pegauer nicht mundete, der konnte seinen gehobneren Bierdurst im Ratskeller stillen. Daran änderte sich auch nichts, als 1638 der Ratkeller, aufgelaufener Steuerschuld halber, an den Landesherren über ging. Doch bevor uns wieder eine im Kanzleideutsch aufgesetzte Urkunde die Leselust verdrießt, wollen wir noch eine Frage stellen und natürlich auch beantworten: Wo war der Ratskeller bevor das Pegauer Rathaus 1559 bis 1561 erbaut wurde? Es stand dort, wo heute das Napoleonhaus steht.\* Auf dem Grundstück lag noch lange Zeit die Wein- und Bierausschankberechtigung.

1638 Juli 19.

# Die Stadt Pegau tritt wegen rückständiger 16000 Gulden für die zu stellenden Heerwagen den Ratsweinkeller an Kurfürst Johann Georg I. ab

Abschrift: Walther; Chronik von Pegau, um 1794, pag. 163 ff

Demnach wir der Rath und Gemeinde Stadt Pegau ihrer Churfürstlich Durchl. zu Sachsen nicht allein an Dienst Geschirr Gelderne mit einem ansehnlichen Rest durch das verderbliche Kriegs Wesen verhaftet werden, und Rückstände verblieben sondern auch befinden thun, daß berührte die Geschirr-Gelder ferner jährlich aufzubringen fast unerträglich fallen wollen, dannhero haben wir neben der von der Gemeinde, wie vor diesem 1635 geschehen, als auch nochmals daß Erledigung collegiatite und conjunctim zuvor unter uns deliberiret das Werk hin u. her mit Confideration vorigen Alten und der jetzigen unsere gegenwärtigen Zeiten erwogen, doch aber kein Mittel zu solichen Anschlag auf unseren redlichen Sinn zu gelangen, ergreifen können, es möchte den für das beriemte Capital der 160000 fl in Dienstgeschirr-Geldern, alß haben obgenannter unser des Raths und Gemeinde Stadt Weinkeller, so viel das Schankrecht, und was denselben anhängig mit Nutz und Beschwerungen im demselben anbelanget, im maßen derselbe von uns genutzet und gebrauchet worden, oder demselben nutzen und zu brauchen können, Ihrer Churfürstl. Durchlaucht an Sdtatt der 16000 fl Capital jährlich Dienst Geschirr-Geldern in folidum erblich cediren, übereignen und abtreten wollen folgendergestalt, und also:

Daß wir bis anhero das fremde Bier den Johannis Markt aufgethan, geschenkt, hernach wiederum bis auf Jacobi eingezugen, und von dort an continue bis auf den Tag Michaelis, weiter aber gar nicht geschenket, sondern bis wiederum auf vorgemeldete Zeit einen gehalten, mit dem Wein aber Tag vor Tag durchs ganze Jahr geschenket worde, doch aber daß Niemand weder zu Hochzeiten, Kindtaufen oder anderen Ehremahlzeiten außer für sich einen Trunk fremdes Bier oder Wein einzulegen gemeinet, an den Weinkeller gebunden, sondern weil solches einen jeden bisher freigestanden, und wir es vorgestanden, also soll es auch nachmahls da bei verbleiben, steif und Fest gehalten, und darwider Niemand mit einigen zwang und servitut? beschweret werden. Was aber Weinoder fremdes Bier zu verzapfen, und aus zu schenken,belangen thut, soll neben dem Weinkeller, wie bisher, auch also fort Niemand zu gelaßen nach her diesen berechtiget seyen und weildem durch diese abgesetzte Consession des Weins und Bierschanks in des Raths und Gemeinde Stadt Weinkeller dieses Capital der Dienst Geschirr-Gelder als 16000 fl zu Grund wirklich abgeführet, und gänzlich bezahlet, als wird schößlich ? gebeten, hier über und daß wir der Rath und gemeinde Stadt solches Dienst Geschirr Geldes derer 160000 fl -Capital zu ewigen Zeiten ferner nicht belanget, noch dieselben wieder gefordert, sondern hierdurch gänzlich fallen, und bezahlet seye sollen, gnädigsten Churfürst unterschriebenen Befehl an Statt der Quittung und Verzicht aus zu antworten, und aus dem Rathe einzuhändigen, wie wir denn diese Cession mit diesen und Gemeinde Stadt Insiegel bekräftiget. Act: den 19. Jul 1638.

Da konnten die Pegauer noch froh sein, dass es ihnen nicht so erging, wie den lieben Nachbarn. Die Groitzscher hatten während des Dreißigjährigen Krieges empfindliche Schläge hinnehmen müssen. Schließlich wurde ihm eine läppische Steuerschuld zum Verhängnis. Bis zum Jahre 1647 war diese auf ganze 496 Thlr. aufgelaufen. Am 8. April zog der Kurfürst daraufhin alle Gerechtsame der Stadt, Rathaus und Backhaus, Zinsen und Lehen ein und übertrug die Eintreibung dem Amt Pegau. Freiherr von Werthern, der bereits im Besitz der Groitzscher Vorstadt war, ersuchte beim Kurfürsten um die Stadt Groitzsch nach. Dieser überließ ihm gegen die bare Abstattung des Steuerrestes wegen "treuer dem Landesfürsten geleisteter Dienste" Groitzsch als Freierbe. So dümpelte denn Groitzsch bis 1835 als feudales Vasallennest vor sich hin<sup>34</sup>.

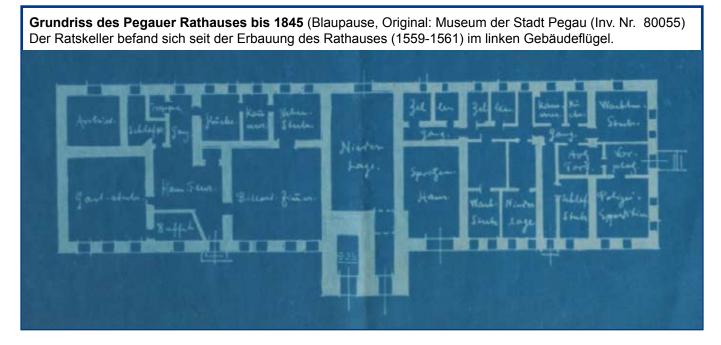
Pfarrer Dillner, der vor gut einhundert Jahren einen Aufsatz über das Pegauer Rathaus schrieb, weiß über den Ratskeller zu berichten. "[Auf] der linken Seite hat sich der Ratsweinkeller befunden, der nebst einigen Räumen im Parterre einem Pächter überlassen wurde; als erster wird Ba-

<sup>&</sup>lt;sup>34</sup> Peter, Tylo; Von der Vogtei Groitzsch zum Amt Pegau. In: Vögte-Schösser-Amtmänner, Sonderheft der Heimat blätter des Bornaer Landes, Borna 2009, Seite 48 f.

stian Viertel in dem Stadtbuch von 1563 S. 318, das den Kontrakt mit ihm enthält, genannt. ... Der Ratsweinkeller stellte für den Stadthaushalt eine beträchtliche Einnahme dar; die Weine, zu manchen Zeiten auch Bier, besorgte der Rat selbst und übertrug nur dem Pächter den Vertrieb gegen eine bestimmte Abgabe. Das Recht des Weinschanks besaß der Rat allein, und er bestrafte Verletzungen desselben mit hoher Buße; noch um die Wende des vorigen Jahrhunderts war es den hiesigen Gasthöfen und Kaufleuten verboten, Wein zum Verkauf zu führen. Bei diesem Vorrecht des Rats, das er allerdings mit hohen Opfern sich vom Landesherrn hatte erwerben müssen, wird es erklärlich, daß sich in des Rats Weinkeller vom 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts ein gut Teil des öffentlichen Lebens unsrer Stadt abspielte; er war oft der Schauplatz ausgelassener, übersprudelnder, toller Lebenslust; neben harmloseren Neckereien fehlte es aber auch nicht an ernsten Streitigkeiten, ja auch an bösen Händeln, wenn die Geister allzuerhitzt waren vom Wein. Die Ratsrechnungen verzeichnen des öfteren Strafgelder für Beleidigungen, die in des Rats Weinkeller gefallen sind; die Köhlersche Chronik meldet: "1565 den 6. August auf den Abend ist Donatus Rothe, von Meißen gebürtig, des Hausmanns, so auf dem Turme wohnt, Knecht, von einem Bürger allhier im Weinkeller zwei mal gestochen worden, den einen Stich im Kopf, und den andren in den Arm, daran er den 7. August gestorben, der Bürger hat sich mit der Flucht salvieret". Das Kellerei-Inventar, welches dem jeweiligen Schenken übergeben wurde, war ein ziemlich bescheidenes und bestand vor allem aus allerhand Meßkannen. Vierteln zu Wein und Bier. Schenkkannen, zumeist aus Zinn. Auch Tischtücher werden erwähnt, doch so wenig an Zahl, daß es wohl nur selten gedeckte Tische gegeben haben dürfte. In den Zeiten der schlimmen Kriegszustände hat der Rat am 16. Juli 1638 um 16 000 Gulden unbezahlter Steuern willen den Weinkellerpacht samt den Ober- und Niedergerichten an den Kurfürst Johann Georg I. verpfänden müssen; wohl erst nach dem Aussterben der Zeitzer Linie (Herzog Moritz Wilhelm, gest. 1718) ist das Pfandverhältnis wieder gelöst worden.

Eine Beschreibung des Erdgeschosses um 1800 findet sich in der Füsselschen Chronik (S. 105 f.): "Zu dem Weinkeller gehöret alles, was sich daselbst befindet, nebst dem Hof bis ans Wasser, und ein Durchgang benutzt werden kann, nämlich 2 Stuben und 1 kleine nach dem Wasser zu, 2 Küchen, Keller und ein kleines Oberstübchen. Über der Weinkellertür stehet das neue Pegauische Stadtwappen."

Im Jahre 1900 wurde das Pegauer Rathaus umgebaut. Bei dieser Gelegenheit ist der Ratskeller aus der linken Gebäudehälfte auf die rechte verlegt worden. Ein mühlgrabenseitiger Anbau für die Toiletten nahm auch ein neues Treppenhaus auf. Der Rathaussaal, der sich bis dahin in der Mitte das Gebäudes befunden hatte, wurde bei dieser Gelegenheit verlegt. Seit dieser Zeit erfolgt der Zugang zu der Stadtverwaltung durch die ehemalige Ratskellertür.<sup>35</sup>



<sup>35</sup> Dillner, Das Pegauer Rathaus. In: Weitere Beiträge zur Heimatkunde Pegaus, 1903 Nr. V und VI, Seite 4



# Toff mit den "lieben Nachbarn"

Was sagte Blaschke über die "Braugerechtigkeit": sie wurde wegen ihres wirtschaftlichen Nutzens eifersüchtig gehütet! Von Eifersuchtsszenen des lieben Bieres wegen ist das Groitzsch-Pegauer Verhältnis jahrhundertelang belastet. 1513 wütete in dem Nachbarstädtlein ein furchtbarer Stadtbrand, der auch die St. Aegydius-Kirche stark in Mitleidenschaft zog. Bevor an einen Neuaufbau gedacht werden konnte, kam die Reformation ins Land, damit hörte auch der Brauch auf, die Toten um die Stadtkirche herum zu begraben. Die fanden ihre letzte Ruhestätte jetzt auf dem Friedhof draußen vor der Stadt und dort stand noch von den Burgzeiten her die Marienkirche, die nunmehr zur Stadtkirche avancierte. Gerade zu jener Zeit entstand der Bedarf an einem neuen Rathaus. Und da die Groitzscher alleweil auch sparsame, weil praktische Leute gewesen sind, richteten sie ein Gesuch an Kurfürst August und baten darum, sich die Kirchenruine, die sie bereits mit allerhöchster Zustimmung notdürftig repariert zur Verwahrung ihrer "Rüstung, wehren und anderen gemeynen Vorrath" nutzten, als Rathaus herrichten zu dürfen. Die Pegauer Ratsherren, die immer einen Blick darauf hatten, daß ihnen die Groitzscher nicht über den Kopf wuchsen, intervenierten, wie sie formulierten, "aus lauter Freundschaft und Nachbarschaft", daß die Groitzscher aus dem "Bethause" ein Schankhaus machen wollten. Allerdings ließ sich der Landesherr davon nicht beirren und so wurde die außer Dienst gestellte Kirche ein Rathaus, mit Ratskeller und Turmuhr. Als die im Dreißigjährigem Krieg total verarmten Groitzscher 1642 die fällige Fleischsteuer nicht zahlen konnten, zog Kurfürst Johann Georg I. läppischer vierzig Taler wegen, alle Gerechtsame ein und verschenkte die Stadt, wie wir bereits wissen, an den Freiherren von Werthern. Nun bedurfte es keines Rathauses mehr. Der neue Stadtherr und alle seine Nachfolger nutzten den Stadturm als "Fronfeste". Zwei Gefängniszellen aus dieser Zeit haben sich im originalen Zustand erhalten. 1713 ließ Stiftsrat Dr. Johannes Born, damaliger Besitzer von Groitzsch dem Turm den barocken Dachreiter aufsetzen. 1840, nach Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte, kaufte der gerade wenige Monate diensthabende Rat für 200 Taler den Turm zurück.

Wir werfen, bevor wir wieder auf das Bier zurück kommen, noch schnell einen Blick in eine der Gefängniszellen, in der wohl auch so mancher Zecher eine Nacht verbracht hat.





Zelle im Stadtturm

Der Nestor der Groitzscher Stadthistoriografie, Albin Jahn (1876 - 1967), hat sich auch über Streitigkeiten des lieben Bieres wegen in einem seiner zahlreichen Publikationen ausgelassen. Weil wir uns nicht dem Vorwurf der einseitigen Betrachtungsweise aussetzen wollen, lassen wir den "alten Jahn" lieber gleich selbst erzählen<sup>36</sup>:

Außer [dem] Kampf gegen die Not und die äußeren Feinde hatten unsere Vorfahren noch einen fortwährenden zweiten Kampf zu bestehen: den um ihre Stadtehre, ihre Stadtrechte, ihre wirtschaftliche Existenz. Wo immer sie einen Vorteil oder eine Bequemlichkeit zu erlangen suchten, oder wenn sie ihre alten verbrieften Rechte zu wahren und auszuüben suchten, da fanden sie stets den Widersacher im stärkeren Nachbar. Ob es ging um die Erlangung des Rathauses, den alten Kirchturm, ob um das Brauen oder Schänken, ob um Aufrichtung eigener Innungen, ob um den Salzhandel, selbst um friedliche Verquartierungen, stets beschwerde sich Pegau im Interesse guter vertrauter Nachbarschaft, weil Groitzsch angeblich keine Stadt sei.

Als 1601 wieder eine solche Klage Pegaus lief, weil der Groitzscher Rat sich vermessen hatte, im Anwesen Urban Heynolds - jetzt die Rose - ein öffentliches Schenkhaus aufzumachen, da antwortete der Groitzscher Vertreter recht treffend und temperamentvoll:

"Was könne denn der Pegauer Rat am Groitzscher Wein- und Bierschank für Interesse haben, dieweil deren Bürgern in jährlicher Ablesung verboten wird, zum Weine oder Bier nach Groitzsch zu gehen, übrigens sei Groitzsch mit Brau und Schenkrechten vor langen undenklichen Jahren und ehe Pegau selbst Stadtrecht empfangen, beliehen gewesen",

und er fügte hinzu:

"Ihr habt uns mit unserem Schenkhause so wenig Maß zu geben, als wir Euch mit eurem Borgkeller oder Trinkstuben."

Im stillen habe ich dem tapferen Mann ein Bravo zugerufen.

Der sonst so sachliche Mann griff hier zur Keule des Lokalpatriotismus. Wir sehen ihm das generös nach und ersparen es uns, Jahns aus dem Ruder gelaufenes Geschichtsbild zurechtzurücken. Albin Jahn liefert uns mit seinen an anderer Stelle getätigten Aussagen dafür Informationen, die sich auch Pegau übertragen lassen.

Zweimal im Jahre, zu Pfingsten und zu Weihnachten kamen die Bürger und Nachbarn in den Vierteln zusammen, wobei alle Angelegenheiten erledigt und alle Gefälle eingenommen wurden. Und das muß man sagen, auf Ordnung hielten sie. Ein Ortsstatut aus dem 16. Jahrhundert regelte Hand- und Spanndienste, die Leichenfolge und das Leichentragen, die Hausgenossenfrage, die Leistung von Wachen und gab Vorschriften, wie sich ein jeder Bürger verhalten soll, insbesondere bei den Quasen, das althergebracht war und zu Pfingsten und zu Weihnachten im Hause eines brauberechtigten Bürgers stattfand. Alles Bier wurde aus der Kasse des Viertels bezahlt. Daher strenge Vorschriften über das Verhalten beim Quasen, die heute köstlich anmuten. Strenge Strafen standen darauf, wenn einer unentschuldigt fehlte. Wer sich nicht fein ehrbar hielt, mußte wieder soviel Bier füllen, wie schon getrunken war. Bevor sich einer niedersetzte, hatte er um Verlaub zu fragen. Eine schöne Sitte, die sich bis in die neue Zeit erhalten hat, und mir ist's stets wie ein Gruß aus der alten Zeit, wenn, vornehmlich tun's unsere Alten, sie nicht anders als mit den Worten "mit Verlaub" am Tische Platz nehmen. Ein eigenartiges Licht auf die damalige Frauenwelt wirft die Vorschrift, daß alle Weiber sich hübsch zusammensetzen und trinken sollen und nicht auch noch Krüge oder Töpfe voll Bier mit anheim nehmen sollen ... Am meisten imponiert mir aber die Vorschrift, daß, wenn die meisten vom Quas heimgehen, das Bier gemessen und noch auf jeden Tisch eine Laaße Bier hingesetzt werden solle zum Schlaftrunke.

...

Und während wir gemütlich am Stammtisch uns an einem Umtrunk laben, werden, angeregt durch diese alte Gasthofsromantik, unzählige Erinnerungen an das uralte Groitzscher Brauchtum des eigenen Brauens und Schänkens lebendig. Die alten Schriften und Urkunden über das Groitzscher Braurecht gehören zu den zahlreichsten und ältesten, die wir überhaupt haben, und der jahrhundertealte Bierstreit und Krieg zwischen Pegau und Groitzsch kann den Stoff zum ganzen Abenddiskurs geben. Seit uralter Zeit besaßen 48 Stammhäuser der alten Stadt das Recht zu brauen und ihr gebrautes Bier Bier zu verschänken dergestalt, daß sie im gemeinsamen Brauhause brauten und den Ausschank der Reihe nach vornahmen. Wer ausschänkte, steckte den Bierwisch am Hause heraus, und wenn er sein Bier los war, fing sogleich der andere an. Die Bürger fanden sich abendlich im Reihschankein, um - wie sie sagten - einander ihr Bier mit austrinken helfen. Nur der Pfarrer war vom Reihschank ausgenommen, der sein selbst gebrautes Bier auch selbst trank.

Die Bürger schätzten dieses Recht hoch ein, da die Braunahrung eine von den wenigen Einnahmequellen war, die sie besaßen.

Eine besondere Festlichkeit war das Quaßen, wobei die überflüssigen Gelder der Communkasse vertrunken wurden. Die Vorschriften über das Verhalten bei Quaßen sind ein unvergängliches Dokument über das Groitzscher Brauchtum, das zweifellos zu den Offenbarungen urdeutschen Kraftgefühls und Gemeinschaftsgeistes in unserer Groitzscher Bürgerschaft gehört.

Mitten auf dem einstigen Marktplatze stand seit alten Zeiten ihr Brau- und Malzhaus mit den allen nötigen Geräten und Einrichtungen. Darin schaltete ein angestellter Braumeister. Der Malzkasten war auf 25 Dresdner Scheffel für ein Malz besonders geeicht und konzessioniert. In den vielen Jahrhunderten waren unsere Vorfahren einig in der eifersüchtigen Wahrung dieses ihres Brau- und Schankrechts. Ende des 18. Jahrhunderts scheint aber das Brauwesen nicht mehr so in Flor gestanden zu sein, denn der Churfürstl. Finanz fiel auf, daß die Abgaben davon zurückgingen. Sie veranlaßte deshalb 1795 eine Untersuchung, wie denn die Braunahrung wieder verbessert werden könnte.

Interessant ist da nun, was der ehemalige Braumeister Martin Dietrich dazu sagte. Er habe 33 Jahre lang in Groitzsch gebraut. Früher sei freilich die Braunahrung besser gewesen als jetzt, teils weil die Zeugmacherinnung noch in Flor gestanden habe, teils weil in den Dörfern Brösen und Schnaudertrebnitz noch keine Dorfschenke gewesen wäre. Ehedem sei das Holz weit wohlfeiler zu erhalten gewesen und jetzt sei es in den ungemein hohen Preisen und oft ganz und gar nicht zu haben. Das Schnauderwasser. Aber von Groitzsch sei von jeher schlecht gewesen, den ganzen Sommer lang bis ohngefähr gegen Ende Oktober sei es faulich, von da an bis gegen Pfingsten sei es frischer und besser, aber doch niemals ganz gut. Das Bier müsse daher sehr in acht genommen werden, wenn es einigermaßen gut werden solle. Hinzu käme, daß die Braucommune keineswegs in so guten Vermögensumständen sei, daß sie die erforderlichen Materialien Gerste, Holz und Hopfen in namhaften Qualitäten und zur rechten Zeit kaufen könne. Gewöhnlich schütten vier Brauherren zusammen, es sei daher die Gerste nie von gleicher Art, denn manche sei dick-, manche dünnschalig, ein Teil sei trocken, der andere naß eingebracht, ein Teil neu, der andere alt. Wer vom Malzen nur einige Kunde habe, der wisse, daß dergleichen gemengte Gerste niemals gleich wachsen könne und daher für die Brauherren ein großer Schaden entstehe. Ebenso sei es mit dem Hopfen, wo alter und neuer, reifer und unreifer durcheinander ins Brauhaus gebracht werde.

Kapitalmangel, Holzmangel, schlechtes Wasser war also der Grund für den Rückgang der Brauerei. Daß da das Groitzscher Braunbier keine allzu haltbare Ware sein konnte, zumal in den meisten brauberechtigten Häusern auch keine guten Keller vorhanden waren, lag auf der Hand.

...

So ist denn das ganze Kapitel der Braugerechtsame eines der bewegtesten und inhaltsreichsten unserer Stadtgeschichte, und die Streitigkeiten, Bierkrieg und Reihschank und der Bierwisch, das Gäste und Krippensetzen, das Quasen und der Groitzscher Schlaftrunk und so vieles andere geben Stoff zu angeregter und gedankenreicher Unterhaltung.

Damit verabschieden wir uns von Albin Jahn mit dem ihm gebührenden Respekt und wenden uns nun langsam wieder unserem Pegau zu

Das Groitzscher "Commun-Brau- (links) und Zwangsbackhaus (rechts) auf dem Markt (nach einer Fotografie von 1873)

# Hopfen und Malz-Gott erhalt's

Was wie ein Gebet klingt, ist auch eins, denn ohne Hopfen und Malz gäbe es kein Bier und ohne Bier wäre das Erdendasein die Hölle. War Gott für den Wohlwuchs der Ingredienzien zuständig, so lag das Weitere in der Hand des Mälzers und des

Brauers.

Gerste ist nicht gleich Gerste. Es gibt zwei Hauptgruppen: Die aufrechtstehende und die Nickende. Deren Ähren hängen herab, wenn sie reif sind ... Und diese Nickende Gerste - die ist es, aus der man Malz für das Bier macht.

Die Rohgeste wird in der Mälzerei ... ein bis zwei Tage lang "geweicht". Dabei nehmen die Körner Flüssigkeit auf. Sie werden um ein Drittel größer und beginnen zu keimen ... Beim Getreidekorn verwandeln die "Amylasen" - die für diesen Fall wichtigsten Fermente - Stärke in Maltose-Zucker.

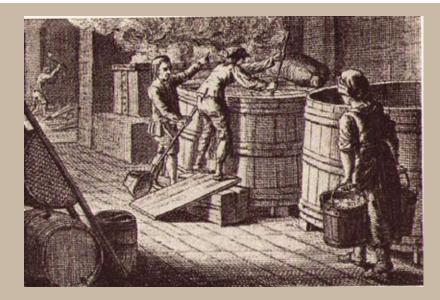
So entsteht das "Grünmalz" ... Wie stoppt man den Vorgang? Ganz einfach: Man bringt das Grünmalz in "Darren" ... Dort wird das Grünmalz in des Wortes wahrer Bedeutung gedörrt oder gedarrt. ("Darrmalz" hat noch 3 bis 4 Prozent Restfeuchte). Den Enzymen tut diese Art von Hitze nicht viel an. Nach dem Darren ist das Malz fertig ... Und hier endet die Tätigkeit des Mälzers.



Das letzte Pegauer Brauhaus auf dem Martin-Luther-Platz 5 (Foto um 1980)

Jetzt ist der Brauer an der Reihe. So, wie es ist kann kann er es zum Brauen allerdings nicht benutzen. Es muß erst in Schrotmühlen zerkleinert werden

Als erstes kommt der Maischbottich. Das Wort "maischen" kommt von "mischen". Etwas anderes findet auch gar nicht statt: Das geschrote-



Brauhaus mit Maischbottich (vorn) mit Hopfensack und Braupfanne (hinten) nach Samuel Lange, Werkstätten der Künste (1761-1779)

te Darrmalz und das Brauwasser kommen zum ersten mal zusammen (es hat, wie wir schon lasen, nur drei bis vier Prozent Wassergehalt) benimmt sich dabei wie ein Schwamm. Gierig nimmt es Wasser auf. Dabei erwachen die Enzyme, die beim Darrprozeß ihre Arbeit eingestellt hatten, zu neuem Leben. Sie machen weiter, die Stärke des Malzes in Zucker umzuwandeln.

Beim Maischen wird fast der ganze Rest der Stärke in Zucker umgewandelt ... Auch die anderen löslichen Bestandteile des Malzschrots gehen im Wasser auf. Alles zusammen bildet die Maische ... Man läßt die Maische in den Bottich einlaufen und dort zur Ruhe kommen. Nach und nach setzen sich die unlöslichen Bestandteile, die man "Treber" nennt, am Boden des Bottichs ab.

... in der Würzpfanne wird die Würze zum Kochen gebracht. Dabei wird sie mit dem Hopfen vermischt. Nun wird alles zusammen - Malz, Wasser und Hopfen ... anderthalb bis zweieinhalb Stunden in der

Würzpfanne gekocht.

Kühlen muß man die Würze auf jeden Fall ... Denn nun geht es ans Gären.

Dieser Exkurs in die Geheimnisse des Brauens ist eingekürzt dem "Großen Lexikon vom Bier" entnommen.

Seit dem 17. Jahrhundert kannte man die Hefe und setzte diese gezielt zur Herbeiführung der Gärung ein. Auf die ersten Tage der "Stürmischen Gärung" folgte die "ruhige Gärung". Nach einer Woche war das "Jungbier" fertig. Der Zucker zu Alkohol und gasförmige Kohlensäure vergoren. Das Gebräu konnte nun in Fässer gefüllt in den Keller des Brauerben gebracht werden, während inzwischen der nächste seinen Sud ansetzte.



# D as "Geschenk" wird herum geschoben ...

Nirgends ging wohl so formal zu, wie bei den "ehrbaren" Handwerken. Zwar werkelte jeder Meister, wenn nicht gerade Kirchgang war, Tag ein Tag aus bei sich daheim in seiner Werkstatt vom ersten Hahnenschrei bis weit nach Sonnenuntergang mit Lehrjungen und Gesellen. Zwei Mal im Jahr aber kam Bewegung auf, ging es zur Morgensprache

gung auf, ging es zur Morgensprache, (hier zu Lande auch Quartal genannt). Sie gehörte zu den verbrieften Rechten und Pflichten jeder Innung. Es war dies eine Zusammenkunft des gesamten Handwerks zu einer angesetzten Zeit und an einem benannten Ort, bei der alle anstehenden Fragen des Handwerks besprochen und Beschlüsse gefasst wurden. Einzuladen hatte dazu der jüngste Meister. Ihm oblag es auch, die Kerzen anzuzünden, die zu beiden Seiten der Lade Aufstellung fanden, nachdem diese aus der Wohnung des Obermeisters ins Innungslokal gebracht worden war. Die Meister nahmen nach einer feststehenden Sitzordnung Platz. In den Statuten der Pegauer Bäcker-Innung von 1701 heißt es:

### Zum Ersten.

Soll bey dem BeckerHandwercke allhier zu Pegau des Jahres Zwey mahl als 1 am Montag nach Trinitatis umb Sieben Uhr bey Straffe Sieben Groschen und 2 am Montag nach Martini umb Acht Uhr bey Straffe Acht Groschen MorgenSprache gehalten werden Die erste aber (durch) den hiesigen Regierenden StadtRichter zu bestärkung des Handwercks, welcher zuförders durch zwey Meister ersuchet wird, geheget werden soll.

Das Quartal wurde "gehegt", d.h. die Versammlung unter Ausnahmerecht gestellt.

Jetzt wurde mit den Worten: "Im Namen Gottes" die Innungslade geöffnet. Nun hieß es, sich ans Reglement zu halten:

Bei offener Lade wird bei 8 Sg. Strafe streng verboten:

alles Sprechen, Rauchen, Trincken, Sitzen, Stenckereien und alles Geräusch was der Ordnung zu wieder ist.



### Innungslade

der Pegauer Bäckerzunft um 1580 Museum der Stadt Pegau

Nachdem die Tagesordnung abgearbeitet worden war, ging es dann aber nach dem offiziellen Teil richtig zur Sache. Jetzt gesellte sich zu der Innungslade ein zweiter, man möchte hier sagen "kultischer" Gegenstand: der Willkommen, ein mehr oder weniger großes und wertvolles Trinkgefäß, - wenigstens bei den "Geschenkten" Innungen!

Zu den "Geschenkten" Innungen zählten die Pegauer Fleischer. Bei ihrer Morgensprache wurde der Willkommen, das "Geschenk" herum gereicht. (Leider ist uns in Pegau kein zünftiges Trinkgefäß erhalten geblieben. Um unserer Vorstellungskraft etwas nachzuhelfen, schauen wir uns die zwei Prachtexemplare auf der nebenstehenden Seite an.)

In der Walther'schen Chronik von 1794 ist zu lesen, dass seiner Zeit die Pegauer Fleischer ihr Innungsheiligtum seines hohen Wertes wegen in der Sakristei der Stadtkirche verwahrt hatten. Welche Bewandtnis es damit hatte, erfahren wir vom besagten Chronisten. Er schreibt\*:

"Hier [in der Sakristei] hat das hiesige Fleischer Handwerk seinen Willkommen in Verwahrung, welcher in einen großen Bufels Horn mit 12 hängende silbernen Schildern und dergleichen Ketten, 30 mit Schrauben angebrachter silberner, worunter 12 vergoldet sind, bestehet. Oben ist es mit einem silbernen Deckel, worauf eine 5 quer finger hohe männliche Figur sich befindet, versehen. Es ist mit 4 starken sichtbaren Streifen versehen woran 4 silberne Füße zum stehen sind. Solchen der Ober Meister dieses Handwerks in seiner Verwahrung bei sich, allein bei den großen Brande 1670 da demselben das Feuer zu nahe kam nahm er solchen und warf ihn in den Weberbrun. Nachdem das Feuer nach gelassen, wurde derselbe wieder heraus geholet, und

als dann zur besseren Verwahrung, weil er von nicht geringem Werthe ist, in die Sachristei gesetzet. In dieses Horn ging ehedem 1 ½ Kanne\*\* Bier, jetzt aber ist er mit Pech um ein vieles verenget worden, das älteste Schild daran stammet von ... Jetzt sollten wir eigentlich erfahren, wie alt der Fleischer Willkommen gewesen ist, aber das hat der liebe Walther vergessen nachzutragen.

In der Regel war der "Willkommen" aus Zinn. Dieses, zuzüglich des Inhalts ergaben ein hübsches Gewicht, weshalb man bei Stücken mit großem Fassungsvermögen die Form einer Schleifkanne wählte, die beim Umtrunk auf dem Tisch weiter geschoben werden konnte. Aber auch Pokale waren usus.

Der Willkommen steht neben der Innungslade als Inbegriff von Rang und Ehre einer Handwerkskorporation. Er wurde wie ein Heiligtum verehrt und war Bestandteil innungsinterner Zeremonien und durfte bei manchen Innungen nur mit weißen Handschuhen angefasst werden. Mit Bier gefüllt reichte man ihn Ehrengästen oder der Rangfolge nach allen Innungsmeistern.

Spätestens hier stellt sich die Frage, wer bezahlte das viele Bier? Das bestritt die "Büchse" mit den seit dem letzten Quartal erhobenen Strafgeldern!



\* Walther, Ferdinand Christian (1738-1803); Pegauer Chronik, Handschrift, 1794 pag. 209f

\*\* 1 Kanne = 1,2 Liter

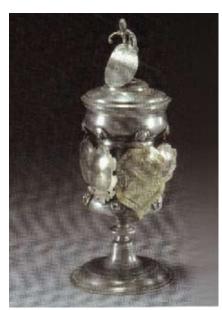
Am Mai 1670 brach am Kirchplatz ein Großfeuer aus, der 116 Häuser vernichtete.

Die brauberechtigten Bürger, die ao. 1670 abgebrannt waren, erhielten laut deß Stadtprotokolls 1672 - 1673. Steuerfreie Biere, und die Unbrauberechtigten erhielten vom Rathe unterm 14. Oct: 1672. ein gemeßnes Braurecht, eine Quantität Bier zu brauen und zu verkaufen.

(Fissel, Nachträge pag 2007)

Dass den nicht brauberechtigten Bürgern auf eine bestimmte (gemessene) Zeit das Recht zu brauen eingeräumt wurde, war ein Novum. Diesses betraf 25 Einwohner.

Man sprach von "Gnadenbieren", deren eines zu 1  $^{2}/_{3}$  Bier gerechnet wurde.



Willkommen-Pokal der Plaurer Malerinnung 1723

Willkommen der Schweinitzer Maurer und Zimmerer 1564

# Laft Bier aus schönen Krüsen blinken, Denn auch das Ause will mit trinken!



Altzinn hergestellt wurde, durften nicht

ken1. <sup>1</sup> Zinngießermarke, 1682 und 1708 erließen die sächsischen Kurfürsten "Zinngießer-Ordnungen", welche die Legierung des Zinns festschrieben. Danach mußte das zum zehnten bzw. elften (10 Teile Zinn und 1 Teil Blei) legierte durch drei Stempel, die an unauffälligen Stellen angebracht wurden, tragen: zweimal die Meistermarke und einmal die Stadtmarke (Stadtwappen). Damit wurde die Güte eines Stückes "besiegelt". Zinngegenstände die aus

gestempelt werden. Die gestempelten

Trinkgefäße konnte ohne gesundheitli-

che Risiken benutzt werden.

Die sogenannten Walzenkrüge, die im ganzen früheren großsächsischen Raum anzutreffen sind, erkennt man an ihrem kräftig und rundlich gebildeten Fuß, der aus einem ringartigen Wulst besteht. Nach einem vermittelnden Reifenstück erhebt sich darauf der walzenförmige Körper (daher der Name Walzenkrug) , der zylindrisch und mäßig schlank ist. Profilrillen akzentuieren meist die obere und untere Zone, während die Mitte Raum für Gravierungen (meist das kursächsische Wappen, hier ein springendes Ross) gibt. Die Krüge tragen auf dem inneren des Deckels die sog. Zinngießer- oder Beschaumar-

Walzenkrug mit kugelförmiger Deckelhandhabe und einem eingravierten springenden Ross Zinn

18. Jahrhundert ehemals Museum der Stadt Pegau

# Von den Gasthöfen

Den Pegauer Markt umstanden gleich drei Gasthöfe.

Fissel schreibt über die Gasthöfe: Deren sind bey der Stadt dreye, als 1.) der Mohr, 2.) die goldne Crone und 3.) die Weintraube. Ersterer liegt am Markte gegen Mittag zu, ist jetzt in guten Ruf, die zweite liegt am Markte gegen Abend.

Der Kreis wurde geschlossen durch den an der Marktmorgenseite (Osten) gelegenen Ratskeller.

(Fissel, Pegauische Chronica, 1799, pag. 174)

Die Übernachtung in einem Gasthof war nicht ohne Risiko:

1728. den 7. Jan: sind 2
Fuhrleute aus Eibenstock
alhier gefänglich eingezogen
worden, weil sie den Herrn Inspector von Ziegenrück, 320.
Thlr. Steuergeld gestohlen,
im schwarzen Mohr, der eine
hieß Langhammer, 26. Jahr
alt, der andere aber Winckler,
37. Jahr alt, und bekam der
Fuhrmann Winckler, den 6.
Marty, den Staubbesen, und
ewige Landes Verweisung.
(Köhler, Chronik, pag. 280)

Gasthöfe sind sehr alte Einrichtungen und ebenso alt sind ihre Namen. Sie nehmen irgendwie alle Bezug auf die weit gereisten heiligen drei Könige aus dem Morgenland, die dem Stern von Bethlehem folgten, um dem Jesuskind zu huldigen. Sie heißen daher "Goldener Stern" in Borna, "Rose" (es ist ein Ros entsprungen...) in Groitzsch, "Zum Mohr" (Melchior kam aus dem Mohrenland) und "Goldene Krone" in Pegau. Und sicher hat auch der "Adler" in Zwenkau irgendeinen biblischen Bezug gehabt, wie die Pegauer "Weintraube" auch (man denke nur an Jesus in der Kelter). Einer der Pegauer Gasthöfe bricht jedoch von dieser Traditionsschiene aus - der "Engel". Bei diesem Namen stand kein Vertreter der himmlischen Heerscharen Pate, auch wenn der geflügelte pausbäckige Lockenkopf auf dem Schlussstein über der Toreinfahrt auf religiöse Wurzeln schließen lässt.



Türschlussstein Engel Helbigstraße 14

Tatsächlich hieß der Erbauer Engel, C[hristian] Engel, wie man aus dem beistehenden Monogramm **C E** ersehen kann. Wir haben es hier mit einem "redenden Hauswappen zu tun! Das Etablissement ging während oder kurz nach dem Ersten Weltkrieg in Konkurs. Der Name ist heute noch stadtbekannt. Nicht etwa, weil man der eingegangenen Gaststätte nachtrauern würde, das Objekt mit seinem großen Hofbereich, erwarb die Stadt 1921 und verlegte den "Schirrhof" dorthin, der sich vorher bei der Elsterbrücke befand. Über den Hof und zwischen den dahinter liegenden Gärten hindurch ging ein öffentlicher Weg, auf dem man über einen Steg auf den Poetenweg gelangte, der zur Obermühle verlief (Postbotenweg). Doch darauf kommen wir später zu sprechen.



## **Gasthof zum Mohren** Markt 2 Farbige Zeichnung (Ausschnitt) F.A.Fissel

um 1828

Der "Mohr" ist zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Nobelrestaurant und Stammlokal gut betuchter Pegauer gewesen. Auch es ist nach dem ersten Weltkrieg eingegangen und wurde 1927 Sitz der Pegauer Sparkasse. Die Krone hat wenigstens den zweiten Weltkrieg noch gut überlebt, dann wurde auch sie umfunktioniert: Sitz des Kraftverkehrs, Jugendclub, schließlich Veteranentreff. Heute ist es ein Büro- und Wohnhaus.

Vor der Krone fand der alljährliche Pegauer Taubenmarkt statt, der Züchter und Käufer aus dem weiten Umkreis anzog.

Nach Abschluss der Geschäfte traf man sich in den Gaststätten der Stadt zur Stärkung durch Speise und Trank.

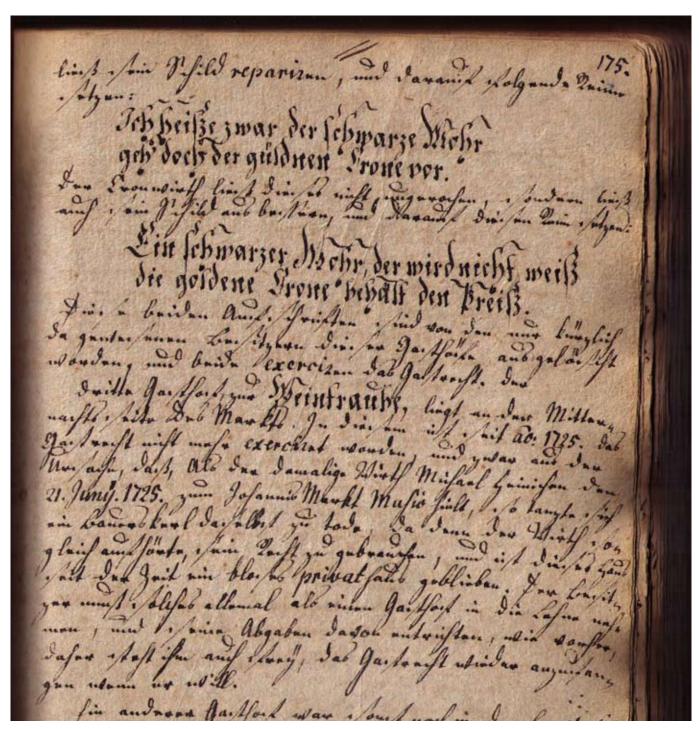
Gasthof zur Krone Markt 4 Foto um 1895



Dies alles wäre jedoch nicht besonders bemerkenswert und erst recht nicht geschichtsträchtig, wenn da zum Beispiel nicht jene kleinliche mit Versen ausgefochtene Rivalität zwischen dem Mohren und der Krone gewesen wäre. Unser alter Chronist Fissel berichtete darüber in seiner 1799 angelegten Pegauischen Chronica: Die Besitzer dieser beiden Gasthöfe hatten im Anfang des vorigen Seculi (des 18. Jahrhunderts) immer, weil sie sonst nebeneinander liegen, einen Nahrungsstreit: Der damalige Mohrwirth ließ sein Schild repariren, und darauf folgende Reime setzen:

Ich heiße zwar der Schwarze Mohr geh doch der güldnen Krone vor.

Der Cronwirth ließ dieses nicht ungerochen, sondern ließ auch sein Schild aus bessern, und darauf diesen Reim setzen:



Fissel, Friedrich August; Pegauische Chronica 1799, pag. 175

Wirtshauszeichen des Gasthofes "zum Mohren" Museum der Stadt Pegau

Mit Labetrunk sich zu befeuchten Gibt Schwungkraft dem Götter-Genie! Schon blitzt es wie Wetterleuchten In der schaffenden Phantasie!

## Ein schwarzer Mohr, der wird nicht weiß Die goldene Crone behält den Preis.

Sicher haben die Pegauer und erst recht die hier durchkommenden Reisenden über diesen humorvoll ausgetragenen nachbarlichen Schlagabtausch geschmunzelt. Es mag wohl die Magie des Namens gewesen sein, die den Kronprinzen Friedrich von Preußen bewog, in der Krone Quartier zu beziehen, als er zusammen mit seinem Bruder auf einer der damals unter jungen Herrschersöhnchen üblichen Kavalierstouren durch Pegau kam. Köhler hielt dies einer Verewigung in seiner Chronik wert: Anno 1740, den 15. August, Abends um 7 Uhr ist Friedrich ... nebst seinen Herrn Bruder, Prinz Friedrich Wilhelm hier in der Crone ankommen, auch über Nacht geblieben, und ist die Schützen Compagnie mit fliegender Fahne auf dem Marckt gezogen und paradiret, und den 16. Aug: wieder abgereiset.

Zur Zeit der napoleonischen Kriege betrieb Immanuel Klöppel als Mohrenwirt zugleich die Posthalterei. Hier konnten die Postillione ihre Pferde wechseln und die durchgerüttelten "Passagirs" sich von den Reisestrapatzen erholen, bevor die holprige Fuhre weiter ging. Im Mohren kam es zu einem amüsanten Vorfall, den uns Fissel überlieferte. 1806. am 12. Oct: Abends in der größten Finsterniß kamen ganz unerwartet die ersten französischen Truppen in Pegau an. ... Als sie hier waren, so nahmen sie die Briefe von der Post weg und untersuchten sie im Gasthofe zum Mohr. Darunter war ein Brief von einem Fräulein, welches ihrer entfernten Mutter schrieb, daß man hier fürchtete, die Franzosen möchten kommen. Der französische Officier ein Elsasser schrieb darunter. Sie sind schon da, versiegelte den Brief, und gab ihn der Post zurück.

Noch lange blieben die Ereignisse aus der Franzosenzeit in der Erinnerung wach. 1832 gingen Gasthof und Posthalterei an Sohn Eduard Klöppel über. Der Mohrenwirt erzählt zum soundsovielten Male eine Geschichte, die er von seinem Vater wusste: Als nach der Schlacht bei Jena 1806 der Ruf erschallte: "Die Franzosen kommen!", da hatten die Pegauer Händler und Gastwirte nichts eiligeres zu tun, als die Schilder an ihren Häusern abzuhängen. Sie wollten es so den anrückenden Franzosen nicht all zu leicht machen, schnell herauszufinden, wo es etwas zu holen gibt. Auch Vater Klöppel hatte sein Wirtshauszeichen, den anderthalb Ellen großen hölzernen Mohr aus der Nische über der Eingangstür herunter geholt und im Hause verwahrt. Unter den französischen Offizieren, die im "Mohren" Quartier bezogen, befand sich auch einer, der einen "Schwarzen" als Ordonnanz hatte. Man saß abends beim Wein, die Stimmung wurde zunehmend gelöster. Der Wirt mischte sich in die Unterhaltung ein: "Ich habe auch einen Mohren." Die schwarze Ordonnanz drängte ihn, diesen sehen zu wollen. Da ging Klöppel hinaus, selbigen zu holen, ohne zu ahnen, was er damit anrichten würde. Als er nämlich mit seinem nur mit einem Lendenschurz aus Palmenblättern bekleideten und einem roten Turban auf dem Kopf tragenden pechschwarz angestrichenen Mohren wieder die Gaststube betrat, sprang der Neger wie von der Tarantel gesto-



Zeichnung: T. Peter nach Ludwig Richter

### Das Leipziger Tor Zeichnung von Paul Daehne

Die vier Pegauer Stadttore sind 1849/50 abgerissen worden. Der Maler hat die Stadttore in den 1930er Jahren etwas künstlerisch überhöht für das Deutsche Haus (Volkshaus) gemalt.



chen auf und schrie wild gestikulierend: "Der nit echt, ich echt!" und ging auf den erschrockenen Klöppel los. Dieser suchte sein Heil in der Flucht und ließ sich an jenem Abend nicht wieder sehen. Bei solcher Art Schnurren und einigen Schnäpsen und Bier verging die Zeit wie im Fluge. Der Nachtwächter hat soeben die zehnte Abendstunde ausgeblasen. Bürgerstunde. Die Honoratioren erheben sich von ihren Stammtischplätzen und machen sich auf den Heimweg. Der Mohrenwirt verabschiedet mit schuldiger Hochachtung seine werten Gäste an der Tür. Die hübsche Bedienung leuchtet ihnen hinaus. Das Wärmegewitter, das sich gerade noch über Pegau entladen hatte, war weiter gezogen. Aus der Ferne hörte man es noch rumoren. Der Herr Bürgermeister Pitterlin stülpt sich seinen Zylinder auf und setzt sich mit Bedacht in Bewegung. Ein alter Herr bappelt vor sich hin. Sein Diener, der ihn, mit dem Regenschirm unter dem Arm, abzuholen gekommen war, mustert ihn im Schein der Laterne bedenklich. Der Apotheker Helbig lächelt nachsichtig und bietet ihm seinen stützenden Arm. Der Justizaktuar Ludwig, ein jugendlicher Heißsporn, strebt, angeregt vom Wirtshausdisput, schwärmerisch seiner Bleibe zu. Schon lange haben die Torwächter die schweren Stadttore geschlossen und die Schlüssel sicher verwahrt. Bald wird es still sein auf der Straße. Nur hin und wieder huscht eine Katze durch das Dunkel und in der Ferne bellt ein aufgeschreckter Hund. Die Stadt hat sich die Zipfelmütze über die Ohren gezogen und schlummert dem neuen Tag entgegen. Wenn die Rathausuhr gellend ihre Stimme erhebt, ertönt aus den verschiedensten Ecken der Stadt beruhigend das Horn der Nachtwächter und ihr monotoner Singsang. Alles hat seine Ordnung. Gute Nacht.

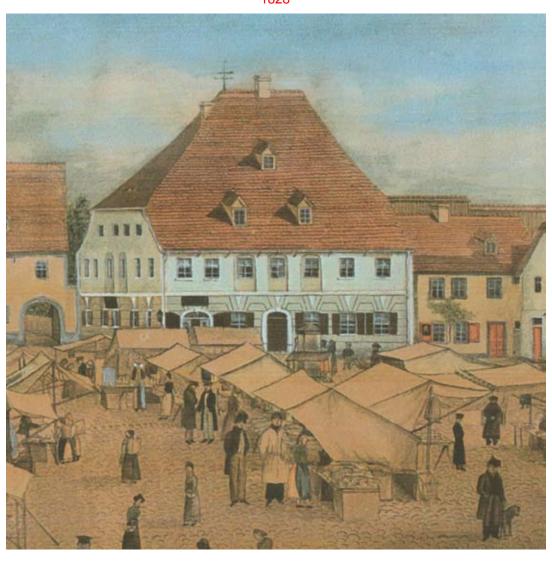
Fissel berichtet in seiner Chronik über den dritten am Markt gelegenen Gasthof:

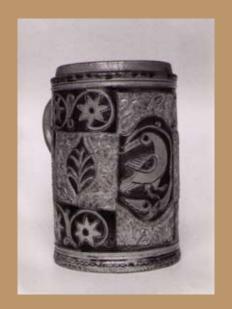
Der dritte Gasthof, zur **Weintraube**, liegt an der Mitternachtsseite des Markts. In diesem ist seit ao: 1725. das Gastrecht nicht mehr exerciret worden, und zwar aus der Ursache, daß, Als der damalige Wirth Michael Heinichen den 21. Juny. 1725. zum Johannis Markt Music hielt, so tanzte sich ein Bauerskerl daselbst zu tode, da denn der Wirth sogleich aufhörte, sein Recht zu gebrauchen., und ist dieses Haus seit der Zeit ein bloses privathaus geblieben. Der Besitzer muß solches allemal als einen Gasthof in die Lehn nehmen, und seine Abgaben davon entrichten, wie vorher, daher stehet ihm auch frey, das Gastrecht wieder anzufangen wenn er will.

Fissel, Pegauische Chronica 1799, pag. 175

Ein anderer Gasthof war sonst noch in der Breitstaße, da wo jetzt die Frau Postmeister Schramm wohnet und die No: 102 stehet; Er hieß **Gläsers Gasthof**, dessen Recht aber jetzt gänzlich erloschen ist.

> Der ehemalige Gasthof zur Weintraube Markt 9 Farbige Zeichnung von F.A.Fissel (Ausschnitt)







Bierseidel
Steingut mit eingeritztem bzw. modelgeprägten und teilweise kobaldblau ausgelegtem Dekor
18. Jahrhundert

# Vorgeschmack

- aus einem Schulhaus wird ein Gasthaus!



Die Pegauer Mädchenschule um 1840\*

das seit 1869 nicht mehr für Schulzwecke genutzte Gebäude pachtete die Pegauer Tischler-Innung und richtete darin ein Sargmagazin ein. Nicht lange währte dieses Interim und es kehrten wieder freundliche Zeiten in das altehrwürdige Haus zurück. Statt Knabenkrakel und Mädchengekreisch ertönte jetzt Zecherlärm. Da sich hinter dem Haus eine größere Freifläche befand, bestand die Möglichkeit, einen Saal anzubauen. Dieser wurde wie in Western Town billig im Bau, - im Dekor aber dem Zeitgeist entsprechend protzig ausgeführt. Mit dem Saalanbau kam auch die Tanzmusik. Warum das Etablissement jetzt aber "Börsenhalle" hieß, das weiß keiner zu sagen. Das Pegauer Adressbuch von 1883 und 84 weist als Besitzer den Restaurateur Friedrich August Rühling aus. Später ging es an Oscar Härting und von diesem auf Conradiene verwitwete Kaiser über.



Ausschnitt aus der Beilage "Pegau und seine Hauptgebäude zur Sächsischen Kirchengalerie, Inspection Borna und Pegau, Abteilung 7, 1840

Paul Daehne, dessen poesievolle Malweise wir schon mit dem Leipziger Tor kennengelernt haben, war ein ebenso begnadeter und gebildeter Literat und Poet dazu, der im zweiten Kriegsjahr 1940 anlässig des 50-jährigen Arbeitsjubiläums des Betriebsführers Oswald Winde ein Ehrenbuch der Sternburg-Brauerei Lützschna für Freunde des Bieres und fesselnder Begebenheiten<sup>37</sup> verfasst hat. Seiner Malprobe soll nun auch eine Leseprobe folgen.

In einem von Christian Weigel in Regensburg 1698 herausgegebenen Werke heißt es: "Die Kunst, Bier zu brauen, hat Gott den Menschen aus besonderer Güte und Gnade offenbart. Es besteht darum kein Zweifel: das Bierbrauen ist eine ehrliche, nützliche und nötige Hantierung. Wer wohl der Erfinder gewesen sein mag? Die Heiden schreiben es keck dem Dionysio zu." "Als noch niemand wußte, wozu Gerste gebraucht werden könne, hat Dionysius den Trank erdacht, der genannt wird Cerevisia vel Zythus, d.h. Bier. Er hat es denjenigen gelehrt, bei denen keine Weinberge sind, damit sie nicht wie Gänse und Enten, Wasser zu trinken brauchen." Christof Weigel, einst im bierfröhlichen Jena heranwachsend, wußte Bescheid!

Gleiches gilt von einem ehemaligen Wittenberger "Bruder Studio", der die Welt bereiste und sich dort wohlfühlte, "wo man gute Biere brauet". Er hat, so heißt es, auch in der Wartburg-Brauerei "feuchte Andacht" gehalten. Die Fachgelehrten der Braukunst gedenken voller Achtung dieses weisen Patrons ihrer Gilde, der in der Walhalla der Brauer einen Ehrenstuhl einnimmt. Der unsterbliche Praktikus, der mit Eifer einschlägige Studien getrieben haben soll, von denen auch die Brauer der Leipziger Gegend profitierten, ist Dr. Heinrich Knaustus, Syndikus des Bremischen Domkapitels. Knaust gab1575 zu Erfurt das gründliche Werk heraus: "Von der Göttlichen Gabe der hochteuren und wunderbaren Kunst, Bier zu brauen." Als Kritikaster ihre Einwendungen erhoben, da hielt es der charaktervolle Meister als kaiserlich gekrönter Poet durchaus vereinbar, den Kläffern mit dem Kraftwort "Rotzlöffel" das Maul zu stopfen. Über den Brauerkönig Gambrinus sagte er, daß sich dessen Name von "Gambar", d.h. "Kämpfer", herleite. Neuere Forschung meldet jedoch: "Gam" heißt Keimfrucht, "Brin" heißt Brenner (Sieder). Daher Gambrinus!

Knaust rühmt das Bier als Nährmittel und Arznei; es verwandle sich im Körper zu Blut und verleihe Kraft, wie man an den starken, schönen Leuten in nördlichen Örtern sehe, wo lediglich Bier getrunken werde.



oeterei ist gut zu manchen Dingen; Hier gilt´s, zwo Heinriche schön zu besingen

Treibt einer Zauberei wie Faust, So packt Mephisto ihm beim Kragen; Er wird gezwackt und wird zerzaust Mit hunderttausend Höllenplagen.

Wie anders geht's dem braven Knaust, Der edle Braukunst uns beschrieben! Der Zecherchor, der ihn umbraust, Bezeugt, daß wir ihn herzhaft lieben!





Philosophischen/hochthewren und wunderbasen Runft/ Bier zu brawen. Auch von Namen der vorsnemsten Biere/ in gank Teutschlanden / vnd von derer Naturen/ Temperamenten, Qualiteten., Art vnd Sigenschafft / Besundheit vnd Bugesundheit/ Sie sennd Weisen/ oder Bersten/weisse/ oder rothe Biere/gewürktober ungewürkt



Jeho aber auf Snewe vberfehen / vnd in viel wege / vber vorige Edition., gemehret vnd gebestert/ Durch Heinricum Knaustium, bender Rechte ten Doctorem, Gebrucks zu Ersurbt, burch Nicolaum Schmucks Im Jahr 1 614

# **Der Saufteufel**

Der Holzschnitt predigt den "Bier-Ottern" folgende Moral: Hütet euch vor dem Teufel der Trunksucht! Der Sauf-Satanas fesselt seinen aufgeschwemmten Knecht mit Ketten. Die Stierhörner und das Schwert des Bezechten deuten auf Zornwut und Händelsucht, die vom Zepter gleitende Krone auf den Verlust von Ehre und Menschenwürde. Dem Säufer rollt das Geld aus der durchlöcherten Tasche; schamlos benäßt erden Sarg zu seinen Füßen.

"Doch in der Hölle wird sein Gesäuft versalzen, Daß er zerknirscht die Händ´zu Gott möcht faltzen!"



Vignette aus Daehne, Lützschena

Hast du würzig Bier im Magen, Dann darfst du Heldenstücke wagen. Doch wärst du selbst ein Herkules An roher Kraft, so, Freundchen, merke:,

Hauptsache ist Charakterstärke.

### **Ehrenrettung**

" ...saufen wie die Bürstenbinder", ist eine viel gehörte Redensart. In Wahrheit bedeutet diese Wendung keinerlei Anspielung auf eine Vorliebe jener ehrbaren Gilde für den "nassen Satan". Bürstenbinder ist eine Verballhornung von "Bursianer", Bewohner der Studenten-Bursen.

So einfach ist es, einen ganzen Berufsstand in Verruf zu bringen!

- <sup>38</sup> Fissel, Nachträge pag. 5236
- 39 Walter, Beiheft, pag. 260
- 40 Walter, Chronik, pag. 517

Wenn das Bier im Manne, ist der Verstand in der Kanne

Besser der Arsch leidet Frost als der Hals Durst.

Alte Jungfern und sauer Bier – bewahre mich der Himmel dafür.

Bier ist leichter verdaulich als Brot

ie wir gehört haben, gab es nicht nur Freunde des Gerstengebräus. Moralisten eiferten eh und jeh wider den "Saufteufel". Luther hat in seinen Tischreden "Harte scharfe Predigt getan wider das saufen" und die Biertrinker sogar als "Betrunkene Schweine" tituliert. Solche Eskapaden und erhobene Zeigefinger wurden geflissentlich übersehen. Der Durst ist ein zu arger Quälgeist und der Reihenbierschank eine so erkleckliche Einnahme der brauberechtigten Bürger gewesen. Fissel berichtet, wie es vor zweihundert Jahren zuging wenn jemand zum erstenmal Bier schenkte: "So ward unter großem Volkszulauf der Ofen bestiegen, und dabey ein lateinischer Gesang in Frag und Antwort angestimmt, der neue Bierwirth mußte einen Schinken oder Würste und dgl. zum Besten geben. Vielmal ist der Ofen zerbrochen worden.<sup>38</sup>

In den Pegauer Ratsstatuten des 15. Jahrhunderts findet sich ein Passus, der das "Akkordzechen" betrifft: Wer dem Wirte drei Groschen voraus bezahlte, konnte trinken, so viel er wollte, und zwar im Sommer von 3 - 10, im Winter von 2 - 9 Uhr, mithin 7 Stunden lang. Weib und Kind jedoch sind hierinnen ausgeschieden, d. h. vom Dreigroschenbetrage, nicht aber vom Trinken! Die Statuten sorgten aber auch für die Einhaltung der, - wir würden heute sagen, der Ladenöffnungszeiten - und der Zahlungsmoral der Kunden: Wolt auch eyner vor zwey oder drey uhr zu zechen anfangen, das soll er dem wirt sonderlich zu bezahlen verpflicht sein. Es soll auch keyner unbezahlt aus der Urten gehen bey peen 5 gr.

Amtschirurg Walter resümierte: *Das Biertrinken ist immer stark in Brauch gewesen* ...<sup>39</sup> Dazu passt aber nicht, was er an anderer Stelle über die Trinkgewohnheiten früherer Zeiten schrieb: *Abends nach getaner Feld- oder anderer Arbeit genossen sie nur Speisen oder andere Dünnkost, wonach sich der gemeine Mann ohne zu trinken zur Ruhe begab, der Reichere aber mit seinen Freunden eine Kanne gutes Bier trank, auch darinnen nicht selten etwas zu viel that.<sup>40</sup>* 

In letzterem Falle würden wir heute von "Wohlstandsalkoholismus" sprechen. Doch es ist weit gefehlt, würden wir die Sauferei nur auf einige Wenige beschränken. Der "Bierteufel" war allgegenwärtig. Mit den Jahren änderten sich die Gewohnheiten. Zu Walters Zeit, das war Ende des 18. Jahrhunderts, pflegte man sein Laster nach außerhalb zu verlegen: Jetzo gehen die Bürger hier bei Tage nicht mehr zu Biere in der Stadt, sie laufen aber des Nachmittags auf die Dörfer als nach Oderwitz, Greitschütz, Eula(u), Audigast, Stöntzsch oder Carsdorf.

Wirt bei der Brotzeit (Ausschnitt) Peter Jacob Horemans (1700 - 1766)

Man sieht es dem schelmischen Blick des Wirtes schon an, dass er zu allerlei Bübereien fähig ist.

# Die üblen Tricks der Wirte



Was vom richtigen Bier zu halten ist, schrieb im Kalender des Volksschriften-Vereins auf das Schaltjahr 1868 ein "Kenner des Metiers", der wissentlicht seinen Namen zu nennen, vergaß:

"Die erregende, aus dem darin enthaltenen Spiritus entstehende Wirkung des Bieres ist gering. Leichte Biere enthalten höchstens Hunderttheile, die allerstärksten englischen, Ale und Porter, höchstens acht hunderttheile Spiritus. Durch sein Stärkemehl und seinen Kleber nährt es etwas, aber wenig; durch seinen Bitterstoff reizt es den Magen, wirkt bei Übermaß betäubend und bewirkt den schweren Bierrausch. Die Kohlensäure, besonders des schäumenden Weißbieres, wirkt erfrischend. Gut gehopftes, gut gemalztes, nicht schweres Bier erquickt Jeden in der Hitze und am Abend; dagegen schweres, zumal in großen Mengen genossen, erzeugt, gedunsenes Aussehen, Fettleber, Hämorroiden. Der Spiritus in Gemeinschaft mit dem betäubenden Hopfen macht den Geist träge und stumpf, das Gesicht bekommt einen dummen Ausdruck, das geistige Leben ersäuft im Biere. Dem Branntweine wirkt, zumal in Gegenden, wo gutes Trinkwasser fehlt, billiges, leichtes, gesundes Bier am besten entgegen. Leider wird von gewissenlosen Brauern dieses für unbemittelte Leute treffliche Getränk, selbst in Bayern, heut zu Tage durch Lorch, Kockelskörner, Bilsenkraut, Nieswurz etc. schändlich verfälscht."

## Kartoffelbier

Da stand am 7. April 1849 im "Königl. Sächs. concessionirtem Wochenblatt für die Städte Pegau, Zwenkau, Groitzsch, Rötha und Markranstädt nebst deren Umgebungen" die durchaus ernstgemeinte Anzeige des Eythraer Wirts Theodor Kittel:

163

[4] Bu einer Probe Kartoffelbier gelangt, welches lediglich nur deshalb versuchsweise angef worden, blos die Möglichkeit beweisen zu wollen:
"Daß aus Kartoffeln ein wirklich mahres Bier (nicht Biersurrogat) darstellbar ift,
"des sowohl in Betreff seiner wesentlichen Bestandtheile, als des reinen Wohlgeschmackt
"einem Malzbier nicht verschieden ist",
werde ich zu bevorstehenden 1. Diterfeiertag anfangen anzuzapfen, sade deshalb zu allgem
Prufung und Beurtbeilung dieses in vieliacher Beziehung nicht gleichgultigen Gegenstandes bi
bösticht ein. Das Topschen 6 Pfennige.

Basthof zu Enthra, im April 1849.

Wie der Zuspruch auf diese Offerte gewesen ist, ob das Gebräu den Feiertagsgästen gemundet hat und wie es ihnen vor allem bekommen ist, - in der genannten Zeitung ist nie wieder von Kartoffelbier die Rede. Jedenfalls hatte der Eythraer Wirt seinen Gästen kein X für ein U vorgemacht, er hat frank und frei wissen lassen, was es da Ostern anno 18-49 zu trinken gab. Viel schlimmer war da der Verdacht, der unter den Biertrinkern wegen des "Bockbieres" aufkam. 1850 äußerte einer unverhohlen im "Wochenblatte" den Verdacht, dass die Wirte "Lagerbier für Bockbier verschenken. Man bittet um Antwort!" Die Herren Wirte blieben stumm, dafür meldete sich unter der Rubrik "Eingesandtes" ein ganz gewieftes Schlitzohr zu Wort und sagte, wie 's gemacht wird:

# Schnell "Bockbier" zu fertigen!

Das mächtige Verlangen des deutschen Volkes nach Bier und zwar nach fremden hat die Brauherren und Wirthe schon manchmal in große Verlegenheit gebracht. Die Gäste kommen, fragen den Wirth, "was haben Sie für Bier?" Ist die Antwort "Lagerbier" so wollen die Gäste "Bockbier" haben, und hält es der Wirth für eine Schande, wenn er solches nicht hat. Er treibt den Brauer um so genanntes "Bockbier", der hat aber auch kein's und nun ist guter Rath theuer, zumal viele Lagerbiertrinker das Lagerbier zu einem gewissen Preis nicht trinken dürfen, und um ihr Versprechen zu halten "Bockbier" verlangen Zu Nutz und Frommen der Brauer und Wirthe folgt nun meine Vorschrift, nach der aus gewöhnlichem Lagerbier schnell "Bockbier", und zwar ausgezeichnetes, gefertigt werden kann: Nimm 7/8 Töpfchen Lagerbier, 1/8 Töpfchen Braunbier, mische es sorgfältig, und Du erhälst ein schönes, dunkles, mit tüchtigem Schaum versehenes "sogenanntes Bockbier".

# Bier-Wirthe betrügen...

Der Jurist Georg Paul Hönn lebte von 1662-1747. Er ist Regierungs-advokat in Coburg gewesen. Hönn schrieb ein "Betrugs-Lexicon, "worinnen die meisten Betrügereyen in allen Ständen" beschrieb. Die Stände, denen er Betrugsabsichten unterstellte, führte er alphabetisch auf. Das Werk erschien 1721. Er gab ihm das Motto:

Der Welt Wagen und Pflug ist nur Lug und Betrug

Über die Betrügereien der Wirte

Ein Bier, das nicht getrunken wird, hat seinen Beruf verfehlt.

Bier-Wirthe betrugen i) wenn sie bas Bier ver-falfchen, und unter bas gute bas sogenannte frifd) ober bunne Bier, Covent, ober gar Baffer thun. 2) Wenn fie, ba ein Bier umgeschlagen, ins Sag eine Band voll Calg und Buchen-Ufche werffen. bamit es barinn erft anfange ju gabren, moburch aber foldes ungefund, bid und jabe wird. 3, Wenn fle bas ichon verdorbene Bier mit Poth, Afche, Schaf. Darmen, Rreibe und andern edelhaften Dingen mehr, wieber gut machen wollen. 4) Wenn fie fleiner Bemaß haben, als land brauchlich ift. 5) Wenn fie ben Unfang ihres Bier. Schendens fich groffer Bemagan. schaffen, als tanbes. Gebraud mit fich bringet, um baburch mehr Gafte an fich zu zieben, und ihren Machften bie Rabrung abgufchneiben, bernach aber, ba biefe ein wenig gewohnt, bas groffe Bemaß wieber benfeite thun. 6) Wenn fie gwar rechtes Bemaß fub. ren, aber benm Ginlaffen mit bem Bier einen groffen Bafcht machen, und fo gleich unter bem Schein eines vollen Maffes in bes Rauffere Befag eingieffen, baß

# Bierverfälschungen

Der Verfasser des Beitrages zum Stichwort "Bier" in Meyers Universal-Lexikon aus dem Jahre 1871 ist entweder selbst ein Brauer gewesen, oder ein unbeschadeter Biedermann. Er schreibt: "Ueber Verfälschung des Bieres ist sehr viel Unwahres verbreitet worden ... es liegt zu sehr im Interesse des Brauers oder Wirthes, gutes Bier zu liefern, als daß Fälschungen sehr häufig vorkommen. könnten." Doch Vorsicht! Zu allen Zeiten taten die Biertrinker gut daran, den Schankwirten zu misstrauen. Standen diese doch im Ruf, gar arge Schlitzohren zu sein, nur darauf bedacht, ihren Beutel prall mit den Biergroschen ihrer durstigen Gäste zu füllen. Dazu war ihnen jedes Mittel recht. Obwohl jede Stadt ihr Biermaß hatte, kamen immer wieder Fälle schlechten Ausschenkens vor und manchem Zecher, der schon tief in der Kreide stand, wurden noch ein paar Striche dazu gemacht. Aber das waren die ganz normalen Tricks. Bedenklicher sind da schon die Fälle, wo sich die Herren Restaurateurs als "Lebensmittelchemiker" betaten. Das machten sie immer dann, wenn ihnen der Gerstensaft schlecht geworden war: vor hundertfünfzig, hundertsechzig Jahren, als es mit dem Bier noch nicht allzuweit her gewesen ist, keine Seltenheit. Meist passierte ihnen dies, wenn der Durst am größten war, im Sommer. Da gab es "Rezepte", wie der Sache beizukommen war. "Saures Bier wieder gut zu machen" - lautet ein solches, in einem alten "Artzney-Buch" aufgefundenes: "Man nehme von recht guten Hopfen eine Hand voll, koche ihn in Brunnenwasser ab u. vermische ihn dann mit etwas Weinsteinsalz. Hat sich dieses ganz aufgelöst, so gieße man diese Mischung in das saure Bier, u. es wird bald seine vorige Güte wieder erhalten." Das klingt noch recht gut und unbedenklich, denn Hopfen,

Gleich 17 (!) Möglichkeiten sieht der Lexikon-Autor, wie betrügerische Wirte sich bereichern können und damit sind wohl noch nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft.

diefer, wenn ber Gafcht vergebet, bennoch ju furg fomme. 7) Wenn fie mit bem gefchwornen Mals Meffer , Muller und Brau-Meifter ein geheimes Berftanbniß haben, und alfo mehr Berften ju einem Malge aufschutten, mehr Scheffel in Die Duble beingen, mehr Baffer ju einem Bebraube gieffen, als orbentlicher Beife und nach gemachter Brau-Ordnung gefcheben foll, foldbergeftalt aber benen Lances Berr. fchaftlichen Intraden an Accife, Erand Steuern und bergleichen merdlichen Abbruch thun. 8) Benn fie, ihres eigenen Intereffe wegen, alle bie in ihren Saufern benm Erund vorgebenbe Schand. und Schlage. ren. Sindel vertufchen, und ber Obrigfeit verfchwei. gen, bamit folche nicht an bas licht fommen, noch ihre Bafte geftrafet werben mogen. 9) Wenn fie alle Befen mit bem Bier verfaufen, und ju Ersparung bes Solfes bas Baffer jum Covent ober Frifch. Bier nicht einmal fieben, fonbern nur roh auf bie Treber gieffen laffen. 19) Wenn fie wieber bie Orbnung ober Berbot ber hohen lanbes. Dbrigfeit, baß Conntags und in ber Boche Abends nach o Uhren feine Gafte mehr in Schend. und Births. Saufern follen gefuns ben merben, die Bafte beimlicher Beife bis um und nach Mitternacht ben fich figen laffen, und auch mol bes Sonntage und an hohen Reft. ober folennen Buff. Lagen swifden und unter bem Gottesbienft Bed : Bafte verborgen halten, und um folche Zeit ihn gebeim Bier vergapffen. 11) Wenn fie burch bas Gals as Bier lieblich, flar und gefdmadhaft, aber auch eben

baburd, weil bas Galf bas Beblut angreiffet, bem Leibe febr fchablich machen. 12) Wenn fie mit Bleif in ihre Schend . Maffe ju beren Berengerung unten und an ben Geiten Beulen eindrucken, und benen leuten, daß foldes ohngetehr gefcheben, Blauben machen. 13) Wenn fie altes abgefchmacttes Trauf. Bier unter bas neue, ober bie befigten Bier. Reigen in anbere frifch angestedte Saffer gieffen. 14) Wenn fie, jumal benen betruncfenen Baften, mit boppelter ober folder Kreibe, welche ausgeferbet, und ben bem Infcbreiben unvermerdt boprette Striche machet, anfchrei. ben. 15) Wenn fie nicht ehender Bier aufthun, bis ber Machbar feinen Zeiger ober Bier . Klinber ausgeftedet, und feichen alfo um bie Runben und Bafte ju bringen funen. 16) Wenn fie einheimifche Biere für frembe berühmte Biere, bergleichen g. G. bas Coburger, Maumburger, Merfeburger, Gulenburger, Berb. Rer und andere mehr find , verfaufen , ober bie frembe mit einheimischen bermischen. 17) Wenn fie aus aberglaubifcher Abficht, daß bas Bier balb ausgefchendet merbe, birdene Bier: Bahne gebrauchen, benen. jenigen, fo bas erfte Bier aus einem Saffe holen, gefchwind bamit zulauffenheiffen, ober von Diebs. Daumen in bas angestedte Ing etwas bangen , fich aber felbit am meiften bamit betrugen, wie ber feel. Serr Baafe in feiner Borftelling, was ben ber Bier-Brau. und Schend. Mabung wiber Gottes Bort und gutes Bewiffen fen, p. b. legg. mit mehrern aus. führet.

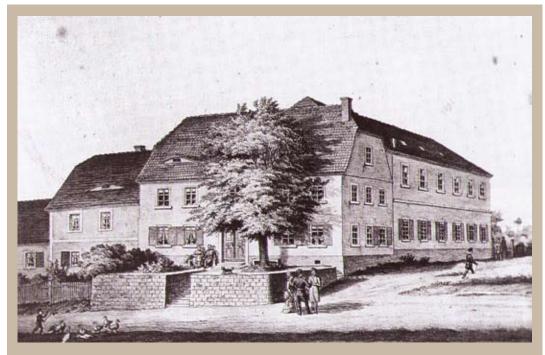
das ist ja einer der Stoffe, aus denen das Bier gemacht wird und das bißchen Weinsteinsalz konnte bestimmt nicht schaden. Bedenklicher ist da schon die folgende Mixtur: "Bier zu entsäuern", die da lautet: "In jedes Maaß Bier, ob auß Flaschen oder in Fäßern ist gleichviel, werden je nach dem das Bier weniger oder sehr sauer 10, 20 - 25 Tropfen Liquor natri carbonici (nur nicht zu viel, sonst schmeckt es laugenhaft) getröpfelt, hierauf beides gut durchgeschüttelt, und in wenigen Minuten ist es entsauert." Ob diese gewaltsame Neutralisation dem Bier und den Biertrinkern bekommen ist, wer weiß es? Etwas schonender ist da schon das folgendes Prophylaktikum gewesen: "Man senke eine Marmorkugel (= reiner kohlensaurer Kalk) durch das Spundloch bis auf den Boden des Fasses. Dieß verhütet das Umschlagen oder Sauer werden." Gut, wenn's geholfen hat! Die so genarrten Biertrinker merkten meist nichts von den Manipulationen, denn die spielten sich ja nicht vor ihren Augen ab. Da war es gut, wenn ab und an so ein schlitzohriger Wirt seinen Meister fand.

Der uns schon hinlänglich bekannte Pegauer Kirchner und Mädchenschullehrer Kühn erinnerte sich an einen solchen Fall, der sich in den Dreißiger oder Vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ereignet hatte: "Neben der Walkmühle stand damals die unansehnliche, aber durch sorgfältige Bierpflege in Ruf gekommene Schankwirtschaft des Schuhmachermeisters W. Zwingel. Einst erhielt derselbe ein Fuder Nödlitzer Braunkohlensteine durch den Lohnfuhrmann F. Als das Abladen beginnt, wendet sich dieser an Z.: "Höre, während ihr abladet, will ich mir eine rechte Güte thun und meinen Fuhrlohn abtrinken! Zufrieden?" Zwingel geht mit Freuden darauf ein ... doch wie staunte er, als die Kohle nach ungefähr drei Stunden untergebracht war: Das ganze Faß war leer!! Gleichwohl mußte er lachen über den klug berechnenden, seines Trinkvermögens sich bewußten und nun schmunzelnd den Bauch sich streichenden...F., meinte aber: "Einen solchen Handel geh ich mit dir nicht wieder ein!"<sup>41</sup>

Auf dem Bildchen aus dem Kommersbüchlein einer humorvollen Pegauer Stammtischrunde aus dem Jahre 1873 haben wir eingangs gesehen, wie so eine wandelnde Biertonne aussah: "Perzchen, Perzchen Kugelrund wiegt jetzt beinah 300 Pfund" hieß es dort. Aus eigener Anschauung ist in der Pegauer Pflege dem Einen oder Anderen sicher noch "Mühlner-Hans" bekannt. Der war zwar weder Fuhrmann, noch ein honoriger Kaufmann, sondern ein Musikus, der mit seiner "Musik" beim Ringelpiez auf dem Lande die Freigebigkeit der Bauern weidlich ausnutzte, um seinen schier unstillbaren Durst zu löschen.



Mühlner Hans

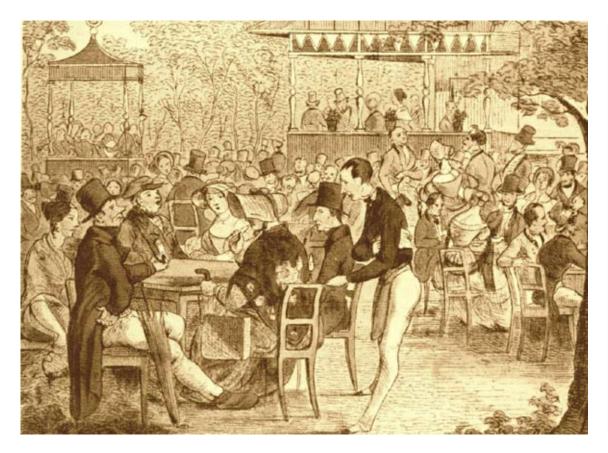


Gaststätte Friedrichshöhe (seit 1851 Krankenhaus) in der Eulauer Straße um 1870

Kühn lässt uns nicht im Unklaren, was es mit dem Bier auf sich hatte, das Zwingel ausgeschenkt hat. "Daß jetzt verschwundene und in Nachahmungen nicht wieder erreichte Mödnitzer Bier, dessen Brauer, der Bauer Marx, durch seinen ungeheuren Leibesumfang eine sehenswerte Größe geworden, war der Gose sehr ähnlich, nur das es deren berauschende Kraft nicht besaß, höchstens im Alter etwas klar aussah und darum auch nur in Thonkrügen von 1 - 3 Liter Inhalt verschenkt wurde. Jung hatte es wirklichen Erdbeergeschmack, alt war es oft kaum vom Essig zu unterscheiden, so daß es ebenso der durstigen Maid wie dem alten Gewohnheitstrinker passend kredenzt werden konnte, und, wie wir gesehen, leidenschaftliche Verehrer unter letzteren zählte. Auch seine großeBilligkeit kam manchem sehr zustatten. Verdrängt ward es durchs Lagerbier, würde aber sicher auch heute noch, Vielen zum Wohl, gar manchen Liebhaber sich gewinnen." Das schrieb Kühn 1886 ergänzend in seinen Beiträgen zur Heimatkunde Pegaus.



Hast du Geld für Bier und Wein, mein Freund, dann kehre bei mir ein, Doch kommst du ohne Geld gelofen, da drüben steht der Brunnen offen!



Das Bier ist ein Stoff, der den Menschen zum Menschen gesellt. Bier macht für Witz empfänglich, und wer Spaß versteht, mit dem ist gut auszukommen

(Habs-Rosner, Wien)

Wir sind auf unserem Exkurs durch die Biergeschichte bisher unter der Kenntnisname der in den Randglossen angelesenen Weisheiten - zu der Einsicht gekommen, dass es mit dem Trinken von Bier seine Richtigkeit hat, wenn es, wie wir einleitend angemerkt haben, in Massen geschieht. Nun kann ein Witzbold augenzwinkernd sagen: Jawohl, in Maßen!

Es gab aber auch Zeiten, da Biertrinker schon einmal scheel angesehen worden sind. Unseren Chronisten sei Dank, dass sie so schreibfreudig gewesen sind, sonst wäre sicher das Folgende den Bach der Zeit hinunter gegangen: Friedrich August Fissel erinnerte sich im Alter an die Verhältnisse der vornapoleonischen Zeit: "... die vorher am Rhein geführten Kriege berührten uns nur dadurch, daß die dort ruinirten Sachen in unsern Ländern neu gefertigt und theuer bezahlt wurden, wodurch bey uns eine so wohlhabende und üppige Zeit entstand, dass, wenn man auf dem Groitzscher Berge eine Flasche Bier verlangte [geringeres Maaß war in keiner Dorfschenke Mode] man belächelt ward, weil die meisten Gäste Wein, Punsch, Chocolate und dgl. verzehrten." Fissel setzte hinzu: "das war Zeitenwechsel"42

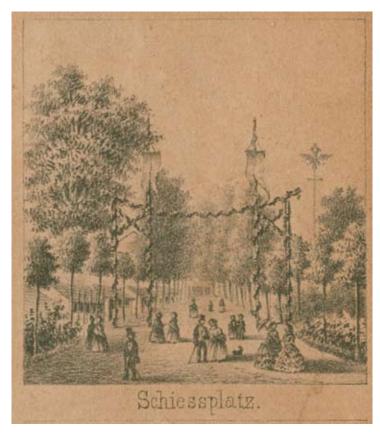
Der Hochmut ist jedoch schnell verflogen, als mit dem Krieg die Not auch in der Pegauer Pflege einzog. Aber etwas hatte es mit Fissels Bemerkung mit den Zeitenwechsel auf sich: Tatsächlich war nach dem Untergang des Sternes von Korsika keine Rückkehr zu dem alten Zopf mehr möglich - die Karten wurden neu gemischt und schließlich errangen die progressiven Kräfte die Oberhand. Mitte des 19. Jahrhunderts war dann tatsächlich eine neue Zeit angebrochen. Wir hätten uns das Politisieren ersparen können, wenn davon nicht auch das Brauwesen betroffen wäre.

42 Fissel, Nachträge, pag. 5088

### Pegauer Schießplatz

Lithografie um 1860

Auf dem Bild blicken wir von der Elsterbrücke auf den Schützenplatz. Im Vordergrund sehen wir die girlandenumwundene beflaggte Ehrenpforte und die Budenreihe längs am Wege. Der Platz ist von Baumreihen alleeartig besäumt. Rechts im Hintergrund steht die Vogelstange mit dem aufgezogenen Vogel. Das Abschießen des Vogels geschah nach einem festgeschriebenen Reglement. Die einzelnen Teile des "Vogels" wurden nacheinander herabgeschossen, zuletzt der Korpus. Wer diesen herunterholte war Schützenkönig. Die anderen Schützen, welche Flügel, Reichsapfel und Zepter etc. abgeschossen hatten, wurden nach dem Gewicht der Teile prämiiert. Neben allerhand Pläsier für Alt und Jung gab es eine ausgezeichnete Gastronomie und gutes Bier. Das Pegauer Vogelschießen war im weiten Umkreis bekannt und stets gut besucht.



# Das Pegauer Vogelschießen 1849

von Kameradschaftsdietwart Karl-Heinz Lüer einem Bericht nacherzählt.

Der 1849 gegründete "Volksbote" war der Vorläufer des "Pegau-Groitzscher Wochenblattes" in dem alljährlich über das Pegauer Vogelschießen berichtet wurde.

Der Kolumnist des Volksschriften-Vereins schrieb im "Kalender … auf das Schaltjahr 1868": "Leider wird von gewissenlosen Brauern dieses für unbemittelte Leute treffliche Getränk, selbst in Bayern, heute zu Tage durch Lorch, Kochelskörner, Bilsenkraut, Nieswurz etc. schändlich verfälscht."

Pfui Teufel! Bloß gut, daß heute keiner mehr Lorch und Kockelskörner und das andere Zeug kennt!

Die "Zipfelmütze" befand sich in der Leipziger Straße 1.

Der Zufall spielt mir eine alte Zeitung, "Der Volksbote" betitelt, aus dem Jahre 1849 in die Hand. Dieser Zeitung entnehme ich folgenden Aufsatz, der durch in Klammern eingefaßte Bemerkungen von mir ergänzt wurde: "Wenn Du lieber Leser am 12 .August vor das Leipziger Thor (erbaut 1570, abgebrochen 1850) und über die schöne Brücke mit dem eisernen Geländer gehst, bei dem altertümlichen Schießhause rechts abbiegst, Dich bei dem Eingange hübsch in Acht nimmst um nicht umgerissen zu werden, so befindest Du Dich, mitten in dem Treiben des Pegauer Vogelschiessens. - Vor Menschen kann man kaum die Leute! sehen, Staub wirbelt empor und bedeckt, gleich Streuzucker, die rechts und links in den zahlreichen Buden aufgestellten Kuchen. - Ist man die lange Reihe von Kuchen-, Zigarren-, Obst- und Galanteriebuden durch, so kommt man an Müllers Restauration wo das Publikum am zahlreichsten versammelt ist. -Vorzüglich sind es die wohlhabenden Landleute, die heute den Ton angeben (es war ein Donnerstag, der ja heute noch den Bauern vorbehalten ist) in traulichem Verein mit Hof- und Justizräthen, Advokaten und Doktoren, Geistlichen und Adligen. Wein und Essen war gut und - Müllers Name hat einen guten Klang in nah und fern - . Nur die zahlreichen Harfenmädchen die sich auch hier eingefunden, verbitterten manchem die Freude. - Denn es war wirklich zum rasend(!)werden, daß es auf der ganzen Vogelwiese keine Plätzchen gab, wo man den Harfenisten ausweichen konnte, überall die Fahnenwacht und Rosabella und Fridolin. Mein Freund prophezeite einen harten Winter weil die böhmischen Zugvögel so zahlreich sich hier eingefunden und einer der anwesenden Bauern meinte, daß er lieber das Geguake der Frösche in seinen Dorfteichen anhören wolle als diesen Harfenisten Spektakel.

Dicht neben Müllers ist das Schützenlokal (Schützensalon) wo die laute Fröhlichkeit eingekehrt war, wo lustige Gesänge erschallten, (auch heute wäre es angebracht, wenn die Schützen wieder singen würden) denen man doch lieber einige Minuten zuhört als den Harfenkünstlern Böhmens. Weiter kommen wir zur Erholung von Europa (Besitzer war der Wirt der "Zipfelmütze" in der Leipziger Straße, Gottfried Franke, der im Jahre 1849 gehei-

ratet hat und dessen Tochter die spätere Schauspielerin Karoline Kirchner war) einem allerliebsten Lokale, wo vorzüglich lustige Leute einkehren, denn der Wirt selbst ist einer der besten Spaßmacher der Stadt und jeder der in übler Laune ist wäre zu rathen hier sich ein Stündchen die Grillen zu vertreiben. - Wenn nur die Harfenisten nicht wären! -Gentzschens Lokal bietet auch des Guten viel, der freundliche Wirt weiß durch gute Getränke und billige Preise die Gäste zahlreich herbeizulocken und es gehörte dieses Lokal zu den Besuchtesten während dieses Schießens. Doch hat der Teufel wieder die Harfenisten da und wir entfliehen. (!) Held daneben hat auch sein Publikum und von früh bis abend ist reges Leben.

Querüber sehen wir eine ziemlich große Bude mit der Aufschrift Conditorei. - Wir sehen durch die Glastür und gewahren ganze Berge von delikaten Kuchen. - Wir gehen hinein, finden die Schokolade gut und schmackhaft, der "Wirt aufmerksam und die Preise billig - dies Lokal war vorzüglich während der Tanzpausen sehr besucht "wo die erhitzten Tänzer und Tänzerinnen sich labten an der eisigen Limonade und dem saftigen Kirschkuchen und da neue Lebenskräfte schöpften aus dem duftigen Trank der Levante oder den feurigen Necos.

Neben diesem eine große Tanzbude, wo zaubrisch die Klänge Straußscher und Lannersche Walzer ertönten, wo die schönsten Mädchen gleich bunter Blumen den Saal durchhüpften, wo, Mütter in den Ecken gleich den Engeln mit dem feurigen Schwert (!), den Eingang ins Paradies verwehrten. Hier tönt und klingt es fort bis früh der Haushahn kräht und der Himmel sich im Osten röthet, dann auch: "Dann Brüderchen gehn wir nach Haus."

Heran! heran meine Herren, das letzte Los! So tönt es von mehreren Buden, wo man für 3-6 und 12 Pfennige Glas-, Porzellan- oder Galanteriewaren gewinnen kann; nochmals ruft es heran! heran meine Herren das allerletzte Los! Aber dieses allerletzte Los wird viele Male verkauft bis endlich unter einer zahllosen Zuschauermenge die Ausspielung beginnt und ein kleines Glas oder Teller oder sonst etwas in die Hand des glücklichen Gewinners fällt. Hier meine Herren und Damen, so schreit eine Stimme, ist zu sehen der wahre Wassertaucher, der ihnen alles sagen kann, das ist der echte Blaupfeifer

Wollen sie elektrisiert sein, es hilft vor alles Reißen in den Zähnen oder sonstwo, für Sausen und Brausen der Ohren, bringt den verlorenen Geruch wieder, stärket das Gedächtnis, benimmt den Schwindel und kostet nur 6 Pfennige. Hier gibt es zu sehen wie der heilige Vater in Rom sich den Pantoffel küssen läßt und wie Windischgrätz den Blum erschießen läßt alles für 3 .Pfennige. Nun gerade hereingeschaut in meinen Guckkasten, hat noch viele schöne und neue Bilder alles für 3 Pf.

der alles weiß! für einen Silbergroschen.

Weiter gab es eine Art Kegelschub wo statt der Kegel hölzerne Soldaten aufgestellt waren und man statt der Kugel einein Kreisel handhabte. Es stan-

Zu den Pegauer Vogelschießen waren fast alle Gastronomen der Stadt mit Zelten und Buden auf dem Schützenplatz vertreten. Das in Massen herbei strebende Publikum sicherten den Wirten gute Einnahmen.

...gewiß dort findet ihr Die schönsten Mädchen und das beste Bier. (Goethe, Faust)

Der 1804 in Köln geborene Robert Blum war Führer der liberalen Elemente in Leipzig. Er gründete den Vaterlandsverein und wurde Vizepräsident der Frankfurter Nationalversammlung. Wegen seiner Teilname an der Revolte in Wien ist er am 9. November 1848 standrechtlich erschossen worden.



### Böhmische Harfenmädchen

Der Schreiber des Zeitungsartikels ist ein Sarkastiker gewesen und zugeknöpft bis oben hin, sonst hätte er nicht so einen Anstoß an den böhmischen Harfenspielern genommen. Was die Harfenspieler anbelangte, da kann man ihn noch verstehen, aber die Harfenspielerinnen? Diese Zugvögel gehörten damals zu jeder Volksbelustigung. Sie zogen von Ort zu Ort, um etwas zu verdienen. Böhmen war damals ein bettelarmer Landstrich und die Böhmischen hübsche Mädchen!

den immer viele Leute darum, denn es kostete nur 3 Pfg. - Ganz am Ende war eine Bude aufgebaut mit der Aufschrift "Eingang zum Bolzenschießen", wo man ebenfalls für einen Dreier mit sogenannten Blasbalg-Flinten seine Schießlust befriedigen konnte und wo durch eine mechanische Vorrichtung, jedesmal so oft man schwarz geschossen hatte ein Zündhütchen losging, was die glücklichen Schützen stets erfreute und belustigte.

Es lautet und pfeift, die Eisenbahn geht, doch nein! es ist das Karussell, was von einer zahlreichen Kinderschar besetzt ist, die sich alle 5 Minuten erneuen. Hier gibt es großen Zudrang von Fahrenden und Zuschauern und der Besitzer macht gute Geschäfte.

Konzertmusik ertönte; in der Mitte des Platzes hat der Stadtmusikus (so etwas gab es früher in Pegau!) eine Tribüne erbaut, wo sein braves Chorps für die schönsten Musikstücke sorgte. Darum stehen die Menschen doppelt, denn wer verschafft sich nicht gern einen Genuß höchst billig, was hier der Fall ist, da Herr Hache bei weitem nicht so zudringlich ist als die Harfenmädchen. Das Signalhorn ertönt; die Schützenkompagnier in ihrem netten Anzuge erscheint auf dem Sammelplatz. Immer größer wird der Andrang der Neugierigen, so daß es dem Kommandierenden Mühe macht die Kolonnen zu ordnen. – Der Zug setzt sich unter prachtvoller Hornmusik in Bewegung der Stadt zu und viele der Zuschauer verlassen mit ihm den Platz. - Purpurn senkt sich der Abend herab, der Platz wird wieder ganz belebt, die Lampen werden angezündet und zauberisch erglänzen in magischer Beleuchtung die Gipfel der hohen Linden. Die Zelte und Buden füllen sich mit Leuten, den ihr Magen tyrannisch den Befehl gibt hier zu bleiben, und die Kellner und Aufwartemädchen können nicht fertig werden. Spaziergänger aller Art sind auf den Beinen und Heiden, Türken, Christen, vertragen sich recht brüderlich und mit dem strengsten Moralisten, der ärgste Bruder Liederlich.

Elf Uhr schlägts, die Spaziergänger in den dunklen Gängen und schattigen Partien unseres Platzes werden seltener. Zwölf Uhr dasselbe Bild. Ein Uhr, nur hie und da geht noch einer, der zu tief in die Flasche geguckt und nun astronomische Betrachtungen anstellt um praktisch zu erfahren, daß sich die Erde dreht. Montag dasselbe Bild. Nur weniger Menschen. Abends Ball für die Schützenkompagnien, wo man sehr flott tanzte.

Dienstag früh 4 Uhr Reveille (!). – Abends viel Spaziergänger. Flotter Ball. Ein unbedeutender Krawall eines Militärs brachte die ganze Wiese in Alarm, der Ruhestörer wurde aber zur Ruhe gebracht, - sonst nichts!

Mittwoch – heute sah man bis gegen Abend wenig Leute bis die Schützenkompagnie zu ihrem Feste herausging, bei Klöppels wurde gespeist, allgemeine Fröhlichkeit herrschte. Nach Tische wurde getanzt, alles war lustig und
vergnügt und mit dem Anziehen der Uniform war aller Rang vergessen.
Der Donnerstag wieder ein Haupt- und Balltag des Pegauer Schießens. Zu
Mittag wurde bei Müllers gegessen, doch waren nicht viel Leute da. Auch war
ein großer Feldzug der Schützenkompagnie, ein Schwein musste sein Leben
lassen und ein allgemeines Wurstessen wurde veranstaltet. Abends waren
wieder viel Fremde da. Der Plan und die Buden belebt und schien sich der
Sonntag zu wiederholen. Der Königsschuß war gefallen und in Prozession
wurde der neue König um die Vogelstange geführt.

Freitag war der Königschmaus, der in herkömmlicher solener Weise vergnügt gefeiert wurde und mit einem lustigen Ball schloß.

Der Sonnabend verlief geräuschlos und still, nur auf blassen Gesichtern konnte man lesen, das Vogelschießen gewesen.

Mit neuen Kräften sollte es an den Sonntag gehen. Es wurde frisch geschlachtet und gebraten. Aber man hatte sich verrechnet, denn gegen 11 Uhr konnte man aus der Bude eines Mitbürgers deutlich einen Harfenisten singen hören: "Verschwunden ist das Geld, aus dem Beutel ach wie eitel ist doch alles auf der Welt".

Wenn wir uns unser Vogelschießen, nicht Schützenfest, denn bei uns wird immer noch, was in unserer Heimat selten geworden ist, nach dem Vogel geschossen, näher betrachten, so finden wir, daß vieles das Gleiche geblieben ist, wenn auch die Technik mit der Zeit fortgeschritten ist. Wollen wir hoffen, daß sich die alte Tradition unserer Pegauer Schützengesellschaft mit den Forderungen der neuen Zeit vereinbart, um so das Volksfest zu erhalten.

### Uniformen der Pegauer Schützen

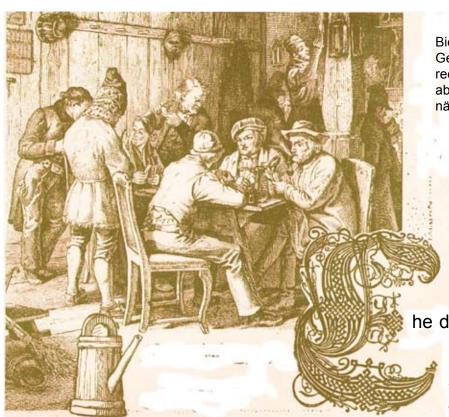
(von links) Schütze in Parade Schütze im Ausgehanzug Tambourmajor in Parade



Die 1849 eingeführte Schützenuniform ist nach dem Vorbild der Lützower gestaltet gewesen. Diese Uniform wurde bis 1927 getragen.

Farbskizze von dem in Pegau geborenen Militärmaler Friedrich Walter (Ausschnitt)

Original Museum der Stadt Pegau



Bier ist unter den künstlich hergestellten Getränken das gesündeste! Es hält die rechte Mitte zwischen der zwar nahrhaften, aber wenig reizenden Milch und dem wenig nährenden aber stark erregenden Wein.

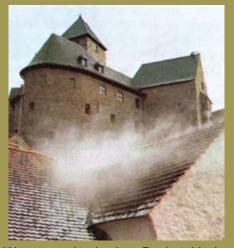
(Freiherr von Vaerst)

he das Bier in die Kanne kommt, musste es erst gebraut werden. Damit wir uns ein Bild davon machen können, schauen wir an, wie dies im oberpfälzischen Ort Falkenberg noch heute praktiziert wird.



Das Brauerpech wird aus dem Harze der verschiedenen Nadelbäume gewonnen. Das hellere hat einen angenehmen weihrauchartigen Geruch.

(M. Krandauer, Professor der Brauer-Akademie in Weihenstephan)





Wenn es durch den Dachstuhl des Falkenberger Brauhauses qualmt, wird gebraut. Das eingemaischte Malz wird gekocht. Die fertige Würze wird in große Holzbottiche geschüttet und nach



Wir wollen uns nicht der Kritik aussetzen, das Thema Bier allein prosaisch abgehandelt zu haben. Darum satteln wir jetzt den Pegasus. Der britische Lyriker Robert Burns (1759 - 1796), der die Trübsal seines kurzen Lebens mit Bier bekämpfte, hinterliess uns zwei in natürlicher Frische und Einfalt gedichtete Lieder, die nun in freier Übersetzung folgen sollen.

Die Sommernacht, vom Mond erhellt, sah mich und meine traute Anne Einst Herz an Herz im Gerstenfeld in selig-süßem Liebesbanne. Die Gerste ist nun eingebracht, das kühle Bier schäumt in der Kanne, Doch nie vergesse ich die Nacht im Gerstenfeld mit meiner Anne. Hurra dem Hopfen, Hurra dem Malz, sie sind des Daseins Würze und Salz.

(Flotows Oper "Martha")

### Hans Gerstenkorn\*

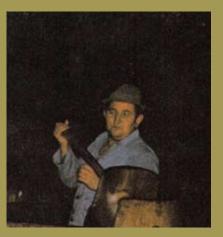
Hans Gerstenkorn, der kühne Held, wie ist es wohl um ihn bestellt? Drei Schalke schwuren voller Zorn: Er sterbe, der Hans Gerstenkorn! Sie pflügten mit dem Pflug ihn ein und wähnten, er müsse gestorben sein. Doch als der holde Lenz erschien, sah man ihn sprießen in frischem Grün. Im Sommer reiften schwere Ähren mit Grannen gleich gespitzten Speeren. Im Herbst ward Gerstenkorn gemäht, die Frucht in Wasser aufgebläht, In Glut gedörrt, zermalmt, gesotten, zur Freude aller durst 'gen Schotten. Es lebe hoch Hans Gerstenkorn! Sein Herzblut, das wir froh genießen, Gilt Witwen selbst als Trösteborn. Der Gerstensaft sei hoch gepriesen!

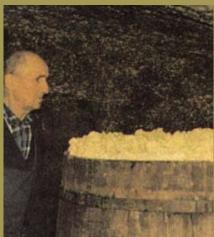
Die sicherste Kur ist jedenfalls, der heilsame Trunk aus Hopfen und Malz

\* John Barleycorn



Hause gefahren. Dort warten bereits fleißige Helfer, die den Sud wieder in andere Bottiche im Keller umfüllen. Im Keller wird der Würze die Hefe zugesetzt. Nun kann der Gärprozess beginnen. Wie sich der anlässt, zeigt das Bild rechts. Wann ist das Bier fertig? Das ist Erfahrungssache. Es riecht angenehm nach Erdbeeren. Das fertige Bier kommt dann in Fässer. Diese sind vorher gesäubert und mit Pech (einem Gemisch aus Baumharzen) "ausgepicht" worden. Die Kinder haben ihren Spaß. Die müssen die Fässer nämlich rollen, bis das Pech kalt ist. Nur so verteilt es sich gleichmässig und die Fässer werden dicht.







Bilder aus dem Großen Lexikon des Bieres



# Das Ende der Pegauer Braucommun

Mit der Zeitenwende im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts begann auch für das Bier eine neue Epoche: Das Zeitalter der industriellen Bierherstellung; vorbei war die Zeit, da die Produzenten zugleich auch die Konsumenten gewesen sind. Zwischen beide schoben sich die Gastronomen und die Bierflasche. So ist es bis heute geblieben.

- Bevor Ausgangs des 19. Jahrhunderts die Bahnhofstraße, Bismarck- und Zeitzer Straße erbaut wurden, erstreckten sich westlich der Stadt Pegau bis an die Stöntzscher Flurgrenze große Felder, die Klosterbreite und die Klosterfelder.
- 44 Kühn, Chronik 1849, Seite 30
- 45 Breitstraße 14



Im Jahr 1838 wurde das Ende der Pegauer Braucommun eingeläutet. Die Reglementierung der auf jedes brauberechtigte Haus entfallenen "Gebräue", der Reihenschank, die "Braumeile", das alles passte nicht mehr in die Zeit. Die gebot, dass sich der Bierbrauer als freier Unternehmer dem Wettbewerb stellte und dass ein gewerbsmäßiges Gaststättenwesen entstand.

Am 28. November 1838 kamen die Brauberechtigten (Brauerben) auf dem Rathaus zusammen, um eine Aktiengesellschaft zu gründen. Diese kam aber nicht so richtig voran und löste sich 1849 wieder auf. Der seinerzeitige Kirchner und zweite Mädchenschullehrer Karl August Kühn, der nebenbei die Chronik der Stadt Pegau führte, berichtete über den weiteren Gang der Dinge: "... das städtische Brauwesen wurde nach harten und anhaltenden Kämpfen unter der brauberechtigten Bürgerschaft insoweit umgestaltet, als man im nächsten Jahre von einem Theil der Brauberechtigten ein neues Brauhaus vor der Stadt an der nach Stöntzsch führenden Chaussee<sup>43</sup> erbaut und verpachtet, somit das Braurecht künftig nicht mehr von dem einzelnen Brauerben ausgeübt werden soll."<sup>44</sup>

Das mit 9000 Talern veranschlagte Kapital wurde durch Einlagen in Höhe von 3000 Talern von den Brauerben und die Zeichnung von 240 Aktien zu 25 Talern das Stück aufgebracht. Der Aktienverkauf verlief gut, Anfang Dezember 1849 blieben noch 38 Aktien zu zeichnen übrig.

Die Grundsteinlegung für den in der Klosterbreite<sup>1</sup> zu errichtenden Neubau erfolgte am 4. Februar 1850 und am 7. Mai 1851 wurde das erste Gebräu angesetzt. Am 12. Mai eröffnete daselbst eine Schankwirtschaft. Der Pächter der Brauerei war ein Brauer namens Faldix. Damit hörte das individuelle Brauen in der Stadt endgültig auf. Das letzte der alten Brauhäuser, dem Bürgermeister Pitterlin gehörig und bis 1849 allein noch benutzt, stand in der Breitstraße und wurde 1852 durch den "besoldeten" Ratmann W. Schadewell abgebrochen. An seiner Stelle ließ der selbe ein stattliches Wohnhaus errichten. Für das Pitterlinsche Wohngebäude erwarb Schadewell 1862 die Gasthofgerechtigkeit und verlieh ihm den Namen "Sächsischer Hof.<sup>45</sup> Damals gab es in Pegau zwei weiter Gasthöfe, die "goldene Krone" und den "Mohren". sowie 14 Schankwirtschaften, von denen fünf zugleich die Speisegerechtigkeit hatten. Im selben Jahr erneuerte die Braugesellschaft den Vertrag mit dem Pächter Faldix um weitere zwölf Jahre unter Heraufsetzung der Pachtsumme auf 900 Taler. Faldix muss versucht haben, das Geld durch verwässertes Bier wieder herein zu holen. Fünf Jahre später kam es zum Eklat. Aus Kühns Chronik ist auf das Jahr 1867 zu erfahren: "Gegen das Product des seitherigen Brauereipächters C. Faldix machte sich eine so allgemeine Unzufriedenheit geltend, daß der Vorstand des aus den Inhabern der früher Brau- und Freischankberech-

tigten 215 Häuser bestehenden Braugenossenschaft sich genötigt sah, die erste Gelegenheit (um 1 Tag verspätete Ablieferung des Pachtgeldes) zur Aufkündigung des noch 8 Jahre laufenden Vertrages zu ergreifen. Der sofort darauf gefasste Beschluß der Auflösung ward nun ausgeführt und das Brauhaus am 3. April für 14500 Thl. an den Braumeister August Strauch aus Ruhla verkauft. Zunächst wurden die nun die sogenannten Actionäre, d.i. die Inhaber der Hypothekenscheine á 25 Thr. durch Auszahlung ihrer Forderungen den 1. Jan. und 1. Febr. 1868 befriedig, während von da ab die Braugenossen durch alljährliche innerhalb 16 Jahrenerfolgende Auszahlung von 16 - 17 Thr. für jedes der 320 Gebräue entschädigt werden sollen. - Am 1, October ward die Brauerei dem neuen Besitzer übergeben. - Auch als Pächter des Ratskellers konnte sich C. Faldix der allgemeinen Opposition gegenüber nicht behaupten. Er trat die Pacht am 1. März der bisherigen Afterpächterin Fried. verw. Buschmann ab. Letzteres wurdehauptsächlich durch den geselligen Verein "Vetternschaft" bewirkt und ermöglicht"46

Hierher passt in Abwandlung ein Zitat aus Wagners Meistersingern: "Schlechte Bierqualität hat's vermocht, dass des Volkes Seele kocht!"<sup>47</sup>

1868 nahm die Zahl der Gaststätten abermals zu.<sup>48</sup> 1873 verstirbt der Brauereibesitzer August Stauch im Alter von erst vierzig Jahren. Der Chronist Kühn widmet ihm folgenden Nachruf: "Sein Bier, nicht stark, aber rein und wohlschmeckend und mit Sorgfalt bereitet (das dazu ungeeignete Wasser soll er vorher stets abgekocht haben) war sehr beliebt. Die Brauerei versah er mit Göpelwerk, verschiedenen Erweiterungen und Verbesserungen."<sup>48</sup>

In C. Hofmann fand die Brauerei einen neuen Besitzer.

## Wer kennt die Kneipen, nennt die Namen?

Bei der Vielzahl der einstigen gastronomischen Einrichtungen in Pegau gar keine einfach zu beantwortenden Fragen. Die Frage nach deren Anzahl soll der Fairniss halber gleich vorab beantwortet werden. Es waren nach dem Adressbuch von anno 1900 deren neunundzwanzig!

Die gastronomische Landschaft Pegaus war vor einhundert Jahren sehr vielfältig. Sie reichte vom noblen Gasthof mit Ausspanne und Fremdenzimmern über gutbürgerliche Restaurants mit deutscher Küche bis hin zur Kneipe. Alle hatten sie ihr Publikum und trotzdem versuchten sie sich ihre Kunden gegenseitig abspenstig zu machen. Im Pegau-Groitzscher Wochenblatt plazierten die Gastronomen eine wahre Annoncenflut. Aber sie mussten sich schon etwas einfallen lassen. Ein Schlachtfest zog immer, trotz der vielen in der Stadt gehalten Schweine. Auch die Einführung einer neuen Biersorte konnte dazu herhalten. Da waren aber nicht nur die Pegauer Gastlichkeiten, da lockten die Dorfgasthöfe mit ihren Säalen das Stadtvolk in Scharen zum Wochenendschwof an. Und schon am Sonntag Nachmittag zog es

- 46 Kühn Chronik 1867, Seite 97
- <sup>47</sup> Erhöhter Bierpreis hat's vermocht, daß des Volkes Seele kocht.

(Richard Wagner, Meistersinger)

<sup>48</sup> In Nr. 37 (Schloßgasse) ward am 8. Dec. die seitherige Restauration in einen Gasthof "Hotel Graf zur Stadt Leipzig" umgewandelt. Neue Restau rationen entstanden in Nr. 100 (Neugasse) am 24. Oct. durch Anton Sibillist: "zur guten Quelle" in Nr. 69 (Lindenstraße) am 19. Nov. durch Franz Geyer, in Nr. 209 (Breitstraße) durch Gottlieb Voigt.

(Kühn, Chronik 1868, Seite 122)

49 Kühn, Chronik 1873, Seite 252



wieder mit Kind und Kegel aufs Land hinaus zu Kaffee und Kuchen - und für die Familienoberhäupter hatten die Wirte immer ein gutes Lagerbier parat. Aber trotz der großen Konkurrenz - gelebt haben sie alle. Die Handwerker und später auch die Arbeiter gingen nach Feierabend auf ein Bier in die Kneipen der Stadt, derweil ihre Frauen zu Hause in den beengten Wohnungen ihren Haushalt besorgten. Bessergestellte Herren trafen sich nach dem Sonntagsgottesdienst zum Frühschoppen in ihrem Stammlokal oder man musste abends zur Sitzung seines Vereins. wer es sich leisten konnte war gleich Mitglied in mehreren. Man hatte seinen Spiel- oder Kegelabend, auf jeden Fall immer einen Grund, in sein Lokal zu gehen. Damit aber alles recht züchtig verlief, war es in Pegau verboten, ungenehmigt eine "weibliche Bedienung zu halten", wie die gestrenge Obrigkeit und ihre Ordnungshüter überhaupt auf Zucht und Ordnung sahen.

# Pfingstbierstätten

Zu Pfingsten waren Pegau und Groitzsch von Pfingstbierstätten förmlich eingerahmt: Stolpen, Audigast, Weideroda, Tellschütz, Thesau, Stöntzsch und Profen verlangten nach Tanz-Trinklustigen. Wenn früher, wo Holz und Bier billig, Säle aber nicht vorhanden waren, große Holzbuden zu solchen Zwecken erbaut wurden, so erschienen diese als würkliches Bedürfniß. während sie jetzt, wo es fast nirgends mehr an geräumigen Sälen fehlt und das einfache Bier nicht mehr munden will, sich nur noch als kostspielige Zöpfe herausstellen, die, namentlich in solcher Anzahl, den Unternehmern meist nur Kopfschmerzen hinterlassen.50

50 Kühn, Chronik für Pegau 1868, Seite 153

I

# Die Pfingstpartie

Anders als zu Himmelfahrt, wo Vater allein auf Tour gegangen ist, war die Pfingstpartie eine Unternehmung der ganzen Familie. Früh am Morgen, nachdem der Langschläfer zum "Pfingstochsen" erklärt worden war, gings hinaus in die Natur. Wer es sich leisten konnte, bediente sich der Kutsche, wer nicht, schwang sich aufs Rad oder auf Schusters Rappen.

Aber es war nicht die Liebe zu Mutter Grün allein, die die Leute scharenweise auf Feld- und Wiesenwege hinauszog. Ein bißchen Freude am Sehen und Schauen war schon dabei -aber das Ziel war alles. Und am Ziel stand immer ein Gasthaus. Den Eingang säumten Pfingstmaien. Lautes Hallo empfing die Neuankömmlinge.

Die Pfingstpartie war das Privileg der Städter. Der Landmann pflegte sein eigenes bodenständiges Brauchtum. Aber ohne kühlen Trunk und ausgelassenen Pfingsttanz ging es auch bei ihm nicht ab. Jedenfalls hatten am Pfingstsonntag die Dorfgasthöfe ihren großen Tag und die Wirte alle Hände voll zu tun, das Pfingstbier aufzutragen. Im Saal spielten die Musiker und im Garten die Kinder. Den größten Zuspruch in der Groitzsch-Pegauer Pflege hatte die Obstweinschänke in Altengroitzsch. Das Unternehmen. das Robert Beyerlein im Fabrikgebäude eines pleite gegangenen Braunkohlenschachtes eingerichtet hatte, zog die Massen wie ein Magnet an und hielt sie fest bis in die Abendstunden. Zur Feier des Tages war über alle Toppen geflaggt, waren die Tische im großen Gartengeviert weiß eingedeckt. Während sich das Familienoberhaupt dem Genuß geistiger Getränke hingab, die Kinder sich an der frischen Luft verlustierten, verbrachte die Frau Gemahlin die Zeit damit, an Verwandte und Bekannte Grüße von der Pfingstpartie aus der Obstweinschänke zu verschicken.51





Stöntzscher Pfingst-Tanz

Ein wohlgepflegtes Bier zur rechten Zeit, am rechten Ort ist ein Hochgenuß sondergleichen und durch kein anderes Getränk zu ersetzen.

(Karl Georg von Maassen)

Die Gaststätten waren von allem Anfang an nicht bloß Stätten individuellen Biergenusses und Ort nachbarlichen Feierabendgeklöns. Sie waren vor allem Kommunikationsstätten, sie waren Vereins- oder Parteilokal, Stammkneipe gleichgesinnter Stammtischbruderschaften und von Zeit zu Zeit auch Auktionslokal.



**Gaststätte zur scharfen Ecke** Schloßplatz 15 (Ansichtskarte)

### Umtliches

Moutag, den 30. Ottober 1905, nachus, 3 Ubr, follen in der "Atofteefgienke" u Pegaus, dem dazu heitimmten Erspfelgerungsblodet, j Vectifodo mit nufigd, 1 Affelderfefretär und 1 Pagaline an den Neifibleienden gegen soforige Bezahlung des fielder werden.

Recons. am 27 Ottober 1908.

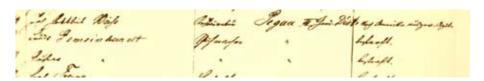
Der Gerichtsvollgieber bes Ronigl. Amtegerichts.

So eine Versteigerung von Habseligkeiten armer Schnucker, die irgendwie knapp bei Kasse waren, fanden immer mal wieder statt. Das Versteigerungslokal lag günstig, schräg gegenüber dem Amtsgericht.. Dem Wirt der Klosterschenke konnte es nur recht sein, das brachte Kundschaft in sein Lokal.

Auf dieser Ansichtskarte aus den dreißiger Jahren wird dem Betrachter der Schloßplatz in seiner ganzen Länge dargeboten. Das stumpfwinklig abgeschrägte Haus im Vordergrund trägt die nicht ganz logische Bezeichnung "Zur scharfen Ecke". Hier wurde, so ließ es eine über der Eingangstür angebrachte Brauereiwerbung wissen, "das gute Riebeck-Bier" ausgeschenkt. Drei Häuser weiter gleich die nächste Gastronomie, die "Klosterschenke", das Vereinslokal der Pegauer Arbeiterfußballer, bis zur Fertigstellung ihres Sporthauses in den Elsterwiesen 1926. Der Schützenverein hatte sein Domizil im Schützenhaus bei der Elsterbrücke. Der Gesangverein "Liedertafel" das seinige im "Schillerschlößchen"...

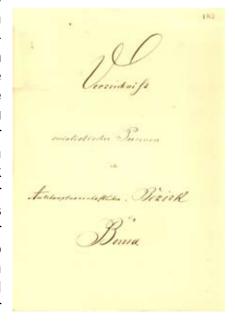
Wer zählt die Kneipen, nennt die Namen? Bei der Vielzahl der einstigen gastronomischen Einrichtungen in Pegau gar keine einfach zu beantwortende Fragen. Die nach deren Anzahl haben wir bereits beantwortet. Aber nun zu den Namen. Da sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt gewesen, die ganze belebte und unbelebte Natur war als Namensspender aufgeboten. Da gab es den Schwan, das Rebhuhn, die Rose und die Tulpe, den großen und den kleinen Mohr, die gute Quelle und den Stern. Manche Gaststädten führten Länder- und Stadtnamen: Sächsischer Hof, Preußischer Hof, Sachsenkrug, Stadt Berlin, Stadt Leipzig und Stadt Straßburg (im Volksmund hiess diese nur die "Festung"). Wo die Stadt in ländliches Gefilde überging, stand sinniger Weise das Feldschlösschen. Manche Namen suggerierten auch etwas, was sie gar nicht waren, so hatte das Schillerschlösschen nichts mit dem Dichtergenius zu tun: der Besitzer hieß Schiller. Es gab eben auch Kneipen, die einfach so hießen, wie ihre Wirtsleute oder der Volksmund bediente sich der Einfachheit halber derer Namen. So ging man nicht in die "Erholung" sondern zu Pohls und nicht in die "Tulpe" sondern zu Leistners

und . Manch eine Gastronomie hatte auch einen ganz lustigen Namen, wie die Zipfelmütze (ob dies eine ironische Anspielung auf den deutschen Michel sein sollte, ist nich in den Annalen verzeichnet), den Kalkkasten und die "Hitsche". Es gab einen Kaiserhof. Ein ganz mutiger Wirt hing mit dem Namen seines Lokals sogleich seine antimonarchistische Einstellung heraus: Da war in den achtziger Jahren gleich Eingangs der Töpfergasse die "Freie Schweiz". Es war schon ein starker Tobak, im wilheminischen Kaiserreich eine Restauration so zu nennen. Aber ihr Inhaber war ein Sozialdemokrat. Als Gustav Lindner 1874 von der Wanderschaft zurück kamen, übernahm die Funktion des sozialdemokratischen Vertrauensmannes in Pegau. Im Restaurant "Zur freien Schweiz" fanden die sozialdemokratisch Gesinnten eine Bleibe. Hier fand am 27. Oktober 1874 eine Versammlung zur Vorbereitung der Reichstagswahlen statt, die vom Schuhmacher Stöbe einberufen worden war. Trotz der zu erwartenden Schwierigkeiten stimmten immerhin 55 Pegauer bei diesen Wahlen für den sozialdemokratischen Kandidaten Fink aus Leipzig ab. Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck hatte die Sozialdemokraten auf dem Zug und verbot ihnen per Gesetz 1878 bei Strafe jegliche Aktivitäten. Kein Wunder, dass sich die Sozialdemokraten in den achtzehnhundertachtziger Jahren heimlich treffen mussten. Das taten sie bei Gottlieb Weiß in der "Freien Schweiz". Ihre konspirativen Treffen blieben dem wachen Auge des Gesetzes nicht verborgen und so fand sich macher "Gast" als "sozialistische Person" in der von der Gendarmerie geführten "schwarzen Liste" wieder.



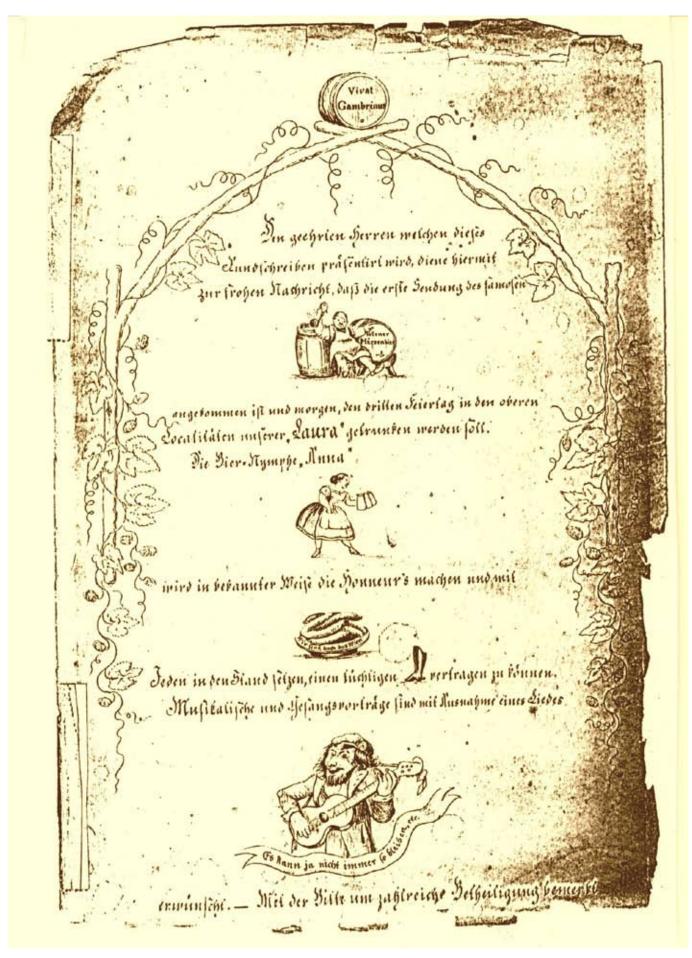
Gottlieb Weiß war der Boden unter den Füßen zu heiß geworden. Er entzog sich dem polizeilichen Zugriff. Die Gendarmerie vermerkte in ihrer Liste hinter seinem Namen: "Nach Amerika ausgew[andert]".<sup>52</sup> Als das Sozialistengesetz fiel und Bismarck seinen Hut nehmen musste, erfolgte am 3. Februar 1898 die offizielle Gründung eines Sozialdemokratischen Arbeitervereins in Pegau.

Die Genossen zogen in das "alte Schützenhaus" an der Elsterbrücke um, das die Schützen - nachdem sie auf dem Schützenplatz ihren eigenen Schützensalon hatten - als Vereinslokal aufgegeben hatten. Dort trafen man sich auch unter der Woche, wenn es Lohn gegeben hatte, auf ein Bierchen. Hier und in der "Hitsche" in der Kramergasse lag für die Gäste die sozialdemokratische Presse aus. Es gab aber bald so viele Sozis, dass das alte Schützenhaus zu klein wurde, sie ein größeres Lokal brauchten, das größte am Orte und das war die Börsenhalle. Dies ist dann aber schon ein späteres Kapitel. Anbemerkt sei noch, dass Lokale in denen Sozialisten verkehrten mit Militärverbot belegt wurden. Die Wirte mussten aufpassen, wer bei ihnen verkehrte.

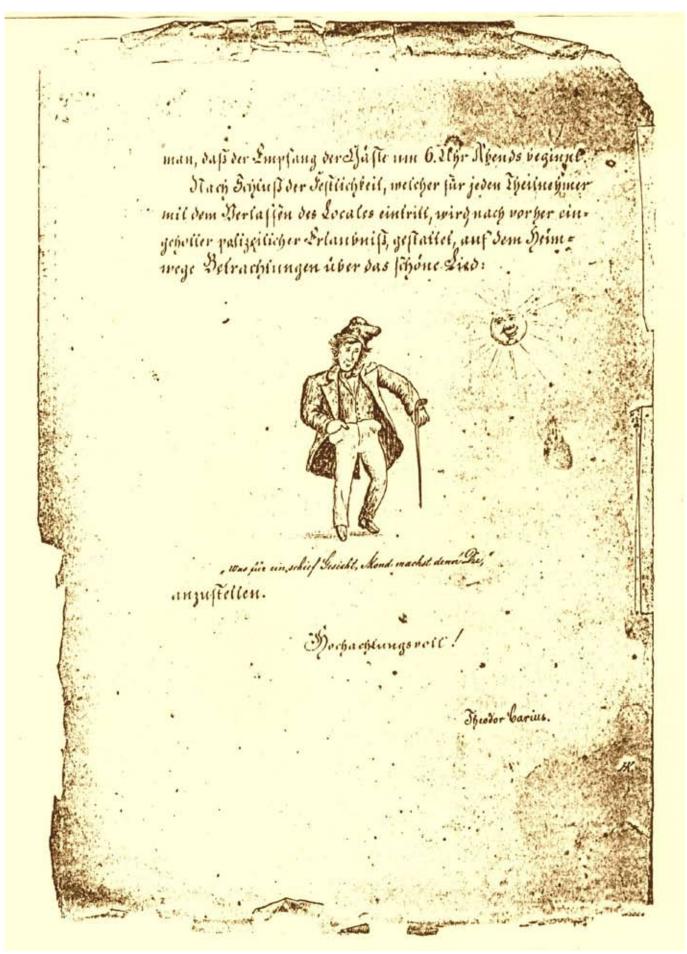


<sup>52</sup> Zum "Verzeichnis sozialistischer Personen im Amtshauptmannschaftlichen Bezirk Borna". In: Kulturspiegel des Kreises Borna, 5/1957

Es sei aber noch angemerkt: Die politische Polarisierung der Lokalbesucher nahm mit dem Aufkommen neuer Parteien in den zwanziger und dreißiger Jahren zu. Die Wirte mussten sich. wollten sie weiter bestehen, dieser Entwicklung stellen und ihre Gaststätten einer gewissen Klientel öffnen. Die Kommunisten hatten ihr Parteilokal im kleinen Mohren. Die Nationalsozialisten verkehrten beim schwarzen Quaas, vormals Lieberts, in der Breitstraße. Für politisch anders Denkende waren die "Patrteilokale" tabu.



In bürgerlichen Kreisen wurde die Bierkultur zelebriert. Anlässe dafür gab es viele: Die Einführung einer neuen Biersorte, der Bockbieranstich, manchmal auch die Anstellung einer neuen (weiblichen) Bedienung. Man lud dazu standesgemäß und formvollendet ein, wie dieses vom Kaufmann Carius aufgesetzte "Rundschreiben" zeigt.



Humor hatten die geladenen Herrschaften auch, denn es wurde unumwunden angekündigt, dass der Kommers nicht nur lange dauern, sondern mit einem Rausch enden wierde. Wo die Zelebration stattfinden sollte, geht aus dem Rundschreiben zwar nicht hervor, höchstwahrscheinlich im Mohren, denn nur dort hatte es in Pegau "obere Localitäten".



Weises Lokal ging an einen neuen Besitzer. Dieser führte es unter dem unverfänglichen Namen "Restaurant Friedrich Schuhmacher" weiter.

Foto: Archiv Museum der Stadt Pegau

Viele Gaststätten besaßen eine Kegelbahn. Frommholds in der Leipziger Vorstadt, der Gasthof Carsdorf, der "Schwan", das "Schillerschlößchen" und … Jede hatte ihre "Montags-, Dienstags- … clubs". Die Bahneigner veranstalteten auch Preiskegeln und lockten damit "Fremde" an. Während der schönen Jahreszeit offerierten sie ihre schattigen und staubfreien Biergärten und Terassen.

#### Wir gründen einen Kegelklub

An selbigen Tage hatten sich Männer zusammengefunden in der Bierschenke, die heißt Schillerschlösschen. Am Stammtisch! Ehrbare Bürger, Handwerker, Krämer und Ackerbauer. In selbiger Schenke war auch ein Kegelschub. Justament ein festgestampfter Gartenweg, auf dem gekegelt wurde. Die Männer des Skatens überdrüssig, vertrieben sich nunmehr die Zeit mit dem Kegelspiel. Sie waren recht eifrig und durstig obendrein, bald in guter Stimmung, allweil bis Dunkelwerden. In der Schenkstub hub dann ein mächtiger Disput an, über Kegeln und eine bessere Bahn. Der Schankwirt witterte ein Geschäft und warf also dazwischen: Ei ihr Herren, so kommt doch jede Woche zum Kegeln und bildet einen Kegelverein. Eine Bahn baue ich Euch mit einem richtigen Dach drauf, das auch bei Regen könne gekegelt werden. Die Männer schauten erst verdutzt drein, aber dann war ihnen der Gedanke gar herrlich und kamen nach langen Disput überein, an jedem Mittwoch zu kegeln und der Klub sollte den Namen fürderhin tragen: Mittwochskegelklub Schillerschlösschen. Also war nun eine große Freude und der Schenkwirt ob seiner guten Idee gab sofort eine Runde Faustpinsel. Die Männer waren nun recht hitzig ob der Wahl des Vorstandes und einigten sich letztlich für den Hausschlächter Krämer. Auch ein Kassenwart sollte sein, der allmonatlich 3 Neugroschen Beitrag erhebt, davon ein Kegeljung bezahlt werde. So war längst Mitternacht vorbei, bei fröhlichen Gelag und Gesang. Ebenda kommet der Schutzmann in die Schenkstub um Ruh und Feierabend zu gebieten. Der Schenkwirt besänftigt ihn erst mal mit einem doppelten Harten und die Kegler spendierten ihm auch. Da er nun eine besondere Schwäche für Freibier hatte, war er bald mit in fröhlicher Runde. Die Kegler hätten ihn gar gern im neuen Klub, schon von Amtswegen. Jeder spendierte ihm ein großes Helles und die Pickelhaube ging nun von einem Kopf auf den anderen zum Zeichen der Kegel-Brüderschaft. Also war die Zecherei bis zum Morgenrot im Gange und der Schutzmann selig unter den Tisch gesunken. Allweil trugen die Kegler ihm mit einem Trauergesang hinaus in den Garten und legten ihn unter einen Apfelbaum, wo er alsbald laut schnarchte. Der Schenkwirt wollte nun die Bande energisch rauswerfen, es sei schon Himmelfahrt Donnerstag und er müsse die Schenkstube vorrichten. Oh Himmelfahrt brüllten die Kegler und der Wirt musste noch eine Runde rausrücken und wurde dabei beschlossen, alljährlich zu Himmelfahrt eine lustige Herrenpartie zu unternehmen. Nun sagten sie dem Budiker ade und mit Gesang, dazwischen die Hähne krähten, stapften und schwankten sie ihrer Heimstatt zu, wo sie von ihren Eheliebsten gebührend empfangen wurden, darüber aber nichts geschrieben steht. Nur beim Hausschlächter Krämer gab es einen großen Schreck. Als er in die Schlafstube trat, schrie seine Frau laut auf und glaubte ein Gespenst zu sehen. Aber so sei doch still beschwichtigt sie der Meister. Wir haben einen Kegelclub gegründet und ich bin Vorstand. Ach so und ich dachte, du wärst Schutzmann geworden, weil du den Helm aufhast. Also steht geschrieben: Du sollst den Ehepartner und das Kegeln lieben. Niedergeschrieben, vorgelesen und genehmigt. Pegau im Maien anno 1863. Gottlieb Pinselbach.

Siebenunddreißig Jahre später listet das Pegauer Adressbuch von 1900 13 Kegelklubs in Pegau auf. Hinzu kam noch der Carsdorfer Gasthof mit seiner Kegelbahn.

#### Kegelklubs

#### Im Restaurant Schillerschlößchen:

Montagsklub "Schwan", Mühlenbes. Ermisch Dienstagsklub "Kaufm. Verein", Kaufmann Winter Mittwochsklub, Kaufmann Steinbach Donnerstagsklub, Dr. med. Junghanns Freitagsklub, Lehrer Siegel Sonnabendsklub, Maschinenmeister Pfau

#### Im Gasthof zum "Schwan":

Kegelklub "S.A.B.", Kaufmann Handschug Kegelklub Gemütlichkeit, Baumeister Patzschke Im Gasthof zum "Sächsischen Hof" Mittwochskegelklub, Robert Bachman

#### Im Gasthof zum "goldenen Engel":

Dienstagsklub, Julius Frister Sonnabendsklub (Turner), Karl Müller

#### **Restaurant Frommhold:**

Kegelklub der Männerturner, Keilacker Mittwochsklub, Rich. Melzer

Das mit den Kegelclubs begann in Pegau am 28 Mai1863.

Bei 5445 Einwohnern brachte es Pegau im Jahre 1900, wie wir schon erwähnt haben, immerhin auf stolze **29 Gaststätten** aller Coleur und dazu kamen noch sage und schreibe **vierzehn** Flaschenbierhandlungen. Damit das glaubhaft wird, wollen wir sie jetzt alle aufzählen. Die Quelle ist verlässlich - das Pegauer Adressbuch. <sup>53</sup>:

#### Gastwirte

	Hotels		
Sauer, Hermann	"Hotel zum Mohren"	Markt 4	(2)
	Gasthöfe		
Hieke, Friedrich	"Goldener Engel"	Helbigstr. 442	(14)
Hesse, Franz	"Goldene Krone"	Markt 261	(3)
Pfauter, Max	"Schwan"	Zeitzerstr. 178	(2)
Schirmer, Paul	"Sächsischer Hof"	Breitstr. 146	(9)

<sup>53</sup> Pegauer Adreßbuch für das Jahr 1900, Seite 58

#### Restaurationen

Prein, Peter	Bahnhofsrestaurat	Bahnhof 451/52	
Rackwitz, Julius	"Kleiner Stern"	Neugasse 100	(3)
Kaiser, Conradine	"Börsenhalle"	Kirchplatz 11	(3)
Zimmermann, Franz	"Feldschlößchen"	Zeitzerstr. 454	(26)
Straßburger, Erdmuthe	"Gambrinus"	Schloßstr. 123	(30)
Patzschke, Otto	"Kleiner Mohr"	Helbigstr. 443	(12)
Zschemisch, Franz	"Klosterschenke"	Schloßplatz 84	(16)
Schmidt, Richard	"Post"	Breitstr. 160	(37)
Hädicke, Friedr. Wilh.	"Preußischer Hof"	Zeitzerstr. 457	(37)
Schäfer, Otto	"Ratskeller"	Markt 273	(1)
Ahnert, Alfred	"Reichspost"	Salzgasse 302	(8)
Lemser, Gottlob Rob.	"Rebhuhn"	Gerberplatz 299	(3)
Wutzler, Ernst	"Scharfe Ecke"	Schloßplatz 84	(15)
Schiller, Arthur	"Schillerschlößchen"	Kirchplatz 217	(20)
Hemmann, Conrad	"Schützenhaus"	Leipzigerstr. 415	(26)
Brause, Thekla	"Stadt Berlin"	Zeitzerstr. 176 B	(17)
Nolte, Robert	"Stadt Straßburg"	Lindenstr. 69	(10)
Leistner, August	"Tulpe"	Schloßstr. 21	(3)
Beyer, Friedr.Franz		Leipzigerstr. 387	(3)
Kühn, Friedrich Wilh.	(Zum Bad)	Salzgasse 290	(2)
Liebert, Heinrich		Breitstr. 143	(3)
Frommhold, Moritz		Leipzigervorstadt 401	(9)
Schuhmacher, Friedr. Wilh.		Leipz. Vorstadt 404 D	(19)
Wilke, Johann Wilh.		Leipzigerstr. 416	(24)

Johann Wilhelm Wilke war Vorsitzender des Gastwirtsvereins. Ja auch so etwas gab es in Pegau. Wettbewerb untereinander, jedoch Einigkeit nach außen!

#### Flaschenbierhändler

Anger, Franz Ferd.	Frankeplatz 284
Böhme, Selma	Bahnhofstr. 67 N
Beyer, Robert	Zeitzerstr. 463
Forberger, Arno	Markt 267
Gottschalk, Gust.	Carsdorferstr. 178 E
Heinichen. Hermann	Gerberplatz 347 B
C.Hoffmann & Sohn	Zeitzerstr. 447
Konsumverein Pegau	Breitstr.187/Mühlg.
Laux, Hermann	Leipziger Vorst. 399
Ludewig, Karl Wilh.	Stöntzscherstr. 448
Mahler, Auguste	Breitstr. 204
Pfüfer, Eduard	Schloßstr. 36
Bernstein, Wilhelmine	KWilhStr. 297 U
Röthig, Wilhelmine	Leipz. Vorstadt 413

Da im Adressbuch von 1900 die Grundstücke mit ihren Brandkatasternummern angeben sind und diese heute nicht mehr, wie damals neben der postalischen Hausnummer an den Gebäuden angebracht sind, haben wir diese in Klammern gesetzt hinzugefügt.

Hans Brumme hat in dem Pegauer Heimatblatt seinerseits eine Aufstellung veröffentlicht, welche die Adressbuchauflistung ergänzt.<sup>54</sup>

#### Gaststätten und Kneipen um 1900

Freie Schweiz Leipziger Vorstadt 19 Frommhold Leipziger Vorstadt 9 Schützenhaus Leipziger Straße 26 Leipziger Straße 24 Zur Rose Cafe Göhler Leipziger Straße 5 Zipfelmütze Leipziger Straße 3 Zum Engel (Hotel) Helbigstraße 14 Kleiner Mohr Helbigstraße 12

Ratskeller Markt 1
Zum Mohr (Hotel) Markt 2
Zur goldenen Krone (Hotel) Markt 3
Zur Weintraube Markt 9

Nitzsche Kramergasse 13 Kirchplatz 3 Börsenhalle Schillerschlösschen Kirchplatz20 Schloßstraße 3 Zur Tulpe Gambrinus Schloßstraße 30 Cafe Fritsching Schloßplatz 13 Zur scharfen Ecke Schloßplatz 15 Klosterschänke Schloßplatz 18 Stadt Stra0burg Lindenstraße 12 Zum Kalkkasten Bahnhofstraße 19

Bahnhof

Zeitzer Straße 37 Preußischer Hof (Hotel) Feldschlößchen Zeitzer Straße 26 Stadt Berlin Zeitzer Straße 17 Zum Schwan Zeitzer Straße 2 Zum Stern Neugasse 1 Zur Post Breitstraße 37 Sächsischer Hof Breitstraße 14 Lieberts Breitstraße 3 Bade Kühn Salzgasse 2 Zur Herberge Salzgasse 8 Zum Rebhuhn Gerberplatz 3

Kaiserhof Kaiser Wilhelm-Str.\*

Sachsenkrug Mühlweg 3

Die von Hans Brumme empierisch aufgestellte "Gaststättenliste" wollen wir unkommentiert stehen lassen. Es ist ein Gedächtnisprotokoll mit den jeder Zeugenaussage anhaftenden Mängeln.



Altes Schützenhaus, Leipzigerstraße 26



Zur Post, Breitstraße 37



Stadt Straßburg (Festung), Lindenstraße 12



Cafe Göhler, Leipzigerstraße 5

<sup>\*</sup> heute: Ernst-Reinsdorf-Straße

<sup>54</sup> Brumme, Hans; Pegauer Bier und Pegauer Gast stätten. In: Pegauer Heimatblatt 9/1991, Seite 11

# Dampt Bade Anstalt

Zum Bad, Salzgasse 2



Zur Erholung, Salzgasse 8

#### Der Schutzmann

- von den kleinen Vergehen (nicht nur) der alten Pegauer<sup>55</sup>

Sie nannten ihn verwegen den "Pickel" oder die "Plempe", aber wehe er ließ sich von weitem blicken, da gab selbst der dreisteste "Rotzlöffel" Fersengeld! Er war eine gefürchtete Person, der "Schutzmann", mit der Pickelhaube auf dem Charakterkopf und dem langen Schleppsäbel, der "Plempe", an der Seite. Das "Auge der Obrigkeit" war allgegenwärtig, zu diesem Eindruck jedenfalls muß man gelangen, wenn man die Aufzeichnungen des Stadtwachtmeisters Adolf Kramer durchblättert. Da tauchen im "Sündenregister" neben nichtssagenden auch stadtbekannte Namen auf. Zwar sind die Herrschaften allesamt bereits seit Langem verblichen, aus Rücksicht auf die liebe Nachkommenschaft belassen wir es aber trotzdem beim Nennen der Anfangsbuchstaben.

Das "Buch" besteht aus 112 gebundenen linierten Papierbögen und hat ein Format von 21 x 33,5 cm. Der beschädigte Umschlag aus verblasstem, ehemals hellgrünem Karton, trägt die handschriftliche Aufschrift "Uebertretungen"<sup>56</sup>. Es beginnt im Januar 1905 und reicht bis in den Februar 1920. Nachfolgend eine kleine "Blütenlese" aus dem Jahre 1905.

Da wird der gelernte Töpfer und spätere Schuhmacher Robert Julius W. in Frommholds Gaststätte als Nichtsteuerzahler erwischt ... Man fragt sich, wann der "Schutzmann" überhaupt geschlafen hat, denn er machte nicht nur "böswillige Steuerrestanten" zur Abendzeit in den Pegauer Wirtschaften ausfindig, sondern hatte auch noch ein Auge auf den nächtlichen Verkehr. Am 22. Mai erwischte er Karl Otto P. wegen

<sup>&</sup>lt;sup>55</sup> Peter, Tylo; Der Schutzmann. In: Pegauer Heimatblatt 6/2002

<sup>&</sup>lt;sup>56</sup> Archiv des Museums der Stadt Pegau, Inv.-Nr. 12911

"Fahrens mit Zweirad bei Dunkelheit gegen ¼ 12 Uhr auf der Schlossergasse." ... Dem "Gendarm" gingen aber nicht nur Pegauer ins Netz. Am 6. Juli stellte er einen Mittvierziger aus Wittstock, der "infolge Trunkenheit auf dem Kirchplatz ruhestörenden Lärm und Auflauf" verursacht hatte. Für Aufruhr sorgte am 30. Juli ein Plagwitzer kurz vor Mitternacht. Er "brüllte und schrie laut und schlug mit einem Spazierstock an Schilder, Türen und Fensterläden" in der Breitstraße. Im gleichen Zusammenhang ist vom Schutzmann der achtzehnjährige Alfred J. aus Leipzig gestellt worden, der "eine Bierflasche mit Wucht auf das Trittoir der Breitstraße" geworfen hatte. Auch zwei schlesische Ziegeleisaisonarbeiter erscheinen unter den "Übertretern der städtischen Ordnung" wegen "Verübung ruhestörenden Lärmes in der Nacht zum 25. 8. 05 in der Leipziger Vorstadt". Ihr Kollege Albert N. muss ein noch größerer Trunkenbold gewesen sein, denn er handelte sich am 12. September eine Anzeige wegen "totaler Trunkenheit" und "dadurch verursachten Auflaufs" ein und bereits am 26. des gleichen Monats lag er "in totaler Trunkenheit" bei Wutzlers\* vor dem Haus.

Insgesamt summierten sich so im Verlaufe des Jahres 1905 112 "Uebertretungen".

Trotz des stets wachsamen "Auges des Gesetzes" versuchten es die alten Pegauer immer wieder, das gegen sie verhangene Gaststättenverbot zu brechen. So ein "Wiederholungstäter ist Johann D. gewesen, den hatte der Schutzmann Kramer am 30. Juni 1905 Frommholdschen Restaurant beim illegalen Bierkonsum erwischt und bereits drei Wochen später wieder in einer anderen Wirtschaft!

Natürlich handelte der Stadtwachtmeister nicht nach Gutdünken. Er versah seinen Dienst ganz nach Vorschrift. Diese "Stadträtlichen Bekanntmachungen" hatte Kramer in einer anderen Akte fein säuberlich zusammengeheftet, sozusagen als "Handbuch für den Polizisten". Wichtige Vorschriften waren vor allem das Schankgewerbe-Regulativ, das "Regulativ für Tanzvergnügen, sowie für öffentliche Musikaufführungen, Schaustellungen und sonstige Lustbarkeiten" vom 11. September 1893, das Regulativ die Polizeistunde und die weibliche Bedienung in Gast- und Schankwirtschaften betreffend vom 22. Februar 1911 sowie eine ganze Reihe weiterer Geund Verbote. ... Werfen wir mal einen Blick ins "Regulativ für Tanzvergnügungen". Danach waren Tanzveranstaltungen aller Art, selbst in Privathäusern oder den Räumen geschlossener Gesellschaften während der sogenannten geschlossenen Zeiten verboten. Als solche galten beispielsweise der erste Pfingstfeietag nebst dem vorausgehenden Sonnabende, der Totensonntag, nebst dem vorhergehenden Sonnabende und die letzte Woche vor Weihnachten. An Tagen vor Sonn- und Festtagen mußten Tanzveranstaltungen um Mitternacht beendet werden, damit man am Morgen nicht müde zum Gottesdienst erschien, und es hatte von 11 Uhr abends an der



Stadtwachtmeister Kramer

<sup>\*</sup> Schlossplatz 18

Gebrauch lärmender Instrumente, insbesondere von Becken und Pauken, zu unterbleiben. Damit dies alles seine Ordnung hatte, verfügte der § 5: "Die öffentlichen Tanzveranstaltungen sind von dem städtischen Polizeipersonal zu beaufsichtigen." Nicht genug damit: "Bei Privatvergnügungen in öffentlichen Lokalen ist außerdem die Polizei zur Kontrolle mit Rücksicht auf die Durchführung von besonderen polizeilichen Anordnungen, z.B. Wirtshausverboten, befugt.

Spätestens an dieser Stelle bedarf die Sache mit den "Wirtshausverboten" einer Erklärung. Was die Einnahme von Steuern anbetraf, verstand die Obrigkeit keinen Spaß.

Nun war das früher so, dass die Steuern nicht gleich vom Verdienst abgezogen wurden. Jedes Jahr wurde der Steuerzahler eingeschätzt. Er erhielt, dann Anfang des Jahres seinen Steuerzettel, worauf die jährlich zu zahlende Einkommensteuer vermerkt war. Wer keine 3 Mark Steuern bezahlte, durfte nicht wählen. Bedeutend höher als die Einkommensteuer war das Schulgeld. Wenn ein Familienvater Kinder in die Schule schicken mußte, waren für 2 Kinder je! 12 Mark Schulgeld zu zahlen. Alle weiteren Kinder waren frei. In der einfachen Volksschule betrug das Schulgeld die Hälfte. Wenn nun so ein Steuerpflichtiger mit seiner Steuerzahlung in Verzuggeriet, bekam er ein Problem. Im "Gemeindesteuer-Regulativ" vom 13. Oktober 1879 hieß es im § 16: "Wer 14 Tage nach Ablauf eines jeden Anlagetermins mit seinem Anlagenbetrage noch im Rückstande ist, erhält die Mahnung, binnen 8 Tagen Zahlung zu leisten. Verläuft diese Frist erfolglos, so ist die exekutivische Beitreibung der Rückstände einzuleiten." Die Steuerrestanten und dazu gehörten auch in Verzug geratene Schulgeldentrichtungen, wurden auf eine "Wirtshausverbotsliste" gesetzt. Diese Restantenliste wurde jedes Jahr den Gastwirten in Pegau zugestellt. Ihnen wurde untersagt, den auf der Liste stehenden Personen irgend welche Getränke zu verabreichen. Diese Personen waren, wie man in Pegau sagte, "in der Hundesperre". Genützt hat dieses Verfahren eigentlich nichts. Denn wenn so ein Steuerschuldner einen Durst hatte, ging er nach außerhalb oder ließ sich einen Krug Bier ins Haus holen.57 Kehren wir nochmals zu den Tanzveranstaltungen zurück. Wer da denkt, unsere Ururgroßeltern konnten da mal so richtig eins aufs Parkett legen, der irrt. Zu allererst sollte es nach dem Willen der Obrigkeit dabei sittsam zugehen. Und so traf die Königl. Amtshauptmannschaft im Einvernehmen mit den Städten Borna, Pegau und Groitzsch auf der Grundlage des § 183 des Reichsstrafgesetzbuches die entsprechenden Anordnungen, die im Pegau-Groitzscher Wochenblatt Nr. 146 vom 18. Dezember 1913 veröffentlicht wurden:

#### Verbot der anstößigen Tänze

\$1

Anstößige Tänze, insbesondere die sogenannten Schiebe-, Wackel- und Knicktänze, dürfen in den öffentlichen Tanzstätten der Amtshaupt-mannschaft Borna, sowie in den Städten Borna, Pegau und Groitzsch nicht getanzt werden.

<sup>57</sup> Robert Michaelis, Hundesperre.
 In: Kulturspiegel des Kreises
 Borna 1956, Seite 166

8 2

Wer diesem Verbote zuwiderhandelt, wird, soweit nicht nach allgemeinen strafrechtlichen Vorschriften härtere Strafen verwirkt sind, mit Geldstrafen bis zu 150 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

\$3

Die gleiche Strafe trifft den Veranstalter eines Tanzvergnügens und den Tanzwirt, wenn er das verbotene Tanzen duldet.

') Vergl. § 183 R-St-G-B: Wer durch eine unzüchtige Handlung öffentlich ein Ärgernis gibt, wird mit Gefängnis bis zu 2 Jahren oder Geldstrafe bis 500 Mk bestraft.

In gedruckten Berichten legte die Stadtverwaltung seit 1903 jährlich öffentlich Rechenschaft über die Verwaltungsarbeit ab. In dem "Bericht über den Umfang der Verwaltungsgeschäfte…etc" zum Jahre 1905 heißt es unter "Polizeisachen" unter anderem: "Die Anzahl der insgesamt erstatteten Polizeianzeigen beläuft sich auf 241 (260\*), die der angezeigten Personen 355, und zwar erfolgten die Anzeigen wegen folgender

Übertretungen

Uebertretung der Polizeistunde,
des Schank- oder Tanzregulativs 27
Verbotswidriges Besuchens von
Schankstätten seitens böswilliger
Steuerzahler Bettels, Trunkenheit,
Verübung groben Unfugs 62
Verbotswidriges Haltens von Kellnerinnen\*\* 1

Von den beanzeigten Personen erhielten Strafverfügungen 198, Verwarnungen 6. Gegenüber 40 Personen wurde vom Einschreiten abgesehen, bez. die Strafsache im direkten Abstrafungsverfahren erledigt. Ferner gelangten an die Staatsanwaltschaft in 31, an die Amtsanwaltschaft in 53, an den Schuldirektor (zur schuldisziplinarischen Behandlung) in 8 Fällen, an andere Behörden in 1 Falle.

Im direkten Abstrafungsverfahren wurden 79 Uebertretungen geahndet.

In das Polizeigefängnis wurden 89 Personen eingeliefert und hiervon 11 Personen dem Kgl. Amtsgericht zugeführt." Unter der Rubrik Steuereinnahme erfährt man, dass in besagtem Jahr 1905 der "Exekutor" 956 (854\*) Aufträge auf Beitreibung rückständiger Steuern erhalten hat, wovon 492 (338) "fruchtlos" gewesen sind. Der Gerichtsvollzieher hatte dann die unangenehme Aufgabe der Pfändung. Von den 287 (266) ergangenen Bescheiden hatte er lediglich 92 (71) mal Erfolg! Zu den verhängten "Hundesperren" liefert der Bericht folgende Zahlen: "Das Wirtshausverbot ist in diesem Jahre über 16 (25) Restanten verhängt worden, während 13 (7) von der Verbotsliste gestrichen werden konnten." Soweit der Jahresbericht 1905.

Das der Stadtwachtmeister Kramer eine honorige Persönlichkeit gewesen ist, beweist die Tatsache, dass er alljährlich eine persönliche Einladung zum Schützenschmaus erhielt.



Sächsischer Hof, Breitstraße 11



<sup>\*</sup> In (...) Werte des Vorjahres

<sup>\*\*</sup> Die Beschäftigung von weiblichen Bedienpersonal war nach dem Schankgewerbe-Regulativ § 9a an bestimmte Bedingungen gebunden.



**Gasthof Carsdorf** 



Gasthof Weideroda

Die Landgasthöfe boten etwas, was ihre Kollegen in der Stadt nicht oder fast nicht zu bieten hatten. Die Landluft wollen wir außen vor lassen. Aber da waren die weitläufigen Gärten, wo man unter Obst-, aber auch Kastanienbäumen sitzen und genüsslich sein Bier trinken konnte, Kaffee und Kuchen gab es auch. Außerdem konnten die Kinder sich nach Herzenslust austoben. Austoben konnten sich auch die Erwachsenen im Saal bei gut besetzter Tanzmusik. Hier zahlte sich der ländliche Raum aus, denn welcher Stadtwirt hatte hinter seinem Haus Platz für einen Saal!

#### Gruß aus Großstorkwitz

Die Szene auf dem Litho-Oldy will auf den ersten Blick nicht so recht zu einer Dorfstraße passen, lässt sie doch jegliches bäuerliche Element vermissen. Es ist auch kein Alltagsmotiv, sondern die Situation, wie sie sich an Sommersonntagnachmittagen darbot. Da kamen um die Jahrhundertwende die Städter in ihren vornehmen Kaleschen oder zu Fuß durch fruchtenden Fluren hinaus aus Land. Zu Kaffee und Kuchen die Damen, auf ein gepflegtes Bier die Herren. Meist war es dann die holde Weiblichkeit, die von solch einer Landpartie ihre Grüße an Verwandte und Bekannte versandte, während das starke Geschlecht sich derweil in geistvollen Gesprächen erging. Unterdessen hielt der Bauer seine Sonntagsruhe, um nach Kirchgang und deftigem Mittagsmahl Kraft für die neue Woche zu schöpfen. Zwei Sonntagsjäger schlendern mit geschulterter Büchse am Teich entlang, den Hund an der Leine führend. Ihnen scheint der Sinn auch mehr aufs Promenieren zu stehen, denn die Jagdsaison hatte eh noch nicht begonnen.



# Stadthrauerei Pegau, C. Hoffmann & Sohn. Lagerbier, hell nach Pilsener Art, Malzbier.

### Der Bierkrieg 1905

Erhöhter Bierpreis hat's vermocht, daß des Volkes Seele kocht! (Richard Wagner, Die Meistersinger)

Nichts kann den Volkszorn mehr zur Wallung bringen, als eine eine Erhöhung des Bierpreises. In Pegau wurde dies sogar zur Parteisache. Die hiesige Sozialdemokratie legte sich ins Zeug, als die Brauerei Hoffmann & Sohn den Bierpreis heraufgesetzt hatte. Es wurde ein Bierboykott beschlossen – was aber beileibe nicht hieß, dass nicht mehr getrunken werden durfte - nein man mied nur die Gaststätten, die Pegauer Bier ausschenkten und sprach dafür anderen Sorten zu. Das ging den Brauern Hoffmann & Hoffmann an die "Substanz", sie lenkten ein.

Eine am 22. September in der hiesigen Börsenhalle abgehaltene von sozialdemokratischer Seite einberufene und von 110 Personen besuchte Volksversammlung beschäftigte sich mit der Aufhebung des Bierkrieges. Es wurde nach erfolgter Aussprache der Antrag angenommen, den Bierboykott über die Brauerei Hoffmann & Sohn in Pegau aufzuheben, aber nur in solchen Lokalen zu verkehren, wo das Bier zu alten Preisen angeboten wird.

Für weitere Aufregung sorgte im gleichen Jahr die "Muldenzeitung", die vor Beginn des Schützenfestes die hiesigen Arbeiter aufforderte, alle Lokale zu meiden, in denen die Zeitung nicht gehalten würde. Es waren auch gleich drei Lokale namhaft gemacht, deren Inhaber nicht auf das Blatt abboniert seien. Hierin erblickte der hiesige Stadtrat einen Verstoß gegen seine Verordnung vom 15. Januar 1897 und stellte der Redaktion genannter Zeitung ein Strafmandat über 30 Reichsmark zu. Eine hiergegen beantragte gerichtliche Entscheidung wurde abgewiesen und es blieb bei der Geldstrafe – oder 3 Tagen Haftandrohung.

#### Im Gerstensaft steckt Lebenskraft.

Der Hopfen verleiht dem Bier den angenehm bitteren Geschmack. und das charakteristische Aroma, ferner erhöht er die Haltbarkeit des Bieres. Der aromatische Geschmack kann durch nichts anderes hervorgerufen werden. Es gibt kein Ersatzmittel für den Hopfen

(Lintner und Lüers, Professoren der TH München)

#### Stammwürze

Ausdruck für die Stärke eines Bieres, d.h. für den ursprünglichen Extraktgehalt der zum Bier vergorenen Würze. Sie ist berechenbar nach der Formel

 $S = \frac{100 (E + 2,0665.A)}{100 + 1,00665.A}$ gehalt des Bieres ist

, worin E der Extraktgehalt, A der Alkohol-

(Brockhaus, Bd 18, S. 52)





Man sieht es den drei Bildern nicht an, dass zwischen ihrer Entstehung gerade einmal einhundert Jahre liegen. Alle drei zeigen sie den "Schwan". Sie zeigen ihm im Wandel der Zeit, wie sich dieser binnen eines Jahrhunderts mit der allgemeinen wirtschaftlichen und technischen Entwicklung von einer Kutscherabsteige zu einer noblen Restauration mit Fremdenzimmern, Gästeraum, Vereinssalon, Kegelbahn und modernen Stallungen gemausert hat. Das zeigt, wie die allgemeine Prosperität auch bei den Wirten angekommen war. Sie nutzten die Chance, ihre Objekte schrittweise zu erweitern und auszubauen, und so an den Segnungen der Zeit Anteil zu nehmen.



Pagandew 1 I 1420. Klos lenganse 641.

Promanade

Lieller Reinshard: I ende Asi airs menier Herinat die herz eiche den

Os lerzeiere, eigerst minsche Fri wohl ger inzele wird richig v

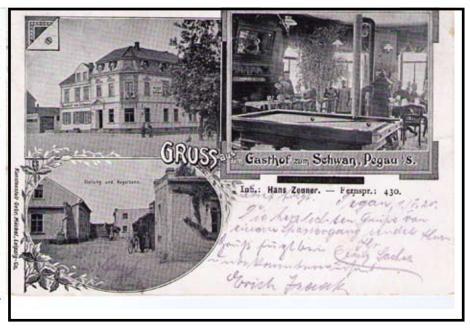
Teiler versege.

Das erste Bild (oben links) ist ein Ausschnitt aus einer farbigen Druckgrafik, die 1804 in Florenz entstanden ist. Man sieht, wie auf der von Stöntzsch hereinführenden Chaussee ein Frachtfuhrwerk mit Vorspann auf das Obertor zu rollt. Gleich passiert es die alte kursächsische Distanzsäule (die 1873 entfernt wurde) und erreicht die Ausspanne, die auf der Ecke an der Abzweigung der über Großstorkwitz nach Leipzig führenden Straße steht.

Zu dieser Zeit führte ein Fußweg quer feldein nach Werben und weiter nach Lützen. Die Ausspanne hatte Stellplätze und Hafer für die Pferde und eine Brotzeit und einen gutes Bier für die erschöpften Fuhrleute. Sie konnten am nächsten Morgen ihre Fahrt über die Brücke vor dem Stadttor Richtung Borna und Altenburg fortsetzen.

Das zweite Bild, eine Fotografie aus den achtzehnhundertneunziger Jahren (in der Mitte links) zeigt an der Stelle des ehemaligen Wirtschaftsgebäudes einen modernen Anbau. Noch hat die Motorisierung nicht begonnen, wie die Futterkrippen vor dem Anwesen, das inzwischen den Namen "zum Schwan" führt, belegen. Namengebend ist der von dem Pegauer Verschönerungsverein 1871 im ehemaligen Stadtgraben angelegte Schwanenteich gewesen. Das dritte Bild (Ansichtskarte links) ist nur wenige

Jahre nach dem zweiten entstanden. Das alte Wohn- und Gasthaus ist abgerissen und an seiner Stätte ein repräsentativer Neubau entstanden. Auf der nebenstehenden Ansichtskarte stellte der Schwanenwirt Hans Zeuner seine Gastronomie umfassend vor. Der Blick in die Gaststube mit dem Billardtisch, wie das ganze Interieur macht deutlich, dass wir es nicht mehr mit einer Kutscherabsteige zu tun haben. Die neugebaute Kegelbahn spricht für gehobenes Publikum und die Ausspanne für Kutschpferunterstreicht diesen Eindruck. Da es damals Mode war, dass jeder Restaurateur, der etwas auf sich hielt und auch dazu in der Lage war, sich Ansichtskarten als Werbeträger für isein Etablissement anschaffte.





Gaststube im Schwan





gegenüber der Brauerei:

3.um Sciunatofelle entyfelle ist meine großen, genünnigen und bequem gelegenen Minne nebit istationer, flausfreiem Generien zur gestäligen Gintscht.

74 ff. Biere, warme u. falte Zweifen ubs. ill auß beite gewaß. Täglich
autematische Unterdaltungsmittl auf meusten Stimmanatten.

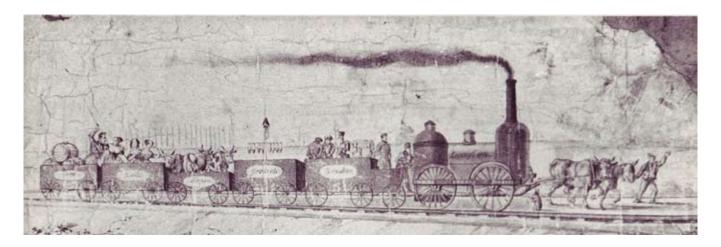
F. W. Haedicke. Goldene Krone, Markt. Zum Beimatsfeste empleht meine freundlichen Lokalitäten und schattige Veranda.
Ich werde während der Festlage jedezzeit mit wohspellegten Bieren und Acinen, sowie mit einer
alle Spezialitäten der Saison bietenden SpeisenKarte aufwarten; a la carte u. table dhöte zu
jeder Zeit. Hill bobachtung
Franz Beese.

Anzeigen aus der Festschrift zum Pegauer Heimatfest von 13.-15. Juni 1903



versetzt uns das heute in die Lage. uns ein Bild von der Gastronomie vor hundert Jahren zu machen. Die Bilder vermitteln uns einen Eindruck von der Gaststättenkultur, die sich gut-bürgerlich präsentiert. Mit Biergärten, Kegelbahnen und schattigen Biergärten wird das Publikum umworben. Billardtische und ein Piano gehören fast zur Standardausstattung. Dazu kommen die Anzeigen, die in der Lokalzeitung geschaltet wurden, und die auch die Seiten von Festschriften zu besonderen Anlässen füllten.





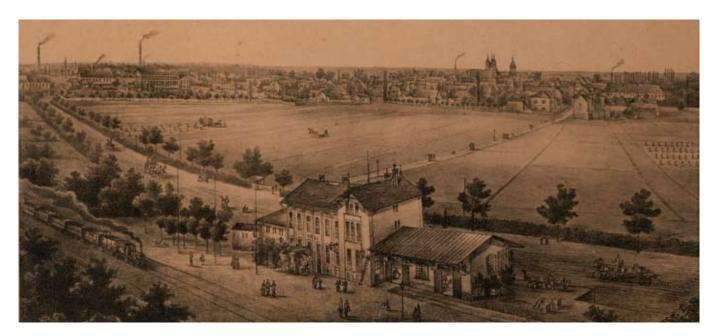
Spottbild auf die Gera-Leipziger Eisenbahn Original: Museum der Stadt Pegau



1839 wurde die este deutsche Ferneisenbahnverbindung zwischen Leipzig und Dresden in Betrieb genommen. Weitere folgten. Auch Pegau wünschte sich sehnlich einen Anschluss an das entstehende Eisenbahnnetz. Aber die politische Lage war ungünstig. Wie immer, wenn eine Sache nicht recht vorankommt, traten die Spötter auf den Plan. Solch ein "lieber" Zeitgenosse brachte in Leipzig eine Lithographie auf das (vorläufige) Scheitern des Projektes einer Eisenbahn, die außer Pegau auch Groitzsch und Zwenkau an das deutsche Eisenbahnnetz anbinden sollte, unter die Leute. Es zeigt eine Lokomotive, die trotz des Vorspanns von Ochs und Esel (womit der Karikaturist all jene meinte, die an das Projekt glaubten) und der Peitschenknallerei des Fürsten von Reuß die fünf angehängten Wagen nicht vom Fleck bringt. Ein Häschen macht zwischen den Gleisen ungerührt sein "Männchen". Die fünf Wagenladungen sind alles andere, als schmeichelhaft für jene Städte, die sich um die Eisenbahn bemühten: Die Bierfässer stehen synonym für Sauf-Gera, die kessen Mädels für Huren-Zeitz, die Rindviecher für Kuh-Peeche, die Babuschen für Schuster-Greetzsch und der Gendarm mit den zwei dingfest gemachten Gaunern schließlich für Mause-Zwenke. Aber die Geschichte in ihrem Lauf ... ließ sich nicht aufhalten. Immer wieder regten sich Kräfte, die Sache mit der Eisenbahn voran zu bringen. Sogar die Herren von der Kirche legten sich ins Zeug. Der Pegauer Archidiakon Dr. Schedlich und der Elstertrebnitzer Pfarrer Dr. Fissel (übrigens ein Sohn des viel zitierten Chronisten) agierten für den Bahnbau. Aber immer wieder traten neue Schwierigkeiten auf.

#### Die Bahnhofschinkenwette

Ein gewisser Friedrich Heinichen wettete 1864, dass er seinen Freunden ein Schinkenessen geben würde, wenn Pegau bis 1880 einen Bahnhof hätte. Nach einem erneuten Aufflackern des Eisenbahnfiebers gab es wieder Flauten, die der Chronist Kühn mit der sarkastischen Fußnote versieht: "Am Ende behält doch unser H. seinen Schinken, den er zum Besten zu geben versprochen. Nach der Reichsgründung überschlugen sich dann die Ereignisse, Die Trasse Gera-Zeitz-Pegau-Leipzig fand allerhöchste Protektion. Mit dem einen Reich waren die militärischen Vorbehalte für eine Streckenführung durch mehrere Bundesstaaten gegenstandslos geworden. Am 30. Juni 1873 kam die "erste Locomotive von Barneck (heute Leipzig-Leutzsch) mit drei Wagen 4. Klasse halb ein Uhr hier an." Zum Zeitpunkt der offiziellen Streckeninbetriebnahme am 20. Oktober 1873 war auch das Stationsgebäude mit Bahnhofrestauration fertig. Fremde und Einheimische nannten es wegen seiner netten Einrichtung und des weitstrahlenden abendlichen Lichterglanz nur das "Pegauer Schmuckkästchen". Nicht so weit her war es mit der Bezahlung der Bahnbeamten, ließ der Chronist wissen: "Die Gehalte sind noch nach sehr billigen längst entschwundenen Zeiten bemessen." Friedrich Heinichen jedenfalls kam nun nicht umhin, seine Wette einzulösen. Das Bahnschinkenfest wurde am 10. August 1873 im Alten Schützenhaus "unter allseitiger Befriedigung" begangen!



Der Bahnhof wurde weit vor die Stadt gebaut. so wie es seiner Zeit aller Orts üblich gewesen ist. Damit wurde die Richtung für die Stadterweiterung in den folgenden Jahrzehnten vorgegeben. Es entstanden die Bahnhof-, Zeitzer- und Bismarckstraße. Neben repräsentativen Wohnhäusern siedelten sich in Bahnhofnähe Industriebetriebe an: Die Filzwarenfabrik von Ferdinand Fischer, die Maschinenfabrik Graichen und das Baugeschäft von Julius Patzschke in der Zeitzer Straße, wo sich bereits die Stadtbrauerei Hoffmann & Sohn und die Ziegeleien von Julius Erbs und Ernst Kummer befanden so wie die Peitschenfabrik Weise & Söhne und die Mechanische Schuhfabrik Dietsch & Eder in der Bismarckstraße und in der Bahnhofstraße die Ziegelei Tretbar. Die Nähe zum Bahnhof nutzte auch das Gastronomie- und Beherbergungsgewerbe: das "Feldschlösschen", die "Stadt Berlin" und der "Preußische Hof" entstanden.



#### **Bismarckstraße**

retuschierte Fotografie, Vorlage für die nebenstehende Ansichtskarte der Buchhandlung Gutzschebauch

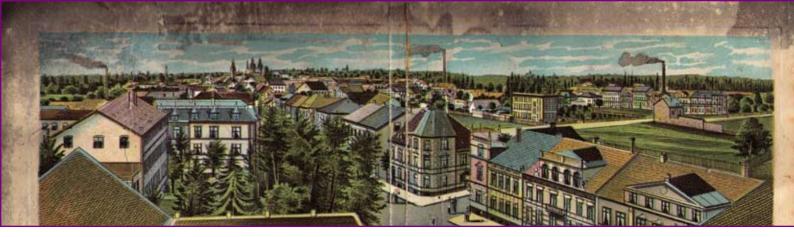
#### **Der Pegauer Bahnhof um 1880** Druckgrafik Original: Museum der Stadt Pegau



#### **Bahnhofstraße** aus einem Leporello mit farbigen Ansichten von Pegau (um 1895)

Die Bismarckstraße war um 1910 noch wenig bebaut. Wir sehen im Mittelgrund die Peitschenfabrik Weise & Söhne und die Schuhfabrik Dietsch & Eder. Und im Hintergrund ist die Zeitzer Straße mit der Hausschuhfabrik von Fischers, die Stadtbrauerei mit dem "Hochhaus" und den Schornsteinen der Ziegeleien von Julius Erbs und Ernst Kummer zu erkennen. Die Friedensstraße gibt es noch nicht.





Totalansicht von Pegau aus einem Leporello mit farbigen Ansichten von Pegau (um 1895) Der Blick vom "Hochhaus" der Stadtbrauerei gen Osten zeigt, wie die Stadt seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts gewachsen ist. Mit der Indienststellung der Gera-Leipziger Eisenbahn begann 1873 ein wirtschaftlicher Aufstieg, der seinen Niederschlag auch in der Bautätigkeit fand. Es erfolgte bevorzugt die Bebauung des Areals zwischen dem Stadtgraben und der Eisenbahn. Im Norden entstand die Kaiser-Wilhelm-Straße und auch in der Leipziger Vorstadt setzte die Bautätigkeit ein.



Vom wirtschaftlichen Aufschwung hatte auch die "Goldene Krone" partizipiert. Zur Erweiterung ihrer Übernachtungskapazität war die Baulücke (siehe Seite 45) geschlossen worden. Die Zufahrt zu der Wagenremise erfolgte vom Markt aus über einen Torweg.

Aber nicht nur die bereits bestehenden gastronomischen Einrichtungen, wie der Gasthof zur "Goldenen Krone", hatten den wirtschaftlichen Aufstieg genutzt, sich der neuen Zeit anzupassen. Es waren auch mit dem Wachstum der Stadt über ihre mittelalterlichen Grenzen hinaus neue Etablissements, wie der "Preußische Hof" in Bahnhofsnähe am Ende der Zeitzer Straße, der "Sachsenkrug" am Mühlweg und der "Kaiserhof" in der Kaiser-Wilhelm-Straße entstanden.





#### Zeitzer Straße

aus einem Leporello mit farbigen Ansichten von Pegau (um 1895) Das Eckhaus rechts ist der 1945 ausgebrannte "Preußische Hof"



"Der steht tief in der Kreide." Es war einst durchaus nichts Ehrenrühriges, in der Kneipe anschreiben zu lassen. Die Wirte hatten dazu eigens eine spezielle Tafel hinter dem Tresen hängen, worauf sie die schuldige Zeche "ankreideten". Es gab der Kunden unterschiedliche, die welche nach kurzer Zeit ihre Zeche bezahlten und solche, die dies nur in größeren Zeitabständen taten oder konnten. Die wie eine Ziehharmonika gestaltete Tafel gestattete es dem Wirt, die letzteren ganz hinten auf der letzten Tafel anzuschreiben. Daher rührt der Ausdruck: Der steht tief in der Kreide..





Die alten Handwerksmeister hatten im Stammlokal ihren eigenen Humpen oder Seidel. Der war mit Sinnsprüchen oder Bildchen verziert, die etwas über die Profession des Kruginhabers aussagten, wie der des Schuhmachermeisters Robert Franke.



Vereine hielten die alten Traditionen hoch. Sie hatten ihren Vereinspokal, wie die alten Zünfte ihre Willkommen. Der Gesangverein "Liedertafel" hatte einen besonders stilvollen Pokal.

Die Gaststätten ließen sich Biergläser mit ihrer "Firmeninschrift" anfertigen, wie hier das "Feldschlößchen". Und als das Flaschenbier anfing, Furore zu machen legten sich die Brauereien ihre eigenen Flaschen zu. Die Pegauer und Oderwitzer Brauerei machten da keine Ausnahme.



Foto: Museum der Stadt Pegau

S11

Die hier 1892 als Kapelle des Hotel z(um) Mohren posieren sind mehrheitlich Karabiniers. Das Königlich-Sächsische Karabinierregiment lag seit 1849 in Pegauer Privatquartieren in Garnison. Offiziere und Gemeine sorgten in den Gaststätten für einen guten Umsatz. Auf dem rechts aufgestellten Schild steht ein Paragraph. Der war damals allgemein bekannt. Er findet sich auf Fotos von Reservistentreffen, Gruppenaufnahmen von Gesangs- und Kegelvereinen und Aufnahmen von studentischen Verbindungen. Dieser § 11 aus der Kommers-Ordnung der Studentenschaft besagt:

#### "Es wird weitergesoffen!"

Dass es auch unsere Pegauer "Blauen Reiter" mit dem Biertrinken hielten, beweist der Pikolo mit mit einer Lage voller Gläsern in der Hand.

Die Pegauer Garnison wurde aufgelöst und die beiden in Pegau stationierten Eskadron am 30. September 1893 nach Borna in die dort neu erbaute Kaserne verlegt. Das war für Pegau ein schmerzlicher Verlust.

Arbeit macht das Leben süß, das machen uns die Reichen weis.

Aber um Himmels willen, Herr Meier, Sie haben schon das zwölfte Maß vor sich!

Ja - der Lehmann hat gesagt, ich wär' Antialkoholiker geworden; da muß ich mich doch rehabilitieren!



aus: Der gemütliche Sachse, Nr. 41, 1913



Der Markt dem Gasthof zum Mohren Fotoreproduktion von Edgar Genze nach dem verschollenen Original (zuletzt im Besitz des Tulpenwirtes Martin Leistner)

Seit diese Ansicht des Pegauer Marktplatzes 1828 von Friedrich August Fissel gemalt worden war hatten sich die Zeitläufte gründlich verändert. Vorbei war es mit der biedermeierlichen Gemütlichkeit. Vorbei auch die Zeit, da die Postkutschen im Mohren noch die Pferde wechselten. Vorbei die schlimme Zeit, da zum Schützenfest ein Harfenmädchen die Cholera in den Mohren brachte und von hier aus die Epidemie in wenigen Wochen 139 Pegauern den Tod brachte, darunter auch den Mohrenwirt Imanuel Köppel als eines der ersten Todesopfer. Dreiundvierzig Jahre später lebten die Deutschen in einem Reich. Es ist aber damit nicht gesagt, dass diese neue Ära besser war, als die entschwundene "gute alteZeit".

In den "Gründerjahren" ist der romantische Mohr zu einem repräsentativen Statussymbol umgebaut worden. Den kleinen buntbemalten hölzernen Mohren führte er aber weiter als Aushängeschild.

#### **Der Mohrenstammtisch**

Am Mohrenstammtisch saßen die "Frackgermanen"

Der Mohrenstammtisch überdauerte die Zeit, nur die Leute daran waren inzwischen andere, - die Zeiten waren es auch. Vorbei das geruhsame Biedermeier. Zwar hatte es im Mai anno 1849 einige Turbulenzen in der Stadt und in dem Nachbarstädtchen Groitzsch gegeben. Die erhitzten Gemüter wurden schnell abgekühlt und die alte Ruhe kehrte zurück. Jetzt herrschte im neugegründeten Reich aller Deutschen Aufbruchstimmung, man hatte 70/71 den "Erbfeind" besiegt, der Drang, im Orchester der Großen dieser Welt eine erste Geige zu spielen, war allgegenwärtig zu spüren. Mann trug den "Es-ist-erreicht-Bart" im Gesicht. Die Schlote rauchten und neue Protagonisten saßen in der Runde, eine Hand voll Fabrikanten. Doch auch die alten Würdenträger, das alte Establishment gab es noch.

Im Uhrzeigersinn beginnend auf dem Sofa links:

Rechtsanwalt Baunacke,
Bürgermeister Gustav Heydemann, der gerade im Begriff ist,
sich eine Zigarre anzuzünden,
Postmeister Zschiesche,
Dr. med. Junghanns,
Mühlenbesitzer Ermisch,
Rechtsanwalt Krempelt (stehend),
Apotheker Nitzelnagel,
Fabrikant Neumann,
Fabrikant R. Junghanns,
Fabrikant M. Fischer,
Fabrikant P. Fischer,
Dr. med. Schwarz
und Stadtrat Schumann).

Hier wurde nicht nur politisiert, hier wurde handfeste Politik gemacht: Stadtpolitik.

#### Keilerei im Mohren

Natürlich gab es im Mohren auch einen Saal für festliche Anlässe. Die aber konnten auch einmal einen anderen Verlauf nehmen, denn so bieder, wie sie vorgaben, waren die Pegauer nicht. (Jedenfalls nicht immer). Mit sichtlichem Wohlgefallen berichtete die in Arbeiterkreisen gern gelesene "Volkszeitung für das Muldental" über das eklatante Ende des Kaisergeburtstagsessens vom 27. Januar 1904: ... ein Teil der Pegauer Bürgerschaft stand im hellen Aufruhr! Alle Bildung schien zum Teufel gegangen zu sein. Man nahm weder auf gesellschaftliche Stellung Rücksicht, noch brachte man den anwesenden, allerdings am "Aufruhr" unbeteiligten Spitzen der Behörden, den gebührenden Respekt entgegen. Am Sonnabend gab es Prügel in Pegau und zwar so furchtbare Prügel, wie man sie sonst in Bayern auf der "Kirwe" auszuteilen pflegt, ...



Foto: Museum der Stadt Pegau



oben: Gasthof zum Mohren mit Biergarten (Ansichtskarte um 1895)

unten: Gasthof zum Mohren (Foto um 1910)



Seit Jahrzehnen ist hier bei öffentlichen Tanzveranstaltungen keine solche Keilerei gewesen, als am Sonnabend unter unseren Patrioten. Das Wochenblatt ... bringt zwar nichts in seinem Festbericht über diese Angelegenheit ... Das Blatt berichtet lakonisch, daß das Festmahl durch allgemeine patriotische Gesänge gewürzt worden sei, daß es aber als Dessert "Knüppelsuppe" gegeben hat, und daß der patriotische Gesang in einem Indianergeheul ausgeklungen ist, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit ... dabei hatte alles so harmlos angefangen:

Eines Zieglerbrenners Sohn, machte sich weiß am Rücken, Da sprach ein Müllersmann: Pardon! Das tut sich heut nicht schicken. Sie wollen wohl gar utzen mich, Sie wollen mich wohl verknacken? Und eh der eine sich versah, Klatscht es auf seine Backen.

Kreuzhimmeldonnerdoria! Schreit der mit Zornesblitzen. So etwas mir noch nie geschah, Die tat zu feste sitzen Des Müllers Sprößling, ei der Daus, Der war gar nicht von Pappe, Und packt das Zieglerkind, oh Graus, Und schlug es auf die Klappe

Die Keilerei war schnell im Gang Bei den Hurrapatrioten, Sie zogen sich die Ohren lang, Verwamsten sich die Hosen, Die Tische wurden "abgedeckt", Man trat sich in den H... Vor niemand hatte man Respekt, Nicht einmal vor Herrn - Günthern.

Die Herren von dem Amtsgericht Anekelt's Kampfgebrause, Sie wenden ab ihr Angesicht, Und gehn bestürzt nach Hause. Der Bürgermeister sieht die Schlacht Und möchte Frieden machen, Doch stärker ist "Rebellenmacht", Es hört nicht auf mit krachen.

Es war schon ein blamabler Vorgang, wenn sich die "bessere Gesellschaft" in die Haare kam. Aber warum diese Häme? Man braucht doch nicht nach Bayern zu blicken, in Stöntzsch ging keine Kirmse ohne Schlägerei aus. Daran war man gewöhnt und mancher Pegauer, der zum Feiern aufs Dorf ging, fand sich am anderen Morgen im Polizeigewahrsam wieder.

Wechseln wir die Lokalität und schauen zum Ratskeller hinüber. Auch dort wurde dem Gambrinus gehuldigt. Und die alten Pegauer vertrugen einen Stiefel. Nicht immer führte der Weg danach geradlinig nach Hause: "Gerad aus dem Wirtshaus komm' ich heraus, Markt wie wunderlich schaust du mir aus!" Hier kann man



Als vom 13. bis zum 15. Juli 1903 das Pegauer Heimatfest gefeiert wurde, übertrafen sich die ortsansässigen Gastronomen und Kneipiers in den Lokalblättern mit ihren Werbeanzeigen. Eine der größten hatte der Mohren-Wirt Emil Ronneberger in der Festzeitung aufgegeben.



#### Die Ratskellerstammtisch-Depeche

Als der Ratskellerwirt in seiner Lokalität Radeberger Böhmisch als Novität eingeführt hatte, depechierten die dortigen Stammtischpatrioten an ihren König: Sr. Majestät König Friedrich August von Sachsen, Dresden - Radeberger Böhmisch, Ew. Majestät Lieblingstrunk wurde heute hier eingeführt. Wir gedenken in Ehrerbietung Ew. Maj. und trinken auf Ew, Mai. Wohl

#### Ratskellerstammtisch

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten, Aus Dresden wurde zurückgekabelt: Ratskellerstammtisch - Seine Majestät läßt für freundliches Gedenken besten Dank sagen. Meister Oberst, Flügeladjudant

Das hielt Landwirtschaftrat i.R. Herbert Lüer für Wert, in seiner Chronik für Pegau fest zu halten.

(Lüer, Herbert, Chronik für Pegau 1911, Seite 157)



Ratskellerwirt Otto Schäfer

<sup>32</sup> Peter, Tylo; Wer kennt die Kneipen, zählt die Namen: In: Pegauer Heimatblatt 1/92, Seite 11

Seit es in den neuen Bundesländern wieder eine Rückbesinnung auf die eigene Geschichte gibt, steht auf jeder Bierflasche der Radeberger Brauerei: Tafelgetränk S.M. König Friedrich August III. von Sachsen.

Gutes Bier hebt den Unterschied der Stände auf.

(Eduard Genast)



nur sagen: Humor hat, wer über sich selber lacht! Eigentlich heißt es ja, "Gerad aus dem Wirtshaus komm' ich heraus, Straße, wie wunderlich schaust du nur aus!" und klingt gar nicht sächsisch. Ein Preuße, der aus Brieg in Schlesien stammende Heinrich von Mühler (1813 - 1874), hatte diese Verse in studentischen Überschwang gedichtet. Später, als er unter Bismarck, der sich selbst gern mit einem "guten Bier gestärkt", preußischer Unterrichtsminister war, mußte er sich des "fatalen" Zecherliedchens wegen von Philistern einen "Schrecken aller Männer geistigen Fortschritts" nennen lassen und einen "Kultusminister, der seinen Beruf verfehlt hat." In Sachsen wäre ihm das erspart geblieben. Die sächsischen Majestäten waren mehrheitlich passionierte Biertrinker und wer hätte sich da gewagt, etwas gegen einen vorzubringen, der die Passion seines Monarchen teilte³². Bier zu trinken, ist in Sachsen nie ein Makel gewesen, hieß es doch: "Bier ist auch gut für deutsche Fürsten!"



Was soll ich mit dem Zeuge machen, dem Wasser ohne Saft und Kraft, gemacht für Frösche, Kröten, Drachen und für die ganze Würmerschaft

(Ernst Moritz Arndt)

\* Das Pegauer Wasserwerk ist 1907 in Betrieb genommen worden.

Nach all dem Bisherigen muss man der Meinung sein, "Gutes Bier hebt den Unterschied der Stände auf"32

Bier war ein Jedermannstrank und gut für die Volksgesundheit obendrein. Letzteres schon wegen der miserablen Wasserqualität aus den Brunnen, die nicht selten gleich neben dem Mistloch und der Abortgrube abgeteuft waren\*. Und arme Leute konnten es sich überdies nicht leisten, ihren Durst im Ratskeller zu löschen, wollten sie ihre Familie nicht in den Ruin führen. So bestimmte die soziale Lage, wo jemand seinen Durst löschte.



Verwaltungsbericht des Stadt rates zu Pegau auf das Jahr 1910, Seite 5 f.

## König Friedrich August Stiftung

Am 1. Juli 1910 war ein großer Tag für Pegau: Majestätsbesuch. König Friedrich August III. stattete seiner "Grenzstadt" einen Besuch ab. Nach absolviertem Besichtigungsprogramm gab es eine Festafel auf dem Rathaussaal. Bürgermeister Gustav Heidemann hielt eine patriotische Rede und unterbreitete dem "aller durchlauchtigsten allergnädigsten König und Herrn" daß man beschlossen habe beschlossen habe, "eine Stiftung von 5000 Mark zu errichten ... welche dazu dienen soll, bedürftigen, namentlich kinderreichen Familien, die Schulgeldlast zu erleichtern" und bat "allergnädigst zu gestatten, daß die Stiftung den Namen Friedrich-August-Stiftung trage". Worauf Majestät huldvoll erwiderte: Der Gedanke ist sehr schön, weil doch das Schulgeld manchmal schwer zu erschwingen ist. Ich genehmige gern, daß die Stiftung meinen Namen trägt."57 Die Stiftung dürfte ihre Wirkung nicht verfehlt haben, denn in den Folgejahren nimmt die Zahl der von der "Wirtshausverbotsliste" gestrichenen Steuerrestanten stark zu.

Das Cafe Göhler, welches sich in der Leipziger Straße einen großen und zufriedenen Kundenstamm erarbeitet hatte, zog Anfang des 20. Jahrhunderts auf den Königsplatz 4 (seit 1939 Dr. Martin-Luther-Platz) in neue und größere Räumlichkeiten um.

Auf der Ansichtskarte ist rechts oben der 1905 angelegte Scherbelberg im König Albert-Hain und rechts unten das 1910 erbaute Eckhaus eingangs der Leipziger Straße abgebildet.



#### **Schlendermarkt**

"Kaum ist das liebe Weihnachtsfest gefeiert, da sind die Spalten des Pegau-Groitzscher Vergnügungsanzeigers voll von Einladungen zum Schlendermarkte... Am 4. Weihnachtsfeiertage - wenn es gilt, weltliche zu feiern, ist man nicht so schnell mit der Abschaffung von Feiertagen, da fügt man lieber noch einen hinzu - wird's dann lebendig in Pegaus Straßen und Gassen. Von allen Richtungen der Windrose kommen die Gefährte blitz und blank daher ... in den Geschäften gibt's fleißig schaffende Hände und dazu fröhliche Gesichter - der Landmann kauft gern und auch nicht schlecht, - in den Gasthöfen und Ausspannungen entwickelt sich reges Leben. Die Aelteren, welche Ruhe und einen warmen Ofen dem Schlendern vorziehen, haben sich bald in den stereotypischen Zahlen 3, 4, 5, oder 6 zusammengefunden, der aufmerksame Wirt, mit den Bedürfnissen seiner Gäste längst vertraut, hält die Schafkopf- oder Skatkarten in allen Nüancen der Abnutzung bereit: für die Sechspännigen die funkelnagelneuen mit Goldschnittecken, für die Einspänner und die , welche ebenso große Kartoffeln mit Kühen anbauen, die "Abgespielten", bei denen der Geber die Fingerkuppen nicht mehr anzufeuchten braucht. Den Jüngeren wird die niedrige Gaststube gewöhnlich bald zu rauchig, sie wandern Männlein und Weiblein selbander dem altehrwürdigen Rathause zu, wo droben im glänzend erleuchteten Saale frohe Weisen zum Tanze locken. So hat eine der ältesten Städte in sächsischen Landen sich wohl noch ein Ueberbleibsel aus ihren Urvätertagen aufbewahrt: das "Schlendern", das Umhergehen und Stehen, das behagliche "Aussprechen" und "Erzählen", ohne nach der Uhr zu sehen, ist geblieben, und das garstige "Schlenkern" auf glattem Tanzboden hat zum größten Leidwesen aller derer, die noch Sinn und Schönheit der Bewegung, für Anmut des Reigens haben, zugenommen, aber wo ist der Markt?"

Dieses schrieb im "Hausfreund der Elsteraue", einer Beilage zum "Pegau-Groitzscher Wochenblatt" im Januar 1897 ein anonymer Moralist unter dem Titel "Etwas vom Schlendermarkt". Was es damit auf sich hatte, ist in der fünfbändigen "Saxonia" nachzulesen: "Außer den Jahrmärkten wird jährlich den 28. Debr. der sehr besuchte Schlendermarkt gehalten, der ursprünglich dazu bestimmt war, die Herrschaften mit Gesinde zu versorgen: denn an ihm stellten sich Knechte und Mägde auf dem Marktplatze zur Schau aus und wurden hier von den herzukommenden Herrschaften gemiethet." Die Gewohnheit, zu feiern, hat sich über die Zeit erhalten, auch als der Anlass dazu längst hinfällig war. Der letzte "Schlendermarkt" fand in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als eine allseits beliebte Tanzveranstaltung auf dem Rathaussaal statt.

In den vom Stadtrat zu Pegau von 1903 bis 1913 herausgegebenen jährlichen Verwaltungsberichten befinden sich auch Angaben über ausgesprochene Wirtshausverbote, Streichungen und ermittelte Übertretungen.

	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912	1913
Wirtshausverbote	44	25	16	20	22	1)					
von der Liste gestrichen	7	7	13	7	13	8	3	15	16	46	17
Übertretungen											
- Verbotswidriges Besuchen											
von Schankstätten seitens											
böswilliger Steuerzahler			27	28	17	18	11	17	12	6	8
- Bettelns, Trunkenheit, Verübu	ing grobe	en Unfugs	62	63	64	57	51	41	63	47	70
- Verbotswidriges Halten von K	Cellnerinn	en						1	1	1	1

1) ab 1908 werden in den Verwaltungsberichten nicht mehr die ausgesprochenen Wirtshausverbote aufgeführt.







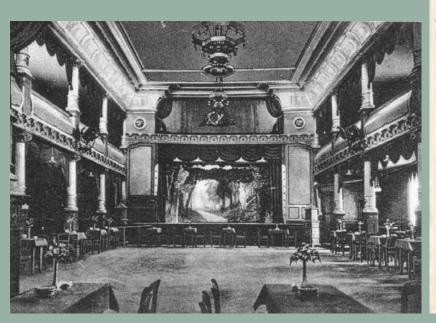






# Gaststättenvielfalt

In und um Pegau gab es Gastlickeiten der unterschiedlichsten Art: Vom einfachen Bierlokal bis zum Gasthof mit Saalbetrieb.







# Mittendurch und abgesägt ... ein Narrenstreich honoriger Herren

Zunächst macht sich eine Begriffserläuterung erforderlich: Was sind Honoratioren? Meyers Lexikon von 1871 meint: "im allgemeinen Diejenigen, welche durch öffentliches Amt oder einen fürstlichen oder vom Staat verliehenen Titel sich für Gelehrte halten, daher besonders in kleineren Städten und Ortschaften soviel als die vornehme Gesellschaft, zu der dann auch reiche Kaufleute, Gutsbesitzer, Apotheker etc. gehören." Nun zur Sache. Robert Michaelis erzählt: "Wenn man von der Obermühle links von der Brücke abbiegt, kommt man ... an den Poetenweg. Da wo der Weg östlich abbiegt, also vor dem Schulwehr, stand eine Holzbrücke, die ... der frühere Besitzer der "Börsenhalle" (heute Volkshaus) August Rühling hat bauen lassen. Der eine Teil der Brücke ruhte auf dem Boden des Börsenhallengrundstückes, der andere auf privaten Besitz. Wenn nun Winter wird, wird von dem Elstermühlgraben Wasser auf die rechts tiefer liegenden Wiesenparzellen gelassen. Friert es, dann entsteht eine zwar nicht sehr große Eisbahn. Die Eisbahn wurde von der Stadt verpachtet.

Nur eins war beschwerlich, der Weg dahin, entweder von der Obermühle aus oder dem Poetenweg. Von der Mitte der Stadt war kein Zugang. Da stellte Bürgermeister Heydemann an den damaligen Besitzer der Börsenhalle das Ersuchen, den Eissportlern den Durchgang durch das Börsenhallengrundstück zu gestatten.

...

Der Börsenhallenwirt lehnte das Ersuchen ab. Nunmehr bekam der Stadtrat Interesse an dem in Privathand befindlichen kleinen Dreieck, worauf der eine Teil der Brücke ruhte, in seinen Besitz zu bekommen. Was auch geschah. Und eines Tages war, man war sprachlos, die Brücke bis Mitte des Wasserlaufes abgesägt. Oder wie Wilhelm Busch sagen würde, mittendurch und abgeschnitten. Es sah aus als wenn es eine Dampferanlegestelle war. Aber da der Mühlgraben nicht schiffbar ist, konnten sich viele keinen Reim darauf machen, warum die Brücke zur Hälfte abgebaut wurde. Die Fremden, die Pegau besuchten, schüttelten mit dem Kopf und glaubten statt nach Pegau nach Schilda gekommen zu sein."58

Das mit der Brücke hatte ein Vorspiel und das warein politisches. Wie wir schon gelesen haben, waren den Pegauer Sozialdemokraten das Alte Schützenhaus bald zu klein geworden. Sie zogen um in die "Börsenhalle" mit ihrem großen Saal. Konservative Kreise beackerten aber Frau Kaiser, die Besitzerin, davon Abstand zu nehmen, was sie auch tat. Die Genossen waren jetzt in der Bredouille. Ins Schützenhaus konnten sie nicht zurück. Sie

<sup>58</sup> Peter, Tylo; Von den Narrenstreichen honoriger Herren. In: Pegau Information, \_Februar 1975, Seite 10

standen auf der Straße. Da witterte Robert Lemser, der Wirt des "Rebhuhn" am Gerberplatz Morgenluft und stellte sein Lokal zur Verfügung. Von den Sozialdemokraten wurde die "Börsenhalle" fortan gemieden. Bald stand sie vor dem wirtschaftlichen Ruin. Um zu retten, was noch zu retten war, setzte sich die Besitzerin über den ihr gegenüber ausgeübten Druck hinweg. Seither hatten die Sozialdemokraten ihr "Vereinslokal"<sup>59</sup>. (Dabei blieb es bis in die dreißiger Jahre.) Dass es seither ein getrübtes Verhältnis zwischen dem konservativen Stadtrat und den Wirtsleuten gab, ist nur allzu verständlich. Warum sollte der Börsenhallenwirt seine Zustimmung zu dem von der Stadt an ihn herangetragenen Wunsch geben? Dieser reagierte mit der Säge!

<sup>59</sup> Zeeh, Kurt und Peter; Tylo; Geschichte der Pegauer Arbeiterbewegung (Ormig-Schrift im Museum der Stadt Pegau, o.J.), Seite 34



Die "Börsenhalle" ist das älteste Wohngebäude Pegaus. Es hatte als einziges, dank seiner abseitigen Lage die Zerstörung Pegaus durch die Schweden im Dreißigjährigen Krieg 1644 überstanden, Bis 1836 war darin die Knabenschule. Danach war es Sarglager der Pegauer Tischler-Innung und dann eine Gaststätte mit Saal.

oben: Ansichtskarte der Börsenhalle um 1900



Auf der Eisbahn vergnügten sich die Pegauer zur frostigen Winterszeit. Die Herrichtung der Eisfläche bereitete keine große Mühe. Da die Wiese tiefer als der Mühlgraben lag, reichte ein Rohr um mit Mühlgrabenwasser die Fläche zu fluten. Dann brauchte es nur noch Frost und fertig war die Eisbahn. Diese wurde von der Stadt verpachtet. Der Pächter machte sein Geld mit Eintrittsgeldern und dem Verkauf von Würstchen und Getränken. Die Eisbahn war praktisch so etwas, wie eine temporäre Gastronomie.



# Alle Jahre wieder...

... Vogelschießen in Pegau

"Aus eigener Erfahrung weiß ein jeder, wie in der Festwoche die Ausgaben für die eigene Person und die Familie, durch Einladung von Besuch usw. erheblich steigen, wie aber auch dadurch das gewerbliche Leben unserer Stadt, wir erinnern an die Gastwirte, Kaufleute, Bäcker, Fleischer, Schneider usw. einen kräftigen Impuls erhält."

(Auszug aus dem Schreiben des Schützenvereins an den Stadtrat vom 13. April 1900)

Ganz große Tage durchlebte die Pegauer Gastronomie bei Jahrhundertereignissen, wie dem Heimatfest 1903 und dem Gauturnfest 1910. Dann füllten die Annoncen der Restaurateurs ganze Seiten der Festschriften und des "Wurschdbladdes", wie die Pegauer ihr Wochenblatt nannten. Das alljährliche Pegauer Vogelschießen brachte regelmäßig Bewegung in die Wirte-Szene. Da wurden Bierzelte und Buden auf dem Festplatz aufgestellt. Dazu kamen zahlreiche Schausteller von außerhalb. Darüber zu berichten, ist für das Wochenblatt "Bürgerpflicht" gewesen. So hieß es beispielsweise 1885: "Daß in der That angenehme Unterhaltung auf unserem Festplatze zu finden ist, dafür sorgen außer den üblichen Volksbelustigungen (Karusell, Schaukel, Kletterstange, Schießbuden, photographische Anstalten etc.) und verschiedene Sehens-würdigkeiten (Barons Affentheater, Schiffels im Freien arbeitende Gruppe von Tierkünstlern, Kapp-hahns mechanisches Kunst- und Kaspertheater und dergleichen) vorallem das soeben aufgestellte Hippodrom, die aus früheren Jahren in guter Erinnerung stehende Singspielgesellschaft von Siegmund Cohn (Hauschilds Restaurationszelt), sowie die Leipziger Künstler aus der guten Quelle, welche sich im Reithause (Restr. H. Rühling) etablierte. Aber auch für solche, welche des geräuschvollen Thun und Treibens frei und ledig ein Stündchen in behaglicher Ruhe auf dem Festraume zuzubringen wünschen, ist ausreichend gesorgt, indem in dieser Beziehung die Turnhalle (Restaurateur Herr Bahnhofswirt Preußer) und Herrn Wilkes Restauration, vis à vis dem Reithause, den gewünschten Aufenthalt gewähren." Und dann folgte die uns besonders interessierende Aussage zum Bierdurst der Festplatzbesucher: "Da das Wetter des ersten Festtages bis zu seinem Ende unentwegt dasselbe blieb, so ist der Verlauf desselben nach allen Seiten als ein sehr günstiger zu bezeichnen. Die Behauptung kann am besten durch den Hinweis auf den Bierkonsum des gen. Tages, der von durchaus glaubwürdiger Seite in den Größeren Restaurationen des Festplatzes einschießl. des Schützenwachtlokales auf circa 70 Hektoliter geschätzt wird, illustriert weden."

Natürlich lockte so ein Riesenfest auch ungebetene "Gäste" an. Der uns schon bekannte Pegauer Stadtwachtmeister Kramer wandte sich am 15. August 1899 mit einem Schreiben an die Stadtobrigkeit: "Bei einem so gut besuchten Volksfest dürfte zur Sicherheit des Publikums gehörige Controlle über Vagabunden, Bettler … und Glücksspielern notwendig sein … Aber auch auf Controlldirnen u. deren Anhang und die Verbreiter unsittlicher Bilder, Bücher und Schriftwerke dürfte ein Augenmerk zu richten sein."

1927 traten die Pegauer Schützen zum letzten Mal mit ihren alten Uniformen auf. Den schwarzen Rock hatten sie abgelegt nebst den dazugehörigen Hosen. Vorbei waren die Zeiten, da der Schützenkommandant je nach Wetterlage das Signal:

Heute ziehen wir die weißen Hosen an

oder

Heute sind die schwarzen dran,

blasen ließ.

Stolz präsentierten sie sich zum Vogelschießen 1928 im neuen jagdgrünen Habit. Nur ein Jahrzehnt fand das Vogelschießen ungetrübt statt, dann war Krieg. Viele Schützen diente jetzt in der Wehrmacht. Die zu Hause gebliebenen hielten die alte Tradition noch aufrecht. Im Kriegssommer 1944, ein halbes Jahrtausend nach der ersten Teilnahme der hiesigen Armbrustschützen an einem Preisschießen in Mittweida, fand das Pegauer Vogelschießen zum letzten Mal statt.







**Drogist Schuhmann als Schütze** Foto um 1895

#### links:

**Die Jubiläumsscheibe von 1944** Original: Museum der Stadt Pegau

# Trinken für einen guten Zweck

- der Stammtisch zum Kreuz Nr. 152

Der Stammtisch zum Kreuz Nr. 152 hält zur Feier seines 25jährigen Bestehens auf dem Ratskeller ein Konzert und Theaterabend ab.

Am 28. Febr. 1885 wurde der Stammtisch von 10 Männern gegründet, 2 davon, die Herren Gustav Rost und Albert Francke, sind noch am Leben und heute noch Mitglieder. Die Präsidenten waren 1 Jahr lang Gustav Müller, dann 22 Jahre lang Stadtrat Hostmann, seit 1908 ist es Gustav Rost. Die Schriftführer: Gustav Gemeinhardt, seit 1897 Aktuar Voigt, dem Kassierer: Gustav Rost, Eduard Nepfern, O. Noack, Ortsrichter Blume, der mit viel Erfolg bei den Veranstaltungen wirkte. Die Mitglieder waren stets eifrig mit tätig. Der Mitgliederbeitrag beträgt jährlich 50 Pf. Die Kasse wurde kräftig gestärkt durch die Otto-Stiftung von 100 M, durch die Hoffmann-Stiftung 300 Mark. Ganz besonders ergaben die Reinerträge der Festlichkeiten hohe Einnahmen (Sommerfeste, Weihnachtsverlosungen 1895, Vogelschießen im Winter, 1897 Münchner Oktoberfest, 1899 Zigeunerfest. Letztere 3 Veranstaltungen brachten einen Reinertrag von 1450 M.

In den 25 Jahren konnten 4505 M für gute Zwecke verwendet werden und zwar 3425 M Einzelgaben an 800 Personen. 530 M an die Gemeindediakonie 500 M an den Jünglingsverein, das Vermögen von 1664 M bildet neuen Rückhalt für besondere Notfälle.

Der Stammtisch zum Kreuz ist von jeher beim "Burgvogt" Liebert gewesen. Der Verein zählt über 100 Mitglieder.





Der Festzug zum Zigeunerfest 1899 in der Leipziger Straße

# **Eine resolute Wirtin**Scherzbild aus einer Commerszeitung um 1870



In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde es Mode, Saalanbauten an die Dorfgasthöfe anzubauen und damit Gäste anzulocken. Für die "Kirmse" allein hätten sich die Investitionen nicht geloht, es musste Publikum aus dem Umland angelockt werden, besonders aus der Stadt. Und die Geschäftsidee zündete. Nicht nur. dass es bald Nachahmer gab, auch bei der vergnügungssüchtigen Jugend kam die Idee mit dem Tanzsaal gut an.



# Landgasthöfe mit Saal



Säle gab es in Stöntzsch, Eulau, Werben, Carsdorf, Großstorkwitz, in Wiederau und in Weideroda; von den Gasthöfen jenseits von Schwennigke und Schnauder ganz zu schweigen.

Gebaut waren sie (fast) alle nach dem selben Schema, mit Bühne, Galerie, Ausschank und natürlich der großen Tanzfläche, dem Parkett.

Der Stöntzscher Gasthof schuf sich noch ein drittes Standbein, außer dem Gasthof und dem Saal noch eine Fleischerei.

Die Tanzveranstaltungen fanden immer Zulauf. Denn auch auf dem Lande gab es schöne Mädchen. Und darin lag ein Zündstoff. Die Bauersburschen sahen es nämlich nicht gern, wenn die Dorfschönheiten mit den Jungen aus der Stadt posierten. "Wir treten unsere Hühner alleine" hieß es und damit war schon die Keilerei im Gange. Das wieder rief die Gendarmerie auf den Plan und mancher Kampfhahn fand sich am anderen Morgen in einer Zelle des Amtsgerichtes wieder. Ein Großvater von mir hat dort auch nach so einer Saalschlacht drei Tage "gesessen". Seine Mutter musste ihm dann täglich das Essen in die Zelle bringen.





# Die Pegauer Stadtbrauerei Hoffmann & Sohn

Im Hausfreund der Elsteraue, der Monatsbeilage zum Pegau-Groitzscher Wochenblatt schrieb Pfarrer Grössel im Februar und März 1903 eine Betrachtung über: "Das Bier in alter Zeit". Da sprach ein Moralist: Der lebensfrohe und sorgenlose Student singt gern das Lied beim Biere: Trinke nie ein Bier zu wenig!" ... Die Mäßigkeitsbewegung ... ist dem großen Durste empfindlich zu Leibe gegangen. Sie hat ebenfalls unter den Studenten der Gegenwart viel Anhänger gefunden und diejenigen Studenten, die noch Feinde dieser Bewegung und Freunde der Brauer sind, müssen böse Worte vom Leichtsinn der Jugend hören, die sich durch allzuviel Biergenuß ein frühes Grab gräbt. Ganz so schlimm wird es hoffentlich nicht sein. Vor allen Dingen muß zur Ehrenrettung der Biertrinker von heute gesagt werden, daß sie die Sitte des Trinkens nicht übertrieben haben, sondern daß unsere Vorfahren, nicht nur die alten Deutschen, die auf den Bärenhäuten lagen und gern immer noch eins tranken, sondern auch unsere Vorfahren vor ungefähr 500 Jahren einen ganz anderen Durst und Zug hatten als die durstigen und biergewohnten Menschen der Gegenwart. Dabei vergißt man natürlich nicht, daß die Biere einst harmloser und gesünder waren und daß die scharfen alkoholreichen Biere, die wir zu trinken gewöhnt sind, dem Körper viel schädliche Stoffe zuführen, - aber dafür können die nicht, welch es trinken, sondern die, welche es brauen ... Wir haben jetzt in unserer Stadt ein delikates Pegauer Bier. Dennoch haben viele Männer noch ein Extraverlangen nach dem schwerflüssigen dunklen Bayrisch oder nach dem hellenprickelnden Böhmisch. Unsere Brauereien geben sich alle Mühe, diese ausländischen Biere nachzubrauen. Sie ziehen Braugesellen aus jenen Gegenden nach Sachsen, sie sparen weder Malz noch Hopfen, und es will doch nichts Vollkommenes werden.

Der Schreiber lässt sich dann lang und breit über das Brauen und den Reihenschank in mittelalterlichen Pegau aus. Da er die gleichen Quellen und Chroniken benutzte, wie ich es tat, können wir diese Passagen überspringen und klinken uns dann erst wieder dort ein, wo Grössel wieder seine eigene Überzeugung sprechen lässt. Wir sahen ... daß in der alten Stadt Pegau in der Zeit vor der Reformation erheblich viel Bier gebraut wurde, erheblich viel mehr jedenfalls als heute. Da aber schon damals der geistreiche Satz galt: Das Bier, welches nicht getrunken wird, hat seinen Zweck verfehlt, so wird man damals auch nichts weggegossen umkommen gelassen haben, sondern man hat eben verhältnismäßig mehr getrunken wie heute. Aber auch das ist kein Schade und ist kein Unding gewesen,, wenn wir bedenken, daß damals ein Hauptgetränk gegen den Durst bei angestrengter Arbeit im Hause, auf dem Felde etc. fehlte nämlich der liebe Kaffee und das damalige gesund eingebraute Hausbier dem Körper 150mal zuträglicher war als wie heutzutage der Branntwein oder unsere scharfen Biere. Zunächst also gab es in alter Zeit keine Tagesmahlzeit wie noch heute im Bierlande Bayern, ohne daß nicht für Vater und Mutter, für Sohn und Tochter, für Knecht und Magd, für groß und klein ein umfangreicher Bierkrug auf dem Tische gestanden hätte ... Daß in vielen Häusern mehr getrunken wurde und getrunken werden mußte, lag sehr einfach daran, daß es noch keine Bierwirtschaften in unserem Sinne und infolgedessen für die Männer nicht so zahlreiche Gelegenheit gab, ihren täglichen Bierdurst am Orte alles Heils, am Stammtische zu löschen. Es gab damals nur eine Erquickungsstätte, das war der Ratskeller ... der ein unbeschränktes Recht hatte, Bier und Wein zu verschenken. Sonst lieferten der Reihe nach die brauberechtigten Häuser das Bier. Der sogenannte Bierrufer ging durch die Straßen und verkündete, welcher ehrsamer Bürger sein Gebräu angestochen habe. Am Bürgerhause hing dabei das ... Bier- oder Schankzeichen, und nun kamen die Boten aus den Häusern mit Krügen und kleinen Fässern, es kamen wohl auch zur Morgensprache oder zum Vespertrunk die Herren Nachbarn und Freunde ins verlockend geschmückte Haus und tranken für Geld und Gute Worte in der gemütlichen Diele, dem jetzigen Hausflur, darin einst in allen Häusern der weißgescheuerte Tisch, mit Bank und Stuhl umgeben standen, ihren oder ihre Schoppen aus blanken zinnernen Gefäßen oder braunglasierten, mit bunten Blumen und weisen Sprüchen verzierten Tonkrüglein ...

... Die Biergeschäfte sind freilich nicht immer glatt verlaufen, im Gegenteil, sie verursachten viel Unruhe, Streit und Betrug, daß der Rat eine lange Reihe von Bestimmungen dazu erlassen mußte, die aus den Stadtbüchern und Statuten noch klar ersichtlich sind. Eine Sorge hat zu allen Zeiten den Biertrinker beschäftigt, heute so gut im Hofbräuhaus in München wie einst in der schlichtesten Schankstube zu Pegau; daß er für sein gutes Geld ein volles Ma?' und lieber noch etwas mehr als zu wenig bekomme.

Jetzt lässt sich Grössel über die widrigen Seiten des mittelalterlicher Brauwesens aus: die Bannmeile, die Biersteuer, Strafen für Vergehen auf Verstöße gegen die Rechtsordnung und die dafür verhangenen Strafen. Grössel bindet schließlich den Sack zu mit den Worten:

Man redet immer von der guten, alten Zeit! aber im rechten Lichte besehen, ist die Gegenwart doch immer ein Fortschritt, den wir nicht beklagen, sondern über den wir uns freuen sollen, Was das Bier anlangt, hat heute jeder das Recht - nicht gerade Bier zu brauen, aber doch zu trinken, wenn er Geld dazu übrig hat.

Recht gesprochen, Herr Grössel! Wir wollen es jedem selbst überlassen, seine eigene Meinung über das liebe Bier und seine positiven und /oder negativen Seiten zu bilden.

#### **Erinnerung**

Wandern wir die Zeitzer Straße der Stadt zu, da stand links als einziges Gebäude die Brauerei. Diese machte damals mit ihrer breiten Freitreppe einen imposanten Eindruck. Oben standen unter schöngezogenen Lauben Tische und Stühle, und luden zu einem frischen Trunk Pegauer Stadtbieres ein. Die Brauerei besaß die Konzession zum Schankbetrieb ...

Ernst Reinsdorf; Allerlei von anno Dazumal (in Pegauer Heimatblätter Nr. 49 / 1936) Wenden wir uns jetzt der Pegauer Brauerei Hoffmann zu. Viel ist es nicht, was es über die Pegauer Stadtbrauerei zu berichten gibt. Wir blättern einmal in der Chronik des Landwirtschaftsrats Herbert Lüer. Die vielbändige handschriftlich angelegte Chronik für die Jahre 1898 bis 1944 im kunstvollen Einband mit Prägedruck wird seit mehr als einem halben Jahrhundert im Amtszimmer des Bürgermeisters verwahrt und ist auf diese Weise über die Systeme hinweg erhalten geblieben. Da findet sich als Erstes die Einträge:

Die vom hiesigen Gewerbeverein von Zeit zu Zeit veranstaltete gemeinsame Besichtigung industrieller Anlagen erstreckte sich diesmal aufs heimisches Gebiet, indem die Fabriken der Firmen Schlegel und Lichtenberger und Ferd. Weise sowie die Dampfbrauerei C. Hoffmann und Sohn besucht wurden.<sup>60</sup>

und

Beim Königsschießen gab Herr A. Hammer den besten Schuß ab, während Herr Ferd. Frister den Vogelcorpus für Herrn Brauereibesitzer Rob. Hoffmann herunter holte. Zum 7. Mal glückte es Herrn Frister, den Korpus abzuschießen.<sup>61</sup>

1912 Am 16. Mai konnte der Bierschröter in der Stadtbrauerei von Hoffmann und Sohn, hier Herr Robert Koch auf eine 25jährige Tätigkeit bei genannter Firma zurückblicken.<sup>62</sup>

Es gehörte zum guten Ton, das Unternehmer und Geschäftsleute entweder hohe Chargen in der Freiwilligen Feuerwehr oder im Schützenverein begleiteten.

In der am 7. Februar abgehaltenen Generalversammlung der Schützengesellschaft wurde der bisherige Vicekommandant Fleischermeister Otto Gentzsch zum Kommandanten, Herr Brauereibesitzer Robert Hoffmann zum Vice und Herr Gastwirt Fr. Kühn zum Zahlmeister gewählt.<sup>63</sup>

<sup>60</sup> Lüer, Chronik 1904, Seite 209

<sup>61</sup> Lüer, Chronik 1907, Seite 86

<sup>62</sup> Lüer, Chronik 1912, Seite 182

<sup>63</sup> Lüer, Chronik 1912, Seite 146

Am 16. Mai konnte der Bierschröter in der Stadtbrauerei von Hoffmann und Sohn, hier Herr Robert Koch, auf eine 25jährige Tätigkeit bei genannter Firma zurückblicken. <sup>64</sup>

<sup>64</sup> Lüer, Chronik 1912, Seite 150

Der Pegauer Brauereibesitzer ist einer der ersten gewesen, der in Pegau ein Automobil besessen hat. Mit so einem Statussymbol musste man sich auch zeigen:

(1913) Bei der am 25. Mai in Leipzig erfolgten Preisverteilung für die Beteiligten an der Völkerschlachtjubiläumsfahrt des Leipziger Automobilklubs erhielt in 2. Klasse Herr Brauereibesitzer Robert Hoffmann von hier.<sup>65</sup>

65 Lüer, Chronik 1913, Seite 108

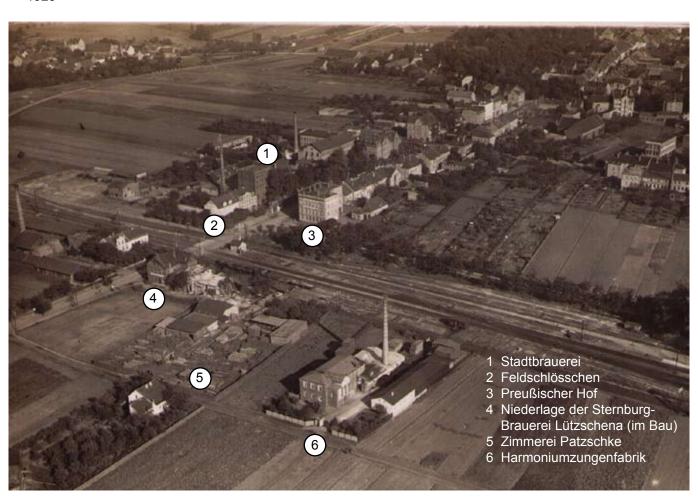
Die im Verlaufe des Ersten Weltkrieges eintretende Verknappung aller Rohstoffe, blieb auch für die Hoffmannsche Brauerei nicht ohne Folgen. Gerste, wie Getreide ganz allgemein, wurde für die Volksernährung benötigt. Das war keine gute Zeit für das Bier.

Infolge der Kriegsverhältnisse stellt die hiesige Stadtbrauerei C. Hoffmann & Sohn am 1. April ihren Betrieb ein. Er geht an die Sternburgbrauerei Lützschena über, die in Pegau eine Niederlage mit Eiskellerei errichtet.<sup>66</sup>

66 Lüer, Chronik 1918, Seite 104

1918 hörte die Bierbrauerei in Pegau auf.

Pegau Luftbild 1923



### Schlechte Zeiten für Biertrinker

Nach Kriegsende kehrten die "Friedenszeiten" nicht wieder. Eine galoppierende Geldentwertung (Inflation) setzte ein, die bis Ende 1923 anhielt. Diese Entwicklung machte auch um das Bier keinen Bogen. Herbert Lüers Chronik berichtet.

Der Brauereiverein in Leipzig GmbH und die mit ihm verbundenen Brauereien erheben Preiszuschlag von 2 Pfennige für das Liter Bier. Das Reichswirtschaftsministerium hat mit Rücksicht auf die eingetretene Steigerung der Herstellungskosten den Hersteller Höchstpreis für Bier, einschließlich Steuern auf 61 Mark erhöht (pro hl). <sup>67</sup>

Ab 25. Juli kostet das Glas Lagerbier 9 M, 10 M durch Kellner.68

Der Bezirksverband der Amtshauptmannschaft Borna sieht sich gezwungen eine neue Erhöhung des Brotpreises von 520 M auf 640 M für 1900 Gramm Brot vorzunehmen. Ab 14. Februar kostet ein Glas Lagerbier 0,3 I 300 M, ein Glas Bayrisches Bier 350 M.<sup>69</sup>

Der Gastwirtsverein Pegau-Groitzsch erhöht den Preis für 1 Glas Lagerbier ab 2. März auf 450 M. Die Lebensmittel steigen weiter. Man zahlt für 1 Pfund Bruchreis 900 M, Tafelreis 1 050 - 1 200 M, Hirse, grüne Erbsen 1 400 M, weiße Bohnen 1 050 M, Graupen 1 300 M, Grieß 1 000 M.<sup>70</sup>

67 Lüer, Chronik 1920, Seite 190

68 Lüer, Chronik 1922, Seite 21

<sup>69</sup> Lüer, Chronik 1923, Seite 62

70 Lüer, Chronik 1923, Seite 64

<sup>71</sup> Lüer, Chronik 1923, Seite 115

M = Mark

Der Gastwirtsverein Pegau gibt bekannt, daß ab 10. Okt. 1923

1 Glas Lagerbier 15 Millionen M 1 Glas Bayrisches Bier 18 " M

als Übergangspreis, ab 14. Oktober für

1 Glas Lagerbier 22 Millionen M 1 Glas Bayrisches Bier 25 " M

zu zahlen sind.

Am 13. Oktober 1923 stand der Dollar auf 3,760 Milliarden Mark.

Die Arbeitslosigkeit in unserer Stadt steigt ganz ungeheuer. Mitte September zählte man 210 und hat am 15. Oktober die Höhe von 403 erreicht.<sup>71</sup>



Die staatlichen Wertpapierdruckereien kamen auf dem Höhepunkt der Inflation mit dem Druck von Papiergeld nicht mehr nach. Die Städte schritten zur Selbsthilfe und druckten eigenständig Gutscheine (Notgeld). In Pegau besorgte das die Druckerei Günther.

(Original Museum der Stadt Pegau)

# Die Schwarzschlachtung

Es gibt so manche Schrulle aus dem Vereinsleben zu erzählen. Die mit der Gründung eines Kegelvereins hatten wir schon. Da ereignete sich beispielsweise in den Inflationsjahren, da auch das unerlaubte Schweineschlachtung verboten war, folgende Geschichte. Erzählt hat sie Sohn Kurt des damaligen Pegauer Schulhausmeisters Albert Sattler.

Mit dem Ende des ersten Weltkrieges war es mit der wirtschaftlichen Nöte nicht zu Ende. Da waren die Sorgen eines Hausvorstandes keine kleinen. Natürlich der Vater war es. der irgendwo zur größten Freude der Mutter ein kleines Schweinchen auftrieb und ab und zu auch zwei so niedliche Tierchen in den Stall sperrte, um sie dann, wenn es kleine Läufer geworden waren, heimlich zu schlachten. Wie sehr haben wir gelacht, wenn beim Schlachtfest keiner von uns beiden Brüdern dem nichts ahnenden Tierchen etwas zu Leide tun wollte. Dann, vom plötzlichen Mute beseelt, der Vater mir den Schusterhammer- das war nämlich das Mordinstrument - wegnahm, ihn zum tödlichen Streiche erhob, um ihn in nächster Sekunde vom Lachkrampf befallen, wieder sinken zu lassen. Dieweil die Mutter und die anderen auf das Wellfleisch warteten. Na. schließlich geschah es dann doch, und nun wurde meisterhafte Schlächterarbeit geleistet. Die Wurst, die wir fabrizierten, stand der von Kretzschmar Bertha tatsächlich nicht viel nach (Der Schweineschlächter Kretzschmar in der Pegauer Mühlgasse machte die wohl beste Wurst in ganzen Ort, nur hatte besagte Frau Bertha die dumme Angewohnheit, immer das Messer abzulekken, wenn sie ein Stück Wurst abgeschnitten hatte; was die Kundschaft jedoch nicht weiter scherte, denn zu Hause wurde der Wurstanschnitt abgeschnitten. der Autor). Einmal, es war gerade Vaters Geburtstag zum Sonnabend. Ich hatte Singestunde in der Liedertafel, und am Nachmittag hatte großes Schwarzschlachten stattgefunden. Da erzählte ich meinen Sangesbrüdern, dass Vater Geburtstag hätte und da mehrere bekannte Lehrer mit dabei waren, war man sofort dabei, ihm in mitternächtlicher Stunde ein Ständchen zu bringen. Heimlich setzte sich der Zug nach 1 Uhr vom Ratskeller aus nach Hause zu in Bewegung. Leise schloss ich die Tür auf. Noch leiser schlichen wir alle durch den Hausflur und vor das Kammerfenster der Eltern. Liedermeister Delling stimmte an und in zarten Tönen sangen wir "Gott grüße Dich". Da wurde es lebendig drinnen, alle waren auf den Beinen, und da haben wir Geburtstag gefeiert, bei frischer hausschlachtener Wurst, bei Schnaps und guten Zigarren und bei herrlichen Volksliedern, von denen der Vater immer gut Freund war, bis ziemlich früh. Und die verwöhnten Lehrergaumen sangen das Lob von Vaters selbstgemachter Wurst noch viele Wochen lang.

Der Gerstensaft, ihr lieben Brüder, Ist schon ein alter Trank. Drum füllt die Stiefelgläser wieder, Zollt dem Erfinder Dank.

(Kommerslied)



Eine Runde, die aus Stiefeln trinkt, sollte schnell trinken, denn sonst wird das Bier schal.
Es gab Zecher, die einen Stiefel allein und ohne abzusetzen leerten.
Daher stammt die Redensart:
"Der verträgt einen Stiefel!"



Der bürgerliche Pegauer Ballspielverein (PBV) hatte sein Vereinslokal in der Gaststätte von Kurt Mäder in der Leipziger Vorstadt. Der Verein gab Mitte der zwanziger Jahre eine turnusmäßig erscheinende circa vierzig Seiten umfassende Broschüre heraus, in welcher sich das Vereinsleben widerspiegeln sollte. Da gab es beispielsweise eine "Lachecke" und die Rubrik "Aus dem Tagebuch der Schriftleitung". Dort wurde regelmäßig über "besondere Vorkommnisse" berichtet. Zum Beispiel über Verlobungen, Heiraten und Familienzuwächse. Aber auch die Vorstandschaft nutzte das Blatt, um beispielsweise den Trainingsfleiß anmahnen. Das klang dann so: "Wer nicht trainiert, verliert an Ausdauer und muß sich den Abstieg in untere Mannschaften gefallen lassen!" Aber auch Werbung für ihre Gönner wurde gemacht: "Wir PBVer trinken unser Glas Bier oder spielen eine Partie Billard im Schwan, in der Börsenhalle oder im Sächsischen Hof, denn die Restaurants annoncieren in unserer Zeitung."



### **Das Pegauer Sportlerheim**

#### Aus der Chronik des TuS 03

1920

Die in den Groitzscher Wiesen gelegene ehemalige "Große Reitbahn" der ehemaligen Pegauer Garnison wurde von den Fußballern gepachtet.

1924

Am 26. April wurde auf einer außerordentlichen Mitgliederversammlung der Bau eines vereinseigenen Sportlerheimes beschlossen. Nach Erledigung aller Formalitäten gingen die Bauarbeiten zügig voran. Am 17. September fand die erste Mitgliederversammlung im neuen Objekt statt.

1929

Erweiterung des Sportlerheims durch einen Saalanbau.

Mit dem Bau des Sportlerheimes in den Groitzscher Wiesen hatte sich der Pegauer Arbeiter Turn- und Sportverein in wirtschaftlich schwerer Zeit eine Heimstatt geschaffen, wo sie auch gesellige Veranstaltungen (Kappenfest, Sportlerball etc.) zu erschwinglichen Bedingungen durchführen konnten. Es gab dafür einen großen Saal und gepflegte Freianlagen. Über Zuspruch an Spieltagen brauchten sich die Sportler keine Gedanken machen, da war "ganz Pegau auf den Beinen". Einen großen Nachteil hatte das Ganze: Bei jedem Hochwasser stand das Sportlerheim unter Wasser.





Der Pegauer Gasthof zur goldenen Krone in den dreißiger Jahren



Stöntzscher Jungbauern auf der Pfingstpartie 1934

Treffen Stöntzscher Wehrmachtsangehörige bei ihrem Heimaturlaub im Dorfgasthof



Im Foyer des Volkshauses hing und hängt jetzt wieder ein großes gerahmtes Bild, das Paul Daehne für die Sternburgbrauerei Lützschena gemalt hat, als aus der Börsenhalle das Deutschen Haus der Arbeitsfront geworden war.



Darauf steht der Haussegen:

Du gastlich Haus, das Krieg und Brand im Zeitenlaufe überstand und manchem Schicksalssturm begegnet Dir werde immer Glück und Heil im Schutz der Vorsehung zuteil. In alle Zukunft sei gesegnet

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist aus dem Deutschen Haus das Volkshaus geworden. Als solches sah es bald wieder zahlreiche gesellige Veranstaltungen, aber auch politische Auftritte. So vollzog sich hier Anfang März 1946 die Zwangsvereinigung der SPD mit der KPD zur SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands). Aber auch Kaninchen- und Geflügelausstellungen hat der Saal gesehen und sogar Boxveranstaltungen fanden statt. Die Pegauer Volksbühne begeisterte mit ihren Auftritten die Pegauer zu einer Zeit, da es sich keiner leisten konnte, ins Theater nach Leipzig, Zeitz oder Altenburg zu fahren - und Fernsehen gab es damals noch nicht. Auch konzertante Veranstaltungen fanden statt, wie die von Rudolf Fleischmann organisierten Weihnachtskonzerte. Und natürlich die Tanzveranstaltungen mit Ha-Jo Zimmermann. Von dieser Phase in schwerer Zeit, wird uns gleich einer berichten, der hautnah dabei gewesen ist.

### Kindheitserinnerungen an das Volkshaus

Dietrich Hildebrand aus Altenhagen, dessen Eltern von 1948-52 Pächter dieses Hauses waren, schrieb unlängst der Heimatblatt-Redaktion einen netten Brief, in dem er seine Kindheitserinnerungen mitteilte. Er schildert zunächst die familiäre Situation nach dem Krieg, um dann auf Dinge sprechen zu kommen, an die sich viele Pegauer wieder erinnern werden: Meine Eltern lebten in dieser Zeit eigentlich nicht so sehr schlecht. Vater bekam als Bauerbeiter die Schwerarbeiter-Lebensmittelkarte. Außerdem war er ein ganz guter Organisator. Wenn ich ans Essen denke, dann fällt mir folgende Geschichte ein. Die Fleischer verkauften sogenannte Fleischbrühe zu 10 Pfennige/Liter. Ich betone bewusst "sogenannte". Man musste sich anstellen und bekam dann in seine Kanne eine Brühe gefüllt, bei der mehr Fettaugen hinein als heraus schauten. Wenn man Pech hatte, dann war die Brühe gerade vor einem alle. Schließlich konnte der Fleischer sie nicht beliebig mit Wasser strecken. Dann hieß es, schnell den nächsten Fleischer suchen. Einmal fand ich einen, bei dem die Brühe ganz besonders gut war. Mutter war begeistert und kochte einen herrlichen Eintopf, den Vater mit großem Genuss aß. Mutter hatte längst durchschaut, dass es sich um den einzigen am Ort ansässigen Pferdefleischer handelte. Da sie wusste, dass mein Vater keine Pferdefleisch aß, hatte sie wohlweislich geschwiegen. Als sie ihm das Wochen später beichtete, wurde ihm noch nachträglich übel. Er musste sich übergeben. Da sieht man mal, was Einbildung alles bewirkt. Mein Vater arbeitete neben seiner Tätigkeit auf dem Bau abends und an Sonn- und Feiertagen als Kellner im Pegauer Volkshaus. Pächter war damals ein Herr Kramer, der aber verstarb. Nun suchte die Brauerei Sternburg, der auch diese Gaststätte gehörte, einen neuen Pächter. Vater dachte, dass sich ihm hier eine Chance bieten würde, die er mit allen Mitteln nutzen wollte. Er bewarb sich und wurde genommen. Mein Vater war ein großer Optimist und hoffte, diese Gaststätte samt dazugehörigen Räumen sinnvoll betreiben zu können. Im Nachhinein muss ich sagen: Diese Gaststätte brachte uns wenig Glück und viel, viel Arbeit und Sorgen, obwohl Vater ohne Rücksicht auf seine Gesundheit bis zum letzten Atemzug dort gearbeitet hat. Die Gaststätte allein wäre sicher zu halten gewesen, aber es hingen ja noch der große Saal und zwei Vereinszimmer daran. Die Zeiten waren aber ganz einfach nicht dafür geeignet. Das Volkshaus, früher hieß es Deutsches Haus, war ein riesiger Kasten mit einem gewaltigen Dach ... Es hatte sehr dicke Wände, zumindest im Hauptgebäude. In diesem befanden sich eine Gaststätte, ein kleines Vereinszimmer, eine Garderobe und der Zugang zum Bierkeller. Im ersten Stock war eine Wohnung mit 4 Zimmern und einem Bad mit Toilette. Daneben war ein weiteres Vereinszimmer von ca. 25 gm. Im Dachgeschoss war eine zweite Wohnung ausgebaut, in der zu unserer Zeit eine Familie Sachse mit Sohn Peter wohnte. Ach, wäre es nur das gewesen. Da hätte man wohl überleben können. Aber es gab 2 Anbauten: Im kleineren Teil befand sich eine Küche mit Zugang zur Gaststätte und ein Toilettenteil. Der größere Teil war ein Tanzsaal mit Galerie und Bühne und Garderoben. Die Fenster nicht doppelt und schon damals in einem sehr schlechten Zustand. Der Saal wurde für alle möglichen Veranstaltungen genutzt. Die Stadtverwaltung und die Parteien und sogenannten Massenorganisationen führten hier die Einwohnerversammlungen durch, denn das Volkshaus galt in dieser Hinsicht als "stadteigen". Der Inhaber sollte angeblich vom Umsatz leben können. Das war ein Irrtum! Erst musste der Saal geheizt werden. Dafür standen rechts und links der Bühne 2 Gasöfen und ich glaube 2 weitere, kleinere an den Seiten. Dazu gab es einen Kohleofen. Damit war dieser riesige Saal natürlich nicht warm zu bekommen. Vater wurde von der Bevölkerung, der Verwaltung und der Partei beschimpft, sogar hin und wieder in der Presse. Man sah in ihm den Kapitalisten, der sich nur bereichern wollte. Das war bei den Veranstaltungen des Volkstheaters aus der Kreisstadt Borna nicht anders. Der Saal musste sauber sein, die Stühle wie im Theater gestellt und vor allem auch nummeriert werden. Was für ein Wahnsinn in der damaligen Zeit. Ich kenne noch heute die Zahlen: In der Mitte standen, geteilt durch einen Gang 320 normale Stühle, an beiden Seiten je 60 Klappstühle und auf der Galerie noch einmal rund 60 Stühle. Mein Bruder und ich

stellten die Nummern wie folgt her: Erst schnitten wir aus altem Papier oder Zeitungsrändern Streifen, auf die wir mit Stempeln Nummern druckten: 1 - 320, 2 x 1 - 60! Die Streifen wurden geschnitten und gebündelt und dann ging mein Bruder Heiner mit einem Leimtopf und Pinsel durch die Reihen, machte einen nicht zu kleinen und nicht zu großen Klecks an die Rücklehnen, und ich klebte die Nummern fest. Natürlich war die nächste Veranstaltung nicht wieder das Theater, nein, es war ein Tanzabend. Also mussten die Klappstühle hinter der Bühne verschwinden, die Tische von dort in den Saal gebracht und die restlichen Stühle entsprechend verteilt werden. Klar, dass man die vorhandene Nummerierung beim nächsten Theaterabend nicht wieder verwenden konnte. Die Logistik wäre viel zu kompliziert gewesen. Also, wieder neue Nummern herstellen und kleben. Besonders bei Theaterveranstaltungen war der Umsatz mäßig. Die Getränke wurden zum Teil mit an den Platz genommen und dort - wenn wir Pech hatten- auch noch verschüttet. Das hatte zur Folge, dass wir Jungens am nächsten Tag das Parkett mit einer Drahtbürste reinigen mussten. Wir Stifte, aber besonders ich, waren permanent mit eingespannt. Was habe ich Tische und Stühle geschleppt. Wie oft mussten die im Saal stehenden beiden Flügel und das eine Klavier bewegt werden. Ich stand hinterm Tresen und spülte Gläser oder zapfte. Vater sparte gern eine zusätzliche Kraft hinter dem Tresen ein, die er hätte bezahlen müssen. Wozu hatte er denn 2 Söhne. Übrigens war mit den Kulturveranstaltungen oft auch noch der Kartenvorverkauf verbunden. Die Stammkunden wohnten nicht nur in Pegau, sondern auf den umliegenden Dörfern. Also wurden ihnen die Karten frei Haus geliefert und von wem? Natürlich von uns Kindern. Dabei mussten wir versuchen, gleich noch was an Lebensmitteln zu organisieren, z. B. Eier. Der Volkschor, der im oberen Vereinszimmer seine Proben durchführte, wollte es auch warm haben und verzehrte dafür nicht sonderlich viel. Ähnlich war es mit der Pegauer Heimatbühne, die auch im Saal probte und auftrat.

Trotzdem dachte mein Vater, dass sich die Zeiten ja mal zum Besseren wenden müssten. Er bemühte sich sehr um eine gepflegte Atmosphäre und eine den Umständen entsprechende gute Küche, was vor allem meiner Mutter als gelernter Hotelköchin zu danken war. Schon damals waren die wichtigsten Kosten die Pacht und das Personal. Wir kamen natürlich nicht ohne Leute aus. Ständig war z.B. neben Mutter Lotte Legler in der Küche angestellt. Ihre Schwiegermutter oder Frau Götze standen in der Garderobe. Als Kellner arbeitete in der Gaststube Hilde Daute und im Saal Harry Straubing, später auch Frau Heiner. Vater versuchte mit vielen Ideen das Geschäft zu beleben. Zum Volkshaus gehörte ein großer Garten. Ich denke, es waren so ca. 2.000 qm und ein Teich. Hinten grenzte das Objekt an den Pegauer Mühlgraben, über den eine Brücke ins freie Gelände führte. So beschloss Vater, im Garten eine Freitanzdiele bauen zu lassen. Damit hoffte er, das Geschäft mit Tanzveranstaltungen im Freien an Feiertagen und Wochenenden anzukurbeln. Auch das erwies sich als ein Schuss in den Ofen. Es wurde zwar ein Haufen Jungvolk angezogen, aber die Umsätze hielten sich in bescheidenen Grenzen, zumal ja zur damaligen Zeit immer eine Kapelle oder mehrere Musiker bezahlt werden mussten. Die Disco mit einem DJ war noch nicht erfunden. Also. ..außer Spesen nichts gewesen". Vater bestellte immer nur so viel, wie er auch bezahlen konnte, denn die Lieferanten wollten möglichst bares Geld sehen. Oft mussten Heiner und ich mit einem Handwagen losziehen und nachts ein kleines Fass Bier aus der Brauerei holen. Oder es fehlten Zigaretten. An diesen Dingern verdiente man nichts, es war lediglich ein Kundenservice. Eine weitere, sicher nicht abzulehnende Aufgabe bestand darin, die Fahrräder der in Böhlen arbeitenden und von den Dörfern kommenden Arbeiter bei uns unterzustellen. Auch wenn wir dafür verbilligt Briketts bekamen, hieß es doch, jedem Tag ab ca. 5.00 Uhr bereit zu sein.

Trotz der geschilderten Mühen und Sorgen hat das Haus viele schöne Zeiten erlebt. Was für eine Freude, wenn die Heimatbühne mit ihren wunderbaren Laiendarstellern das "Weiße Rössl" spielte. Was für ein herrliches Bühnenbild schuf Erich Wiederhold aus dem Nichts, er ließ es sogar donnern und regnen! Welch schöne Veranstaltungen gab es zum Vorabend des 1. Mai. Käthe Brinkmann (die Mutter von Frank Schöbel) gab Gesangsabende. Milo Baros, der Kraftmensch, trat auf, die traditionellen Tanzstunden fanden im Saal statt. Der Volkschor erfreute die Bürger mit seinem großen Repertoire.

Das Gaststättenehepaar Hildebrand hat das Haus in schweren Zeiten gut geführt. Auch später als HO-Gaststätte hat das Volkshaus viele zufriedene Gäste gesehen. Am 11. 11. 1964 ertönte im Volkshaus zum ersten Mal: PEGAU HELAU und das von Erhard Wolf getextete und vertonte Karnevalslied erklang. Noch heute wird es mit gleicher Hingabe gesungen, dieses "Pegau ist 'ne lust'ge Stadt ..." Über viele Jahre blieb das Volkshaus die Hochburg des Pegauer Karnevals. Als eine baupolizeiliche Auflage die "Saalkapazität" wegen zunehmendem Bauwerkszerfall begrenzt wurde, reagierten die Karnevalisten mit einer Vermehrung der Veranstaltungstermine, um keinen außen vor zu lassen. Im Volkshausgarten gab es eine Zeit lang Freilichtkino mit Film-Highlights und jeder Menge Mücken.



Das Pegauer Volkshaus 1989

# Kneipen Reminiszensen

Heute ist Pegau eine tote Hose - gastronomisch gesehen. Die alten Pegauer, wozu sich der Autor seit einiger Zeit nun auch rechnet, denken gern an jene Zeiten zurück, da es um die Gastronomie noch besser bestellt war. Aber wozu lamentieren, das Rad der Zeit lässt sich nicht zurück drehen. Und eigentlich wollen wir das auch gar nicht. Aber sich erinnern, ist schön. Wenn man alte Kammeraden nach langen Jahren wieder trifft, kommen die Erinnerungen. Auch wenn der Autor nur gelegentlich eines der Pegauer Lokale besuchte, Rückbesinnungen gibt es aber viele, selbst erlebte oder bloß gehörte. Warum diese aber aufschreiben. Die Antwort ist einfach und kurz, weil jede Generation gern von der "guten alten Zeit" schwärmt.

Begeben wir uns also auf Kneipentour. Es ist ganz gleich, ob wir mit dem Feldschlößchen an dem einen oder dem Sporthaus am anderen Ende der Stadt beginnen. Fangen wir bei Letzterem an. In den Wiesen, halbwegs zwischen Groitzsch und Pegau, steht es seit 1927. Manchmal steht es auch im Wasser, jedenfalls, wenn die Schwennigke überläuft. Als die Pegauer Fußballer noch Fußball spielen konnten - man denke nur daran, wie lange man über das 2:4 gegen Hamburg 1931 polemisierte - da war an Spielsonntagen halb Pegau auf den Beinen. Das ist auch nach dem Krieg noch so gewesen, zum Beispiel beim Spiel gegen Gera-Untermhaus. Als die "Amsel" noch das Pegauer Tor hütete, waren wir für ein Bier noch zu klein, aber die köstliche Fassbrause! Das Sportlerheim, das bald auch Sporthaus hieß, war mit den Jahren gewachsen. Es hatte einen großen Saalanbau erhalten, um die Gästemassen aufnehmen zu können, die nach jedem Spiel dort einkehrten und sich bis spät beim Tanz amüsierten - und damals gab es am Groitzscher Fußweg noch keine Beleuchtung! War das Wetter schön, konnten die alten Herrschaften draußen im Biergarten unter den Schatten spendenden Kastanien sitzen, schwatzen und ihr Bierchen trinken, auf die Kinder brauchten sie kein Auge zu haben, die tobten derweil auf den Wiesen herum, manche "flaschten" auch auf ein Tor. War das eine Kindheitsfreude!

Die erste Kneipe am Stadtrand ist die "Elsteraue" gewesen. Am Zapfhahn stand dort zuletzt die schrullige "Ente". Das zierliche, von der Natur mit einem körperlichen Gebrechen gestrafte Persönchen, woher auch ihr Spitzname rührte, war ein Original. Das Gaststätteninventar war älter als sie und ihre Mutter zusammen. An der Wand hing das Bild eines Dampfers vom Norddeutschen Lloyd und ein altfränkischer Regulator zerteilte tickend die Stunden. Mit bürgerlichen Namen hieß sie "Trude" Espenhain. Sie hatte ihre Stammkunden im Griff. Zeigte sich einer von ihnen besonders durstig, wies sie ihn zurecht: "Du bekommst kein Bier mehr, kauf dir lieber ein paar Strümpfe!" Fremde Kunden sah sie gar nicht gern. Es konnte passieren, dass sie diese einfach links liegen ließ. Wurde es einmal etwas spät, räumte sie das Lokal: "Geht jetzt nach Hause, ich will fernsehen." Das bemerkenswerte war, sie hatte gar keinen Fernseher. Sie stieg die Treppe hinauf und klopfte bei ihrer Mieterin in der ersten Etage! Als die "Ente" für den Gaststättenbetrieb zu alt geworden war, besann sie sich auf ihr gutes Herz. Sie war zeitlebens äußerst sparsam gewesen und daher nicht arm. Sie vermachte posthum der Kirche einen stattlichen Betrag und eine ebenfalls nicht minder namhafte Dividende zahlte sie ihren Stammkunden aus, fein gestaffelt nach deren eingezahlten Anteilen!

Ein paar Häuser weiter stadteinwärts hing über Mäders Hauseingang ein gewichtiger aus Holz geschnitzter und fischgrau angepinselter Karpfen. Ein Zeichen, dass es hier neben Bier auch einmal Fisch zu kaufen gab. Als sich hier zuletzt eine noch heute in Pegau ihrer Profession nachgehende Wirtin redlich abmühte dem Publikumsandrang Herr zu werden, kam es aus Ingrids Munde oft freundlich aber bestimmend: "Und wenn ihr eure Stühle von zu Hause mitbringt, ich kann euch nicht reinlassen, es ist alles rappelvoll." Das wollte etwas heißen, denn neben der Gaststube gab es noch die Kegelbahn im Hof mit noch einmal so vielen Sitzgelegenheiten und das Vereinszimmer. Bei Mäder, Irma ging es dagegen zuvor eher ruhig, sehr ruhig zu. Da saßen in der niedrigen Gaststube ein paar ältere Herren aus der Nachbarschaft stundenlang beim Kartenspiel. Aber ansonsten verirrte sich selten ein Gast herein. Irma verrichtete in ihrer Küche seelenruhig ihre Hausarbeit und guckte aller Stunden einmal nach ihren Gästen. Kam in der Zwischenzeit einer dazu, der hatte Pech. Er musste warten, bis die Wirtin wieder aus ihrer Küche herein schaute. Die Erinnerung wird wach, dass es einst auch üblich war, sich Fassbier nach Hause zu holen. Dies geschah entweder in einen mitgebrachten Krug oder man bekam - leihweise versteht sich - einen Siphon, das war eine mehrere Liter fassende Glasflasche mit Metallhenkel und Schnappverschluss, worin sich das Bier besser hielt, als im offenen Krug.

Viele Pegauer arbeiteten früher in Leipzig. Entweder bei Sack, dem späteren Bodenbearbeitungsgerätebau in Plagwitz oder der Gießerei in Großzschocher, später kam noch das Stahl- und Hartgusswerk in Bösdorf dazu. Die Arbeit dort machte durstig. Die in Plagwitz arbeiteten, hatten es günstig. Neben dem Bahnhof-Wartesaal gab es dort gleich schräg gegenüber die "Kalaune". Eigentlich hieß sie Thüringer Hof. Dort konnte der größte Durst gelöscht werden. In Pegau angekommen, war der Weg vom Bahnhof hinein in die Stadt voller Stolpersteine. Womit nicht die kippligen Gehwegplatten und schief liegenden Pflastersteine gemeint sind, sondern die vielen Möglichkeiten, "kleben" zu bleiben. Das begann schon mit der Bahnhofswirtschaft, dann kamen Horns Karl, die Festung, Strubens, Stielers und Lattas Ursel. Mancher Familienvater wurde am Lohntag von seiner Ehegemahlin am Bahnhof in Empfang ge- und ihm das Geld ab-genommen. Bei Kucki, dem Tulpenwirt, gab es neben gepflegtem Bier und einem staubigen Plüschsofa - ein spezielles "Würzfleisch". Und als es seit 1964 die ersten Karnevalsumzüge gab, kochte Leistner Martin eine schmackhafte Erbsensuppe für die Aktiven. Diese dankten es ihm mit einem tüchtigen Bierkonsum. Mancher wusste dann nicht mehr, wird Helau nun mit einem L oder LL geschrieben? Übrigens hatte





Der Tulpen-Wirt Martin Leistner mit seiner Trophäe

Pohls Lina, die Wirtin der "Erholung"

Leistner Martin einmal den Vogel abgeschossen. Na ja, es war nur der Flügel, aber immerhin. Heute hängt er im Museum und kündet von der einstigen Größe des Pegauer Vogelschießens.

Bei Pohls in der "Erhohlung" löschte die Feuerwehr ihren Brand. Und da waren noch die drei Pfarrer, der katholische, der evangelische und Kleins Fritze.

Das Volkshaus florierte wie eh und je. Regine Lützkendorf war eine Institution, ihr Herz schlug für die Jugend, die Disco und den Karneval. "Regines" Discos waren bekannt. Damals reisten die Jungs und Mädels mit der Bahn von weit her an. (Nicht immer zur Freude der Anwohner, die Anstoß am Lärm nahmen und die Anwohner der Bahnhofstraße ärgerten sich über umgekippte Mülltonnen am Tag danach. Nach der Wende machten am Volkshaus die Werbefahrtbusse halt und die "Oma-Bescheißer" ihre dubiosen Geschäfte. Der Disco-Betrieb ging weiter. Der Saal veränderte unter "Fernandel" und dessen Filius sein Aussehen, er wurde zur Nur-Disco umgebaut, geschmacklos ausgemalt und die Karnevalisten standen im Regen. Wenn da die Stadtverwaltung nicht mit dem Rathaussaal eingesprungen wäre, gäbe es das größte Kulturspektakel heute sicher nicht mehr. Allmählich wurde es dann still und immer stiller um das Volkshaus. Bis schließlich das Licht ausging. Die Sanierung seit Ende der neunziger Jahre und schließliche Wiedereröffnung als Stadtkulturhaus ist ein anderes Kapitel.

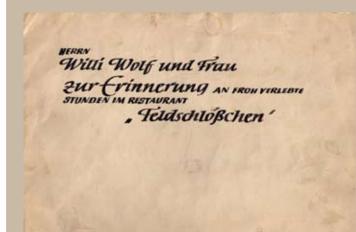
An den Carsdorfer Gasthof gibt es wenig Erinnerungen. Die Stadt Berlin gab es nicht mehr und so peu á peu machte eine Kneipe und Lokalität dicht. Das letzte Lokal war das "Feldschlösschen" am Bahnübergang in der Zeitzer Straße, das letzte, aber nicht das letzte. Das Feldschlösschen gibt es heute noch, aber es ist immer noch das letzte (jedenfalls seiner Ortsrandlage wegen). Während des Krieges gehörte es einer Familie Müller, die gab ihrer familiären Verhältnisse wegen auf und so übernahm im Oktober 1945 die Familie Wolf pachtweise die Lokalität. Willi Wolf hinter dem Tresen und seine Ehefrau Flora an den Kochtöpfen. Trotz schwerer Zeiten hatten sie bald ihr Stammpublikum. 1956 hingen die Wolfs ihre Schürzen an den Nagel. Der von ihnen angestrebte Kauf der Gaststättenimmobilie kam nicht zu stande und ewige Pächter wollten sie nicht bleiben. In der Aue fanden sie einen neuen Broterwerb auf eigenem Grund und Boden. Die Stammgäste machten ihren Wirtsleuten mit einer von Franz Rohler gestalteten Faltkarte ein bis heute von der Familie in Ehren gehaltenes Abschiedsgeschenk. Neue Wirtsleute wurden Kurt und Linda Arsand, die ihren Dorfgasthof in Eulau aufgaben und in Pegau einen Neubeginn wagten. Aber ihnen stellte das Schicksal ein Bein. Die Wirtin verstarb und der Witwer gab auf. Es folgten dann, so genau weiß ich es nicht, Tischers und ?. Die Pegauer Philatelisten und die Aquarianer hielten über Jahrzehnte im Feldschlösschen ihre Versammlungen ab, Familienfeiern fanden statt. Mit Ingrid, von der schon beim Elsterschlösschen die Rede war, bekam das Feldschlösschen 1995 seine zunächst letzte Pächterin. Nach ihrer Verheiratung mit Bernhard Rathmann erhielt die Traditionsgaststätte einen neuen Namen. Sie heißt jetzt "Rathmanns Klause".

Diese etwas ausführlichere Betrachtung bildet den Beschluß dieser Kneipenreminiszens. Das Flaschenbier hat nach über einhundert Jahren den Sieg über das Fassbier errungen. Nicht zuletzt war das Preisniveau schuld daran, denn die Zeit, da ein Bier für 49 Pfennige den Tresen verließ, ist unwiederuflich vorbei. Jetzt trinkt man sein Bier zu Hause im Pantoffelkino vor der "Glotze".



Franz Rohler Feldschlösschen getuschte Zeichnung 1949

Herrn Willi Wolf und Frau zur Erinnerung an froh verlebte Stunden im Restaurant "Feldschlösschen" Abschiedsgeschenk der Stammgäste Franz Rohler 1956









Welche Farbe hat die Welt? Für DDR-Biertrinker war sie grün oder braun. Es gab Bier in grünen Flaschen und es gab Bier in braunen Flaschen, meist gab es die sogar im gleichen Kasten. Es soll "Experten" gegeben haben, die wollten am Geschmack des Bieres erkennen, welcher Farbe die Flasche ist! Das wollte bei der miesen Qualität etwas heißen.

Wer die Möglichkeit hatte, brachte sich aus einem Delikat-Laden der nächst größeren Stadt sein Delikat-Bier mit. Der Preis war in der ganzen Republik der gleiche: 1,28 Mark der Deutschen Notenbank (MDN) die Halbliterflasche. Wer die Gelegenheit nicht besaß, musste wohl oder übel trinken, was es vor Ort gab und das war hier Sternburg-Bier. Ganz schlimm war man dran, wenn es bloß Sachsenbräu gab. Das Bier schmeckte nach ... ? Und es war nach ein paar Tagen nicht mehr zu genießen, - es war flockig, trüb und sauer!

Damit will ich es aber nun bewenden lassen. Künftige Historiker-Generationen wollen auch noch etwas zu tun haben und vielleicht finden die heraus, ob in dem DDR-Bier tatsächlich Ochsengalle, Mais und Reis drin gewesen sind, bevor auch hier wieder nicht anders, als nach dem Deutschen Reinheitsgebot gebraut werden durfte.

Der sechundsiebzigjährige Richard Hänsel hatte 1963 anlässig der Silberhochzeit seines Freundes Gerhard Dostleben seine Lebenserinnerungen aufgeschrieben und diese mit Abschriften interessanter Artikel aus den Pegauer Heimatblättern, dem Kulturspiegel etc. zu einer

### Gastwirtschaften in Pegau um die Jahrhundertwende<sup>1</sup>.

Wußtes du es schon, dass es einst über 38 Gaststätten in Pegau gegeben hat? Darunter 4 eingegangene Tanzsäle (Hemmann) heute Landwirtschaftliche Schule<sup>2</sup>, die Weintraube (Markt, Schuricht<sup>3</sup>), Wilhelmshöhe (altes Krankenhaus<sup>4</sup>) und Schützenplatz Festsaal<sup>5</sup>. Was wurden nun zur Zeit für Biere getrunken? Je nach dem die Brauereien Hypotheken auf den Grundstücken hatten, waren die Wuirte vertraglich gebunden, das Bier von der Brauerei zu beziehen. Man konnte Oderwitzer - Lützkewitzer - Zeitzer -Zwenkauer u. Pegauer Biere trinken. In den bürgerlichen Lokalen gab es auch Pilsener, Kulmbacher, auch entsinne ich mich, dass es in einem Lokal Erlanger gegeben hat. Jedes Bier hatte andere Farbe und Geschmack. In dem Hausflur oder in der Kellerecke stand ein Riesenrad, es war die Luftpumpe, damit wurde das Bier nach oben gedrückt. In den Gasträumen brannten 4 - 5 Petroleumlampen, die Dielen waren weiß gescheuert und mit feinem Sand bestreut. Der Leser wird sich über die Vielzahl der Wirtschaften wundern. Nun? erstens war Pegau bis 1893 Garnison, zweitens waren für die zur Zeit schlechten Wohnverhältnisse und zum Teil große Kinderschar mit Schuld daran, dass der Mann des öffteren die Kneipe aufsuchte. Allerdings gab es auch Saufpautze<sup>6</sup>, selbige durften die Gaststätten nicht betreten, da sie mit Gemeindesteuer im Rückstande waren. Die Wirte waren verpflichtet, einen Aushang am Büffeeschrank zu hängen. Einen Blick darauf und die Polizei wusste, wem sie an die Luft setzen konnte. Haben sie, lieber Leser, sich auch schon einmal Gedanken gemacht, wo man zur Zeit Tanzen gehen konnte? Eingegangen sind in der Umgebung: Wiederau - Carsdorf - Weideroda - Eulau - Großwischstauden - Brösen - Droßkau - Droßdorf - Piegel - die Wachtel Langenhein u.s.w.

(Richard Hänsel, 1963, Seite 97)

<sup>1</sup> Wende des 19. zum 20. Jahrhundert

<sup>2</sup> Altes Schützenhaus (Leipziger Straße 26 - Heute Elsterresidenz der Volkssolidarität)

<sup>3</sup> Markt - der Gasthof ist 1725 eingegangen (siehe Seite 52)

<sup>4</sup> Friedrichshöhe, Eulauer Straße 9 (1850 wurde dort nach der Colera-Epidemie ein städtisches Krankenhaus erbaut, das bis 1927 betrieben worden ist)

<sup>5</sup> Schützensalon

<sup>6</sup> Saufpause? siehe Seite 97

Motorisiert-Elektrisiert ist heute unser kleines Städtchen, welches um die Jahrhundertwende noch so ruhig und friedlich im Elstertal lag, so sah Richard Hänsel den Gang der Zeit. Mit der Motorisierung kamen aber auch die ersten Touristen per Pneu in die Stadt und legten einen Stop vor einer der an der Straße liegenden Gaststätten ein.



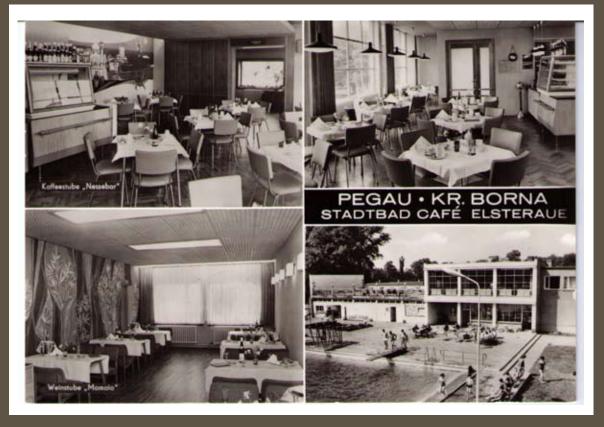
# Ein Stein, ein Kalk, ein Bier! (alter Maurerkalauer)

Freibier im wahrsten Sinne des Wortes - Bier im Freien, gab es bei den zahlreichen Aufbaueinsätzen. Beim Enttrümmern der Ruine des Preußischen Hofes 1953, um Baufreiheit für ein neues Wohnhaus zu schaffen und ganz besonders viel 1964, als das Pegauer Stadtbad gebaut wurde und im Jahr danach die Badgaststätte. Die beiden Gaststättenräume hießen "Nessebar" und "Mamaja", "Malle" lag für uns damals noch in unerreichbarer+-- Ferne.

# Gerstensaft gibt Muskelkraft









# Ergo bibamus - Also lasst uns trinken!

Zum Beschluss wollen wir Paul Daehne zuprosten. Er hat mit seinem im zweiten Kriegsjahr im Auftrage des Betriebsführers der Brauerei Sternburg, Senator Oskar Winde, edierten Folioband "Lützschena im Wandel der Welt" ein Buch für Freunde des Bieres und fesselnder Begebenheiten hinterlassen, in dessen Geist die vorliegende Arbeit entstanden ist. Es existieren von dem Sternburg-Buch nur noch wenige Exemplare. Einmal, weil es eine limitierte Firmenschrift war und zum anderen - weil nach dem Krieg, die noch vorhandenen Buchbestände lastautoweise der "Vergangenheitsbewältigung" zum Opfer gefallen sind.

Paul Daehne **Lützschena im Wandel der Welt** Privatdruck Leipzig 1940 658 Seiten





Vivat Gambrinus!

# Alles hat ein Ende ...

Die Sternburg Brauerei Lützschena hatte in den zwanziger Jahren eine Niederlage in der Coburger Straße in Pegau errichtet. Von hier aus wurden die Gaststätten mit Bier und alkoholfreien Getränken beliefert. Bis Anfang der 60er-Jahre versahen noch "Brauerei-Pferde" diesen Dienst in der Belieferung ortsnaher Gaststätten. Danach fuhren nur noch LKW's das Bier breit.

#### Das Brauereipferd

Ich bin just ein Brauerpferd, das braucht man nicht zu lenken. Durch eignen Spürsinn wirds belehrt und hält an allen Schänken. Es hat sich, vom Instinkt bewegt, die sämtlichen Adressen der werten Kundschaft eingeprägt, und niemand wird vergessen.

Die Sternburg-Brauereiarbeiter erhielten pro Tag vier Halbeliter Deputatbier, den sog. Haustrunk\*.

Das Kollektiv des städtischen Bauhofes, bei einer nach getaner Arbeit inszenierten Weihnachtsfeier

Es ist wahrlich keine leichte Arbeit gewesen, die allwerktäglich (und das waren damals wöchentlich noch sechs an der Zahl) der Kollegen des Pegauer "Schirrhofes" harrte: Straße kehren gehörte da schon zu den gehobeneren Tätigkeiten, aber da mussten auch Fäkalien von Hand mit der "Sch...pumpe" in das hölzerne Jauchefass gepumpt und schwere Aschekübel auf den offenen Aschewagen ausgekippt werden. Bei Ersterem stank man wie ein Iltis und beim Letzteren sah man katergrau aus. Was Wunder, wenn am Feierabend da eine Flasche Sternburg-Bier zur Labsal wurde. Und wer wollte es den "Stadtarbeitern" schon missgönnen, wenn sie es sich am Jahresende bei einer improvisierten "Weihnachtsfeier" für ein Stündchen gut gehen ließen!



Mein Schwiegervater Alfred Reinhardt ist der letzte Pegauer "Bierkutscher" gewesen. Auf der Verladerampe stehend der Leiter der Niederlage Erich Richter mit seiner Frau Margarete. Der letzte Niederlagsleiter war Herbert Reinhardt. Nach der Wende wurde die Pegauer Sternburg-Niederlage dicht gemacht.



<sup>\*</sup> Insider wollten wissen, dass dieses nach dem Exportbier auf Flaschen gefüllt worden ist!

Als die "Ente" ihren Zapfhahn zudrehte, da ging in Pegau eine Ära zu Ende!



# Gastronomie in Pegau im Jahre 2010

Ratskeller

Badgaststätte

Pension und Pizzaria Eiscafe Heinold

Volkshaus Pegau

Bistro Orient

Bistro Asia LyLy

Rathmannsklause

Syrtaki Griechisches Restaurant

Sporthaus Pegau

Speisenstübl

Fischerhütte Brause

Kegelbahn des SV 2000 Pegau e.V.

Markt 1

Flur am Stadtbad 4

Kramergasse 15

Kirchplatz 3

Schlossergasse 5

Breitstraße 11

Zeitzer Straße 26

Carsdorfer Straße (neben NORMA)

Am Groitzscher Fußweg

Leipziger Vorstadt 24

Breitstraße 2

Kirchplatz 4